Houels
Reiſen
durch
Sicilien, Malta und die Lipariſchen Inſeln.

Eine Ueberſetzung
aus dem
großen und koſtbaren franzöſiſchen
Originalwerke

von

J. H. Keerl

Königl. Preuß. würklicher Regierungs- und
Conſiſtorial-Aſſeſſor.

Zweyter Theil.

Mit 6 Kupfern.

Gotha,
in der Ettingerſchen Buchhandlung
1799.

Erſtes Kapitel.

Das Schloß Ziza. Reiſe nach Cineſi. Die Manna-Erndte. Das Kloſter St. Martin. Das Muſeum. Alterthümer. Die Stadt Montreale. Ein Sarkophag von Marmor, im biſchöflichen Palaſt. Ein ſolcher, nebſt einem alten Säulenkopf in der Kathedralkirche.

Der Caſino oder das Schloß Ziza, iſt von den Sarazenen erbaut, und man erblickt es ſchon aus der Entfernung mitten im Schatten mehrerer Bäume, die es umgeben. Es hat die Geſtalt eines viereckigten Thurms, und iſt noch jetzt ſchöner und beſſer erhalten, als die mehreſten andern Gebäude aus jenem Zeitalter. Sein Anblick iſt reizend; der Weg dahin prangt mit Gärten und Weinbergen, und die Fruchtbarkeit iſt in dieſer Gegend außerordentlich. Ein geräumiger Vorhof mit antiken Waſſerwerken verſehen, macht den Eingang zu dieſem Gebäude, ſie ergießen reichlich Waſſer und verbreiten in Verbindung mit den ſchattigten Bäumen und Gärten im Sommer Anmuth und Erfriſchung.

Die Bauart des Schloſſes ſelbſt iſt ſehr einfach; die äußere Faſſade ohne Zierathen, aber das inwendige des Vorhofs ganz im Geſchmack jenes Zeitalters angelegt, wo die Sarazenen in Sizilien herrſchten.

Das Innere des Vorhofes vom Schloſſe Ziza.

Man hat hier zween Gegenſtände zu bemerken. Der erſte iſt das Portal: dieſes zieren vier Säulen auf jeder Seite; ſie ſind in zwo Gruppen getheilt, von denen jede einen Theil des Vordergebäudes trägt, und mit einem Geſimſe bekränzt iſt. Das Ganze empfiehlt ſich nicht als Muſter einer ſchönen Bauart; aber es erregt doch die Aufmerkſamkeit deſſen, der Gefallen am Sonderbaren trägt.

Noch weniger dem Geſchmack unſrer Tage angemeſſen iſt der zweyte Gegenſtand; nämlich die Verzierungen des großen Bögengewölbes beym Eingange; ſie ſtellen Blumenſträuße vor, welche zugleich in der Luft ſchwebende Bögen bilden, und der Gothiſchen Baukunſt allein eigen ſind.

Jedes Volk und jedes Jahrhundert hat ſeine Art, ſeinen Geſchmack und ſein Syſtem. Die Baukunſt eines jeden Volkes richtet ſich Anfangs nach ſeiner Fantaſie; dieſe iſt die Mutter der verſchiedenen Ausſchmückungen der Gebäude. Unbeſtand iſt das unveränderlichſte Geſetz der Natur. Jeder einzelne Menſch ſogar hat in jedem Augenblick, wo er etwas hervorbringt, ſeine eigenen beſondern Ideen; der Fortſchritt der Wiſſenſchaften vervielfacht ſie; dies iſt auch der Fall mit ganzen Völkern und Jahrhunderten; dies die Urſache des beſtändigen Wechſels. Es iſt ſchwer zu errathen; ob dieſe Ausſchmückungen der Gebäude, Erfindung der Sarazenen, oder ob ſie blos Nachahmung ſind; indeſſen iſt ſoviel gewiß, daß die Eroberungen dieſer Afrikaner in Europa, einer Menge ſolcher Denkmäler das Daſeyn gab, die hernach von andern Völkern nachgeahmt, mit Zuſätzen vermehrt und mit allerley lächerlichen Zierathen überladen worden ſind;

die

die ſogenannten gothiſchen Gebäude in Frankreich (und andern Ländern) geben uns davon Beweiſe.

In dieſem Vorhofe findet man zwo Ciſternen von beſonderer achteckiger Form, die ihr Waſſer aus einem Springbrunnen empfangen, welcher dem Hintergrund des Hofes zur Zierde dient. Das Waſſer quillt hier offen und verliert ſich nachher unter dem Pflaſter. Im Sommer vermehren dieſe Ciſternen die angenehme Kühlung, im Winter werden ſie mit Platten von Marmor oder andern Steinen bedeckt und dadurch zu einer Zeit, wo ſie nicht nützen, unſchädlich gemacht.

Vorne an dem großen Bogen führt eine Treppe in die beyden Etagen dieſes Schloſſes; dieſe iſt eben ſo, wie der Bogen ſelbſt, mit Blumenwerk verziert. Unter den Gemälden in den Zimmern ſind manche gute Stücke. Den oberſten Theil des Gebäudes bekränzt eine Terraſſe, von welcher man eine Ausſicht ohne gleichen genießt. Dort hat man folgende Inſchrift angebracht:

Europa iſt die Zierde der Erde,
Italien die Zierde Europens,
Sizilien die Zierde Italiens,
und
Dieſe Ausſicht die Zierde Siziliens!

Das Schloß gehört dem Fürſten von Caſtelmale, und iſt ſeiner vortreflichen Lage wegen einladend für jeden Reiſenden.

Reiſe nach Cineſi.

Ich hatte während meines Aufenthalts zu Palermo von dem dortigen franzöſiſchen Konſul, Gemelin, mit dem ich mich über die verſchiedenen Handlungszweige un-

 terhielt,

terhielt, unter andern auch gehört, daß die Manna, welche der Grundſtoff ſo vieler Europäiſchen Arzeneyen iſt, in Sizilien und überhaupt in Italien vorzüglich ſtark und mit Erfolg gebaut werde. Dies erregte meine Neugierde einer Manna=Erndte beyzuwohnen, wozu er mir eine gute und bequeme Gelegenheit verſchafte.

Sein Neffe und einige andere von ſeinen Freunden leiſteten mir Geſellſchaft, und wir reiſten vier und zwanzig Meilen weit, um eine artige Mannaplantage zu beſuchen. Um der Sonnenhitze zu entgehen, wählten wir die Nacht zur Abreiſe. Unſer Weg gieng Weſtwärts durch die kleine Landſchaft Colli. Hier, ſo wie in manchen andern Gegenden Siziliens pflegt man die Weinberge und Pächtereyen mit großen, drey bis vier Fuß hohen und achtzehen bis zwanzig Zoll langen viereckigten Quaderſteinen zu umgeben, welche aufrecht an einander ſtehen und ſehr feſten Mauern gleichen. Sie haben das Anſehen eines Bauplatzes und werden von dem Vieh nicht beſchädigt. Der Grund dieſes Landes iſt Fels, der an mehrern Orten nackt hervorragt, und in welchem ich verſchiedene Gräber fand; ſie werden häufiger, je näher man der See kommt. Dies brachte mich auf die Vermuthung, daß wohl hier die alte Stadt Icara gelegen haben mag, von welcher man jetzt keine Spur mehr entdeckt, und die der Geograph Aidonius in ſeiner Karte des alten Siziliens aufgeführt hat. Städte, die auf Fels gebaut ſind, werden leichter ganz zerſtört, weil man bey ihrer Erbauung keinen tiefen Grund zu legen nöthig hatte, und folglich auch die Steine des Grundgemäuers leichter weggebracht werden können. Sie verſchwinden alſo gleichſam von der Oberfläche der Erde, und es bleiben keine Bruchſtücke

ſtücke von ihnen übrig. Gräber, Brunnen, Ciſternen und jene in Fels gehauene Gräben, worin die Bewohner ihre Vorräthe aufbewahrten, achtet man indeſſen nicht der Mühe werth, ſie zu zerſtören, ſie ſind daher die einzigen fortdauernden Merkmale, die uns verkündigen, daß an dieſer Stelle einſt Menſchen wohnten, und Städte ſtanden. Zwar füllen ſie ſich gewöhnlich mit Erde, aber man entdeckt ſie demungeachtet bey flüchtigen Nachgraben, und wird gewöhnlich durch dieſe Reſte antiker Baukunſt durch Münzen, oder andere merkwürdige Ueberbleibſel der Vorzeit, die man dort findet, für die angewandte Mühe hinlänglich entſchädiget.

Während ich mich mit der Betrachtung dieſer Dinge aufhielt, ſezten meine Reiſegefährten ihren Weg fort, und ich kam erſt zu Sferro-Cavallo, einem kleinen Seehafen hinter Colli wieder zu ihnen. Dieſer Ort wird häufig beſucht und hat daher auch einen Gaſthof, wo man gewöhnlich einſpricht und Erfriſchungen genießt. Man würde mehrere ſolche Häuſer in Sizilien finden, wenn die Straßen nicht ſo ſchlimm wären, und die Einwohner mehr Thätigkeit beſäßen. Man hat Plane zur Verbeſſerung der Straßen entworfen, und da Sizilien jezt neu aufzuleben ſcheint; ſo dürfen Reiſende bald mehrere Bequemlichkeit und der Handel dort größre Vollkommenheit hoffen.

Von Sferro-Cavallo reiſten wir längs dem Ufer auf angenehmen Wegen und fanden die Hügel mit Eſchen und Oelbäumen bedeckt.

Wenn man einen hohen Fels zurückgelegt und einen kleinen, mit den oben genannten Bäumen bepflanzten Hügel überſtiegen hat, zeigt ſich Cineſi. Dieſe Landſchaft

ſchaft grenzt an eine weit gegen Mittag hin ausgebreitete Ebene und läuft am Fuße mehrerer Felſen hin, die ſie vor dem Nordwinde ſichern. Im Sommer iſt es hier unerträglich heiß, und man glaubt ſich bey einer Feuereſſe zu befinden.

Wir waren jezt 24 Meilen von Palermo und eine halbe Meile von der See entfernt. Dieſe Gegend bringt Wein, Manna, Johannisbrod, Indianiſche Feigen und allerley Sorten von Getraide hervor.

Der Johannisbrodbaum iſt in Frankreich wenig bekannt; ſeine Frucht iſt länglicht, gleicht den Hülſen der Bohnen, wenn ſie getrocknet ſind, iſt einen Zoll breit und ſechs bis ſieben Zoll lang. Am Baum hängt ſie Büſchelweiſe, gleich Trauben und jeder Büſchel hat ungefähr 6 bis 7 Früchte. Dieſe Hülſen ſind mit einem ſchwärzlichten klebrichten Mark angefüllt, das man trocknet und ißt; auch enthalten ſie ſehr harte Kerne.

Man ſpeiſt ſie trocken und es wird ein ſtarker Handel in ganz Italien damit getrieben. Ihr Geſchmack iſt ſüße und ihr Geruch angenehm balſamiſch. *)

Der Baum, welcher die Manna hervorbringt, iſt eine beſondere Gattung von Eſchen und Linne'e, hält ihn für eine Abart von der gemeinen Eſche. **) Er wächſt ſelten über 24 Fuß hoch. Sein Anſehen hat nichts beſonders, und man würde ihn für einen jungen Ulmbaum halten, unterſucht man ihn aber genauer; ſo findet

*) *Ceratoris ſiliqua. Linn. Carob-trée*, engliſch.

**) *Fraxinus Calabrienſis. Miller. Calabrian manna as-trée*, engliſch. *Frêne de Calabre*, oder *la manne*, franzöſiſch.

findet man, daß ſeine Blätter auf eine eigene Art am Zweige kleben. Ich bemerkte dreyerley verſchiedene Gattungen von dieſem Baume. Die erſte hat lange ſchmale Blätter, die den Blättern des Pfirſichbaumes gleichen; die zwote hat ein Blatt, welches dem Roſenblatte ähnlich iſt, und die dritte ſcheint mir die Mittelſorte von dieſen beyden Gattungen zu ſeyn.

Im heißeſten Sommer hat dieſer Baum eine Menge Saft in ſich, und gegen den 15. Auguſt fängt man an, Einſchnitte in ſolchen zu machen. Jeden Tag wird damit fortgefahren, bis er vom Fuße an bis zu den unterſten Zweigen mit Einſchnitten verſehen iſt; welche ringsum horizontal angebracht, ungefähr zween Zolle lang und einen halben Zoll tief ſind. Wenn die Witterung günſtig iſt, fährt man damit bis an die dicken Zweige fort, weil aber nur jeden Tag ein einziger Einſchnitt gemacht wird, ſo ſind es am Ende des Septembers gerade 45, jeder 2 Zoll über dem andern, wozu ſchon eine Höhe von 90 Zoll erfodert wird; da es nun wenige Stämme giebt, die höher als 7 1/2 Fuß ſind; ſo kann man nicht weiter mit Einſchneiden fortfahren.

Sobald die Sichel durch die Rinde gegangen iſt, welches Mühe erfordert, ſo quillt das Manna hervor. Anfangs iſt es ein dünner Saft, der jedoch nach und nach beym Herausträufeln dichter und feſter wird. Die Regenzeit, welche gewöhnlich zu Ende Septembers einzufallen pflegt, macht dieſem Geſchäfte ein Ende; denn die Luft beſitzt alsdann die gehörige Wärme nicht mehr, um den Saft zu trocknen, und das Regenwaſſer, welches ſich damit vermiſcht, ſchwemmt ihn mit hinab auf die Erde. Mit der Hitze des Septembers muß folglich auch dieſe Arbeit zu Ende gebracht werden.

Beſchreibung der Manna-Erndte.

Sobald der erſte Einſchnitt geſchehen iſt, wird in einem andern etwas weniger tiefen, aber gleichfalls ſenkrecht angebrachten Einſchnitte ein Blatt von eben dieſem Baume am äußerſten Ende befeſtiget. Der Saft, welcher durch den Einſchnitt C. dringt, tropft über dieſes Blatt B. gleichſam als über ein Dach, das ihn vom Stamme A. ableitet, herab in ein unten ſtehendes Gefäß. D. Dieſes Gefäß iſt von einer eben ſo natürlichen Beſchaffenheit, es iſt nichts anderes, als ein Indianiſches Feigenblatt; welche Blätter, wenn ſie getrocknet ſind, die Geſtalt einer Muſchel erhalten, und da ſie 10 bis 12 Zoll lang und 7 bis 8 Fuß breit ſind, zu dieſem Geſchäfte ſehr wohl gebraucht werden können. Der Saft bleibt einige Zeit darinn ſtehen, und wird nach und nach hart. Dieſe Art getrocknete Manna, iſt alsdann weniger geſchätzt, ſie wird insgemein mit derjenigen vermiſcht, die längs der Rinde herabgefloſſen und alſo etwas unrein iſt.

Diejenige hingegen, welche zu jener Zeit in Menge herabfließt, wenn die Natur in ihrer größten Wirkſamkeit iſt, und die man Manna *in canolla* nennt; weil ſie dem Tropfſtein gleicht und in dicken ungleichen Klumpen am Baum klebt, iſt ſüßer, und von größerem Werth, beſonders bey den Engelländern.

Ich verſuchte dieſen Saft in dem Augenblicke ſeines Herausquellens und fand ihn etwas bitter, ungefähr ſo, wie gewiſſe Früchte, wenn ſie noch nicht ganz reif ſind.

Das Wäſſerichte, womit er dann noch vermiſcht iſt, verurſacht dieſe Säure, die ſich aber, wenn die Waſſertheilchen ausgedünſtet ſind, und die Zuckertheilchen ſich mehr

Kleinknecht gezeichnet. G. Vogel gestochen.

Der Mannabaum.

mehr vereinigen, nach und nach verliert. Erſt dann erhält die Manna einen angenehmen Geſchmack. — Die Zeichnung des beygefügten Kupfers iſt nach der Natur gefertigt. Manns- und Weibsperſonen widmen ſich dieſem Geſchäfte. Die nämliche Sichel, womit die Einſchnitte gemacht werden, dient auch zum Aufſammeln der Manna. Die Figur E zeigt ihre Geſtalt. Das, was der Mann und ſeine Frau in der linken Hand halten, ſind Schachteln, worein das Manna geſammelt wird. Sie ſtellen ſie in Tragkörbe und bringen ſie in die Magazine, wo ſie in größere Kiſten gethan und in das Ausland verſendet werden. Beide Perſonen ſind hier in ihrer Landestracht vorgeſtellt.

Iſt die Zeit, welche zur Mannaerndte beſtimmt iſt, nicht ganz günſtig, die Hitze nicht außerordentlich und die Witterung trocken, dann klagen dieſe Leute. Sobald ſich nur die geringſte Unordnung in der Luft zeigt, werden die Heiligen und Madonnen von allen Seiten mit Geſchrey und Thränen angefleht; man ſtellt Gebete an, man gelobt Wachskerzen, um gute Witterung zu erlangen; denn die Manna iſt der Haupterwerbezweig dieſer und einiger benachbarten Gegenden; der Erlöß trägt in guten Jahren nicht ſelten 25000 Louisd'ors.

Die Bewohner dieſer Landſchaft haben übrigens kein ſo elendes Ausſehen, als wir es an vielen andern Orten Siziliens fanden.

Bey Gelegenheit eines Beſuches am Seeufer, den wir dem Herrn Palazzolo, einem Freunde unſers Konſuls Gemelin abſtatteten, ſchlug man uns eine ſehr ſonderbare, aber gewiß nichts deſto weniger recht angenehme, Jagdparthie vor.

Die Küſte beſteht dort aus ſehr hohen, vom Meerwaſſer ausgehölten Felſen. Dieſe Aushölungen ſind ſo tief, daß ſie anſehnliche Grotten bilden. Hier, vor allen Raubthieren ſicher, haben wilde Tauben von vortreflichem Geſchmack in Menge geniſtet. Aber was entflöhe wohl den Nachſtellungen des Menſchen, des grauſamſten der Raubthiere? Um dieſer Thierchen habhaft zu werden, begeben ſich die Jäger in einen Kahn, von vier guten Schiffern geleitet, die mit der größten Geſchwindigkeit rudern.

Der Jäger richtet ſeinen Blick blos auf das Federwildpret; der Maler indeß umfaßt die ganze Gruppe der Gegenſtände, und ſo bildeten für mich dieſe See, dieſe Felſen und dieſe tiefen Hölen, unter denen unſer Schiffchen dahin wogte, ein ſehr intereſſantes Gemälde von neuer Gattung.

Hingleitend über den glatten Spiegel des ruhigen Meeres, drangen wir ohne Geräuſch in dieſe Grotten ein, wo wir ſicher waren vor den Anfällen des Windes. Kaum hatten wir indeſſen die vortheilhafteſte Stelle erforſcht, eingenommen und unſere Gewehre geladen, ſo wurde ein heftiges Geräuſch erregt, das die friedlichen Bewohner dieſer Gewölbe in Schrecken verſezte. Die Täubchen verließen furchtſam ihre Neſter; der ganze Haufe flatterte empor und bildete eine Wolke über unſern Köpfen. Vier unbarmherzige Jäger ſchoſſen mitten unter ſie: todte und verwundete fielen auf allen Seiten herab. Plötzlich ſetzten ſich zum Schwimmen abgerichtete Hunde in Thätigkeit, holten ſie aus dem Waſſer herauf und von den Felſen herab, und brachten ſie in den Kahn, wo ſie ihnen ihre Herren mit lauter barbariſcher Freude abnahmen. Wir ſetzten dieſe Jagd mehrere Stunden lang innerhalb einer Strecke von zwey bis drey Meilen fort.

Sehens-

Sehenswürdig für das Auge des Beobachters iſt das Inwendige der eben beſchriebenen Hölen. Da ſie tief ſind und der Fels ſie deckt; ſo enthält ſich das Waſſer in einer gewiſſen Ruhe darin und wird ganz rein. Wir fanden es auch wirklich ſo helle, daß es das Auge faſt gar nicht bemerkte, und daß man die unten am Boden liegenden Gegenſtände, auch die kleinſten, mehr als zwanzig Schuh tief genau unterſcheiden konnte. Hier iſt man fähig, die Gewohnheiten der Fiſche und Muſchelthiere zu ſtudieren; nichts iſt verborgen, was ſie hier vornehmen. Mit innigem Vergnügen betrachtete ich die Bewegungen der kleinen Fiſche, die Truppenweiſe mit einander ſchwammen. Die Schaal- und Muſchelthiere ſind hier in Haufen verſammelt und werden von andern Fiſchen aufgeſucht. Sie wohnen zwiſchen den Felſen, ſie verlieren ſich in Moosarten von mancherley Farbe, wo ihre Gemächer in einander zu laufen ſcheinen, denn man ſieht ſie kommen und ſich entfernen, weilen und untereinander ſpielen. Ich hätte gewünſcht, Tage lang hier bleiben und dieſes Seevölkgen beobachten zu können, das man ſonſt nirgend ſo unverborgen ſehen kann, wie hier. Ich hätte noch mehr gewünſcht, nämlich ſie malen und beſchreiben zu können; allein ich fühlte nur zu ſehr, daß hiezu die Talente eines Buffon, eines d'Aubenton gehören. Was aber dieſen Aufenthalt noch bewundernswürdiger und man darf ſagen, einzig in ſeiner Art macht, iſt die unbeſchreibliche Klarheit des Waſſers. Man ſieht es, wie ich oben ſchon bemerkt habe, gar nicht, man glaubt durch Zauberkräfte in leerem Raum über jener Menge lebendiger Weſen hinzuſchiffen; man denkt ſich keine Flüſſigkeit zwiſchen ihnen und dem Kahn. Noch dazu wird dieſes Erſtaunen durch die unbeſchreibliche Leichtigkeit und Stille erhöht, womit

das

das Fahrzeug über die klare Fluth hingleitet, man empfindet ſeine Bewegungen nicht, es iſt ein wahrer Zauber!

Nimmt man ſeinen Standpunkt im Innerſten gewiſſer Hölen und blickt ſodann, das Auge etwas über das Waſſer empor gerichtet, gegen den Eingang; ſo zeigt ſich die Oberfläche da, wo das Licht nicht hinfällt, bald blau, bald dunkelgrün, je nachdem ſich die Sonnenſtrahlen brechen. Dieſe Farbenmiſchungen verändern ſich Stundenweiſe nach der Beſchaffenheit des Himmels und der Stellen, von welchen man ſie betrachtet.

Die Jagd iſt immer ſehr beträchtlich; auch die unſrige war es ſowohl an Tauben, als an anderm Geflügel. Wir begaben uns in einen kleinen Hafen, wo man für unſer Mittagsmahl reichlich Fiſche gefangen hatte. Die Fiſcher breiteten ihre Beute bey unſerer Ankunft vor uns aus. Das war ein lebhaftes, reizendes Gemälde. Die Geſchäftigkeit der Fiſcher um die zappelnden Fiſche her; der Gaſtwirth und ſeine Frau, die ſie im Triumph davon trugen; die Menge benachbarter Menſchen, die ſich herbeydrängten, um an dieſem Schauſpiel Theil zu nehmen; die Kinder, welche ſich um die kleinen Fiſchchen ſtritten; wir Fremde, deren auszeichnendes Weſen mit den Bewohnern dieſer kleinen Landſchaft ſo auffallend abſtach; die Schenke; die umherliegenden Felſen; die See; unſere Fahrzeuge; welch eine Gruppe! welch ein Vergnügen für den Maler! Unſer Mittagsmahl war luſtig und kurz. Der weite Weg nach Hauſe, geſtattete uns nicht, lange hier zu bleiben. Ein friſcher Wind kam unſerer Rückreiſe zu ſtatten; die Segel gaben uns Schatten, und beflügelten unſere Fahrt; nur ich ließ einigemal Halte machen, um Gegenden zu betrachten, welche hinter dem Felſen an der Küſte verborgen lagen.

Ich

Ich ſah auf den Felsklippen Hölungen, die ſich mit Waſſer füllen, wenn die ſtürmiſche See ihre Wogen weit an das Ufer ſchlägt. Iſt der Sturm vorüber und der Himmel wieder heiter; ſo zieht die Sonne die Dünſte an; das Waſſer dünſtet aus den Hölungen jener Klippen, und das Salz, das es bey ſich führte, ſetzt ſich zu Boden. Ich bewunderte die Simplicität der Natur; denn ſo lehrte ſie die Menſchen das Salz aus dem Seewaſſer bereiten. Dies war das erſte Muſter der künſtlichen Salzwerke.

Man ſollte beym erſten Anblick glauben, als ſeyen dieſe Hölungen mit zwey bis drey Linien dicken Eis angefüllt; ſo ſehr gleicht die Weiſe dieſes kaum vom Waſſer befreyten und noch mit Waſſertheilchen vermiſchten Salzes dem neu gefrornen Eiſe.

Als ich nach Favaretta zum Herrn Palazzolo zurück kam, ward ich gezwungen, ſeine Schweſter zu malen. Durch Zufall hatte ich einen Pinſel in der Taſche und ich verſuchte etwas, das meine Leſer vielleicht gerne hier bemerkt finden werden. Es fehlte mir nämlich an Farben und dies leitete mich auf den Einfall, mich des ſchwarzen Saftes in der Blaſe eines gewiſſen Fiſches zu bedienen, den man in Frankreich Seche, — in Deutſchland Black- oder Dintenfiſch — und in Italien das Dintenfaß nennt.

Ich war ſehr erſtaunt, ihn ſo ganz vortreflich zum Malen zu finden. Meine Zuſchauer, die ſich deſſen zum Schreiben bedienten, waren nicht darüber verwundert; allein dies erregte ihre Bewunderung, daß die mit dieſer Dinte gemachten Züge eine Figur und zwar eine ähnliche Figur hervorbrachten; ſie geriethen beinahe in die Verſu-

chung, etwas übernatürliches bey dieſer Erſcheinung zu vermuthen. *)

Am Abend gab man uns einen Ball nach Landesſitte. Die Originalität der Figuren, der Charaktere, der Stellungen beluſtigte uns ſehr und gab uns den Stoff zu artigen Gemälden. Die Lebensgeiſter erheiterten ſich, und wir Franzoſen, um ihnen gleichfalls ein Vergnügen zu machen und das Feſt zu beſchlieſſen, tanzten den lächerlichen und drolligten Contretanz la Fricaſſée genannt. Dieſe grotesken Figuren, wovon man in jenem Lande noch gar keinen Begriff hatte, erregten ein lautes Gelächter und eine ausgelaſſene Frölichkeit bey den guten Leuten, die ich weder vergeſſen, noch ohne zu lachen, daran gedenken kann.

Möchte ich doch vermögend ſeyn, meinen Leſern die Ehrlichkeit und jene ausnehmende Gutherzigkeit zu beſchreiben, die bey den Bewohnern dieſes kleinen, der Welt unbekannten und faſt allen Reiſenden fremden Ländchens zu Hauſe iſt! Dieſe biedern Leute ſehen niemand, als ihre Nachbarn. Ein Fremder iſt für ſie eine Erſcheinung. Ihre Einfalt iſt bewundernswüdig; aber ſie wird auch im hohen Grade gemißbraucht, um ſie zu demjenigen zu bringen, was man von ihnen haben will. Künſte, Handwerker und Architektur ſind ihnen unbekannt; alles bey ihnen iſt elend, und doch arbeiten ſie; bauen ſich Häuſer, kleiden ſich; aber freylich nur ſchlecht. Sie leben, jedoch ohne die Hälfte ihrer Fähigkeiten zu benutzen.

Um

*) Ich bitte meine Leſer hier die Note S. 9 des 1. Bändch. der Ueberſetzung nachzuſehen! d. Ueberſ.

Um drey Uhr des Morgens trennte ſich die Geſellſchaft, und wir kehrten unter einer Begleitung von zwanzig Schilffackeln, die man uns theils vor, theils nach trug, nach Cineſi zurück. Dieſe leuchteten uns durch die, eine Meile lange, Ebene, welche die beyden Länder ſcheidet.

Den nächſten Sonntag nach meiner Zurückkunft nach Cineſi, war ich Augenzeuge einer ſehenswürdigen Feyerlichkeit, der Erfindung eines Jeſuiten, welcher der Jugend Luſt am Katechismuslernen dadurch beyzubringen, und ſelbſt Leuten von gewiſſem Alter, die das Unglück hatten, ihn zu vergeſſen, ſolchen wieder aufs neue in das Gedächtniß zurück zu bringen ſuchte.

Es befinden ſich ungefähr 3000 Einwohner zu Cineſi, und niemand von dieſen arbeitet an Sonn- und Feſttagen. Da es nun auch keine Schauſpiele dort giebt; ſo hat man dann zum Sterben lange Weile. Müſſiggang lehret viel böſes, und führet in Verſuchung; dies bedachte der Jeſuite, deſſen hier wohnende Brüder, wie an mehreren Orten, im Beſitz der Jugenderziehung waren. Der gute Vater gerieth daher, um die Jugend zu unterrichten und die Erwachſenen zu beſchäftigen, auch Jedermann zu erbauen, auf den Einfall, alle junge Leute mit einer grauen Uniform, rothen Aufſchlägen, rothen Weſten und Beinkleidern zu verſehen, ihnen hölzerne Säbel anzuhängen und hölzerne, aber gut gemalte und würklichen Flinten ähnliche kleine Flinten auf die Schulter zu geben.

Diejenigen Schüler nun, mit denen man die Woche über zufrieden war, vertreten die Stelle der Offiziere, ſie tragen Ringkrägen und Spontone. Sie marſchieren in zwey Kolonnen aus dem Collegium: zween Trommelſchläger, zwo Fahnen, zwey Offiziere und zween Abbe's führen

ren ſie an. So ziehen ſie auf den Marktplatz, machen ein kleines Manöver, formiren ſich gegen über die Linie, rücken gegen einander an, bis ſie ſo nahe ſind, um ſich beſprechen zu können; dann lehnen ſie ſich ſtolz auf ihre hölzernen Flinten, und jeder legt wechſelsweiſe ſeinem Gegner Fragen aus dem Catechismus vor, die jener aus ſolchem wieder beantwortet.

Dieſe Fragen und Contreverſe nützen den Schülern und dem Volke und haben den Endzweck, beide in ihrer Religion zu befeſtigen. Väter, Mütter, Brüder, Vettern und Oheime, alle Verwandte, alles Volk umringen ſie mit gierigen Blicken und offenem Munde, bewundern ſie; winken ihnen Beyfall zu; ſegnen ſie, und kommen faſt außer ſich vor Freude. Da es aber keiner Scene am Leben fehlen darf, wenn das Schauſpiel anziehend ſeyn ſoll; ſo wird immer, wenn ein Dutzend Fragen gethan und beantwortet ſind, die Trommel gerührt, das Gewehr geſchultert, und abmarſchiert, bis man auf einen andern Platz kömmt, wo das Fragen wieder ſeinen Anfang nimmt. Indeß folgt das Volk gleichfalls nach, alles iſt vergnügt, aufgeräumt und — erbaut. Es wäre doch gewiß ſehr Schade, wenn die Aufhebung des Jeſuiterordens auch dieſe ſchöne Anſtalt geſtört haben ſollte! —

Wir verließen dieſe reizende Gegend, um nach Palermo zurück zu kehren: und hier hatten wir nochmals Gelegenheit, die glückliche Lage von Cineſi zu bewundern. Seine Straßen, ſeine ziemlich regelmäßigen Plätze ſind ſo angelegt, daß ſie mit den Felſen, wohin ſie auslaufen, in Symmetrie ſtehen und ein ſchönes Ganze darſtellen. Als wir uns Palermo näherten, verließen wir die Heerſtraßen, und begaben uns nach der Abtey St. Martin.

Das

Das Muſeum und Kloſter zu St. Martin.

Dieſes Kloſter wird von Mönchen des Benedictinerordens bewohnt und liegt 7 Meilen von Palermo. Wer dort eintritt, muß ſeinen Degen ablegen und ihn in den Händen eines Thürhüters zur Verwahrung überlaſſen.

Da das Kloſter mitten in Gebirgen liegt: ſo war es mehr als einmal den Plünderungen der Räuber ausgeſetzt, die ſich unter dem Vorwande des Beſuches hineinſchlichen. Die Mönche ſuchten deswegen ſolche Gefahren dadurch zu beſeitigen, daß ſie alle Fremde, von denen ſie Beſuch erhalten, entwafnen laſſen, und dieſer Gebrauch, ob er gleich gegenwärtig nicht mehr nöthig iſt, wird demohngeachtet noch beybehalten.

Der ehrwürdige Pater D. Salvator Blaſi, ein Mann, der ſich durch verſchiedene Schriften in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat, iſt der Stifter eines Muſeums, welches ſeit einigen Jahren dort exiſtirt.

Als ich es ſahe, beſtand es aus einer Reihe von ſechs Zimmern. Im erſten waren einige alte Waffen, im zweiten alte Marmore, Sarkophagen, Altäre, Inſchriften, Bruchſtücke aus der Baukunſt; einige Münzen u. ſ. w. Das dritte enthielt Oelgemälde von hohem Alterthum, ein ſehr ſchätzbares Münzkabinet und eine Bibliothek; das vierte, Stücke aus der Naturgeſchichte in vergitterten Schränken, und einige andere Merkwürdigkeiten; das fünfte hundert antike große und kleine Etruſciſche, Römiſche und Sicilianiſche Gefäße und ungefähr eben ſo viel alte Vaſen von gewöhnlicher gebrannter Erde: ſie haben verſchiedene Formen, und ſind von vieler Kunſt und Voll-

kommenheit. Im ſechſten Zimmer endlich werden phyſikaliſche, mathematiſche, chirurgiſche Inſtrumente, nebſt Stücken aus der Zoologie aufbewahrt. Dieſes Cabinet wird von Tag zu Tage erweitert. Der Eifer, die Sorgfalt, die Kenntniſſe des D. Salvator, die Achtung, in welcher er in der Welt ſteht, müſſen dieſes Muſeum in kurzem ſehr beträchtlich und wichtig machen. *) Ich habe die Stücke abgezeichnet, die mir die vorzüglichſten ſchienen.

Ein antiker Leuchter. Hetruſciſche Gefäße. Marmorne Aſchentöpfe. Urnen von gebrannter Erde. Ein Grabmal. Eine ägyptiſche Büſte von Baſalt. Menſchenfiguren auf Meſſerbeſtecken, welche Blumenkörbe tragen.

Der auf der beyliegenden Kupferplatte mit Nummer 1 bezeichnete Leuchter beſteht aus weißem Marmor, iſt von vortreflicher Arbeit, und noch ſehr gut erhalten. Die Alten bedienten ſich ſolcher Leuchter des Tages zur Zierde, und des Nachts, wo man Lampen daran befeſtigte oder hieng, zur Erleuchtung der Zimmer.

Das Etruſciſche Gefäß Nummer 2 iſt eben ſo ſchön, und hat ſich ſehr wohl erhalten; die Figuren ſind ſchwarz auf röthlichtem Grunde gemalt.

Das übrige, welches man darunter erblickt, Figur 3 iſt eine Art von Gieskanne und giebt dem unter Nro. 2 an

*) Zur Zeit der Anweſenheit de Nons, war dieſer D. Blaſi, oder Blazi, Prior der Abtey, er war ein Bruder des damaligen letzten Erzbiſchoffs von Palermo. Man leſe die Beſchreibung von dieſem Muſeum im achten Theil meiner Ueberſetzung der Voyage pittor. de Mr. de Non. S. 62.

Nach Hoüel gez. von Frobenius. G. Vogel Sculps:

Ein marmorner Leuchter und andere antike Gegenstaende.

an Schönheit der Form, der Zeichnung und der Figuren nichts nach; es iſt auch eben ſo vollkommen erhalten worden, wie jenes. Der Grund iſt ſchwarz, die Figuren ſind helle.

Figur 4. iſt eines der ſchönſten Gefäße, die ich je ſah, es iſt reizend in Anſehung der Façon, der Zeichnung und der Malerey. Die Figuren ſind ſchwarz auf gelblichtem Grunde gemalt, eine ſehr gewöhnliche Art bey den Etruſciern; und dennoch halte ich es für das Werk eines griechiſchen Künſtlers.

Die marmorne Vaſe auf dem Geſtell, Figur 5. iſt merkwürdig wegen der Schönheit ihrer Zierathen. Es iſt eine Urne, welche, nach der viereckigten Tafel, die für eine Inſchrift beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheint, und nach dem darunter angebrachten Medaillon, zu ſchließen, das ein Frauenzimmerhaupt in halb erhabener Arbeit, von Liebesgöttern getragen, vorſtellt, für die letzten Ueberreſte einer vornehmen Dame beſtimmt geweſen ſeyn, doch aber nie zu ihrer Beſtimmung gelangt ſeyn mag, weil die Tafel ohne Inſchrift und Namen geblieben iſt.

Die Vaſe Nro. 6 iſt eine Unterſchaale von Etruſciſcher Arbeit, eben ſo, wie die Figur 7, die ſieben Hölungen daran zeugen von ihrer Beſtimmung, Flaſchen darein zu ſetzen.

Die Vaſe Nro. 8. iſt von gemeiner Erde, und gehört zu jener Gattung Gefäße, die, der durchgängigen Vermuthung nach, beym Opferdienſt gebraucht wurden. Sie ſtanden nicht, wie andere Gefäße von ſich ſelbſt aufrecht, ſondern liefen unten ſpitzig zu, folglich mußte man ſie entweder in die Erde, oder in die Hölung eines Altars,

oder eines Steines ſtecken, die ausdrücklich dazu ge-
fertigt waren.

Die Figur 9. iſt eine ägyptiſche Büſte von Baſalt ohne Inſchrift, und man weiß daher nicht, was ſie vorſtellt; die Nro. 10 iſt ein Grabmal von Marmor, deſſen Geſchichte leichfalls unbekannt iſt. Die Figur 11, iſt ein marmorner, mit ſehr ſchwach ausgedrückten Basreliefs gezierter Altar.

Die zwo Figuren 12, welche zu Futteralen gedient zu haben ſcheinen, ſind mit joniſchen Kapitälern bekränzt und tragen Fruchtkörbe. Die eine ſtellt eine Mannsperſon, die andere ein Weib vor.

Noch zeichnete ich zwo andere Figuren in dieſem Kabinette, wovon die eine eine Bacchantin, die andere die Göttin Prudentia vorſtellt: beide ſind römiſche Kunſtwerke, wahrſcheinlich nach griechiſchen Originalen gefertigt.

Aus dem Muſeum begab ich mich in die Bibliothek. Sie iſt groß, gut ausgeſchmückt und in korinthiſcher Ordnung gebaut. Die Anzahl der dort befindlichen Bücher iſt beträchtlich. Man trift viele Handſchriften und ſeltene Ausgaben darin an.

Von da gieng ich in das Noviziat, woſelbſt man mich auf einige ziemlich gute Gemälde von Mornaleſe aufmerkſam machte. Aber was mir am meiſten auffiel, das waren die jungen, funfzehen, zwölf, ja ſogar achtjährigen Novizen, welche bereits in Ordenstracht gekleidet ſind.

Dieſe Kinder werden dahin gebracht, um einen Anfang von Erziehung dort zu erlangen, und die Mönche geben ſie ihnen ſo, wie ſie ſolche ſelbſt erhalten haben, eine

Er-

Erziehung von der Art, daß jene Zöglinge ſelten das Kloſter wieder verlaſſen wollen. Man glaube indeſſen nicht, daß dies wegen ihres dortigen Wohlbefindens geſchieht; nein! die wahre Urſache iſt, weil man ihnen unaufhörlich vorſchwäzt, und ſie endlich überredet, daß es außer dieſen heiligen Oertern nichts als Teufel gebe, daß man mit jedem Schritte Abgründe finde, die unvermeidlich zur Hölle führen und daß man in der Welt unaufhörlich mit Legionen von böſen Geiſtern Krieg führen müſſe.

So getäuſcht wagen es die furchtſamen Kinder nun nicht, die heilige Ringmauer zu verlaſſen; ſie thun alles, was man von ihnen verlangt, und geloben mit Freuden, ihr Leben in dieſen friedlichen Wohnungen zuzubringen; wo ſie den Ueberfluß herrſchen ſehen, und wo ſie glauben, daß ewiger Friede herrſche. Allein Alter und Erfahrung verdrängen bisweilen dieſe Einbildungen der Kindheit und der Verdruß, ſein ganzes Leben eingebüßt zu haben, ſtürzt die Seele in eine Verzweiflung, in der man ſich nur dadurch getröſtet glaubt, wenn man wieder andere Unglückliche macht.

Man muß Edelmann ſeyn und wenigſtens vier Ahnen haben, um in dieſes Benediktiner-Kloſter aufgenommen werden zu können. Es iſt ein ſtets offener Schlund, der die jüngſten Sproſſen der Familien verſchlingt; von denen mehrere durch jenes Inſtitut erlöſchen.

Die Kirche des Kloſters iſt ſehr groß, ſie enthält einige Gemälde von berühmten Meiſtern, unter andern von Mornaleſe, deſſen Köpfe und Kleidungen Meiſterſtücke ſind.

In einer Seitenkapelle linker Hand zeigte man mir ein Cruzifix in Lebensgröße, welches, wie man ſagt, ſich mit zween Kapuzinern beſprochen haben ſoll, die ſo ehrwürdig waren, daß man ſie ſchon bey Lebzeiten für Heilige hielt. Sie beſuchen, wie man auch verſicherte, ſehr oft den Superior des Kloſters.

Dies Geſchichtchen beluſtigte mich nicht wenig; ich bezeugte dem Pater, der es mir erzählte, meine Freude darüber und fragte ihn, was denn das Kruzifix geſprochen habe? Er verſicherte mich: es habe geweiſſagt, daß das Ende der Welt nicht mehr ferne ſey, wenn die Menſchen ſich nicht bekehrten. Ich machte ihm die Bemerkung, wie billig mir es ſchiene, daß das Kruzifix ſich mit Kapuzinern beſprochen habe, die die Superioren des Kloſters ſo fleißig beſuchten.

Ich mußte nun auch die Todtenkapelle in Augenſchein nehmen, und man zeigte mir dort, wie in vielen anderen Klöſtern, Skelette in Mönchskutten. Hier trugen ſie das Benedictinergewand.

Man hält einige davon für Heilige; weil ſie ſich beſſer, als die übrigen, erhalten haben.

Auch die Sakriſtey wurde mir gezeigt, ſie iſt reichlich mit Koſtbarkeiten und allem dem verſehen, was der Pomp zur Feyer heiliger Geheimniſſe erfordert. Ueberall herrſcht Ueberfluß, das Haus iſt ſehr reich, man führte noch einen neuen Flügelbau und zierte die Faſſade mit Pfeilern und korinthiſchen Säulen, wovon letztere aus ſchönem Marmor beſtehen, der in der Gegend bricht.

Im allgemeinen herrſcht eine Reinlichkeit in dieſem Hauſe, welche der Einfachheit ſeiner innern Verzierung einnehmenden Reiz verſchafft.

Nach

Nach einem Aufenthalt von drey Tagen, eröfnete man mir, es ſey eine Bulle vorhanden, die den Vätern verböte, länger gaſtfrey gegen Perſonen zu ſeyn, die dem Kloſter keinen Nutzen ſchafften, und man fügte hinzu, wenn ich ihnen einige Zeichnungen verfertigen wollte; ſo könnte ich ſo lange hier bleiben als es mir gefiele. Ich nahm dieſen Vorſchlag willig an und zeichnete einen Leuchter, nebſt einigen Figuren, die ſie in Kupfer ſtechen zu laſſen wünſchten. Nach ſechs Tagen reiſte ich ab, ſehr zufrieden über die freundſchaftliche Behandlung dieſer guten Mönche und vorzüglich des D. Salvator Blaſi. Er gab mir mehrere Briefe an Gelehrte mit, die ſeine Freunde ſind und in verſchiedenen Städten Siciliens leben.

Reiſe nach Monreale.

Ich nahm meinen Weg von hier aus über Gebirge, nach Oſten zu; weil ich wußte, daß dieſer Weg ſehr ſchön iſt; aber was ich hier fand, entzückte mich weit mehr, als die Schilderung, die ich davon erhalten hatte. Wenn man eine halbe deutſche Meile zurück gelegt hat, und nun nach Monreale hinabreiſt, zeigt ſich ein prächtiges, weites von hohen Bergen umgebenes Thal, welches das Meer gegen Norden und Weſten begränzt. Das Auge umfaßt an dieſer Stelle mit einem Blicke den ganzen Umkreis dieſer weiten Strecke. Die See vereinigt durch einen ſanften Uebergang die irdiſchen Gegenſtände mit den Wolken, welche den Saum des Sehkreiſes bilden und ſich Himmelan erheben.

Dieſes Ganze ſtellt ein unermeßliches, mannichfaltiges, wunderbares Gemälde dar, das alle Charaktere in

ſich enthält. Betrachtet man es einige Augenblicke, ſo ſieht man ſich von neuen Bewunderungen hingeriſſen; der Lauf der Sonne, der Gang der Wolken, die ſie von Zeit zu Zeit überſchatten, das Spiel ihrer Beſchattungen unten auf den Gefilden, welches ſo verſchiedene Arten von Grün auf den Fluren erzeugt.

Der Hervorglanz jenes wohlthätigen Geſtirns durch die Wolken, der ſie bald ſchwächer, bald ſtärker erleuchtet, ſie bald mit Purpur, bald mit Gold und Silber bekleidet, indeß ſie das Azur der See in Dunkelbraun hüllen und den Schaum der Welle, die das Ufer ſchlägt, weiß malen, — dies alles iſt ein Gegenſtand, der den Maler begeiſtert. Erſt nachdem ich mich lange an dieſen Naturſchönheiten geweidet hatte, kam ich nach Monreale hinab, einen kleinen Städtchen, deſſen Hauptkirche und Erzbiſchöfflicher Palaſt verſchiedene merkwürdige Gegenſtände enthalten, wovon ich nur zween der vorzüglichſten anzeigen will.

Ich fand nämlich im großen Hofe dieſes Palaſtes einen marmornen Sarkophag, der am Vordertheil mit Gruppen von Pferden und Löwen ſehr ſchön geſchmückt iſt. Dieſe Löwen, welche mit dem Pferd im Streit begriffen zu ſeyn ſcheinen, werden von einem Manne, der hinter ihrem Rücken ſteht, feſtgehalten. Schade, daß dieſes Monument an einer Mauer gelehnt und an einem Orte aufgeſtellt iſt, wo man es nicht mit Bequemlichkeit betrachten kann; es iſt eines der beſten Originale. Auch in einem Vorgemach dieſes Palaſtes hat man ein Basrelief in der Mauer befeſtiget, welches vor dieſem gleichfalls zu einem Sarkophag gehört haben muß. Seine Verzierungen ſtellen

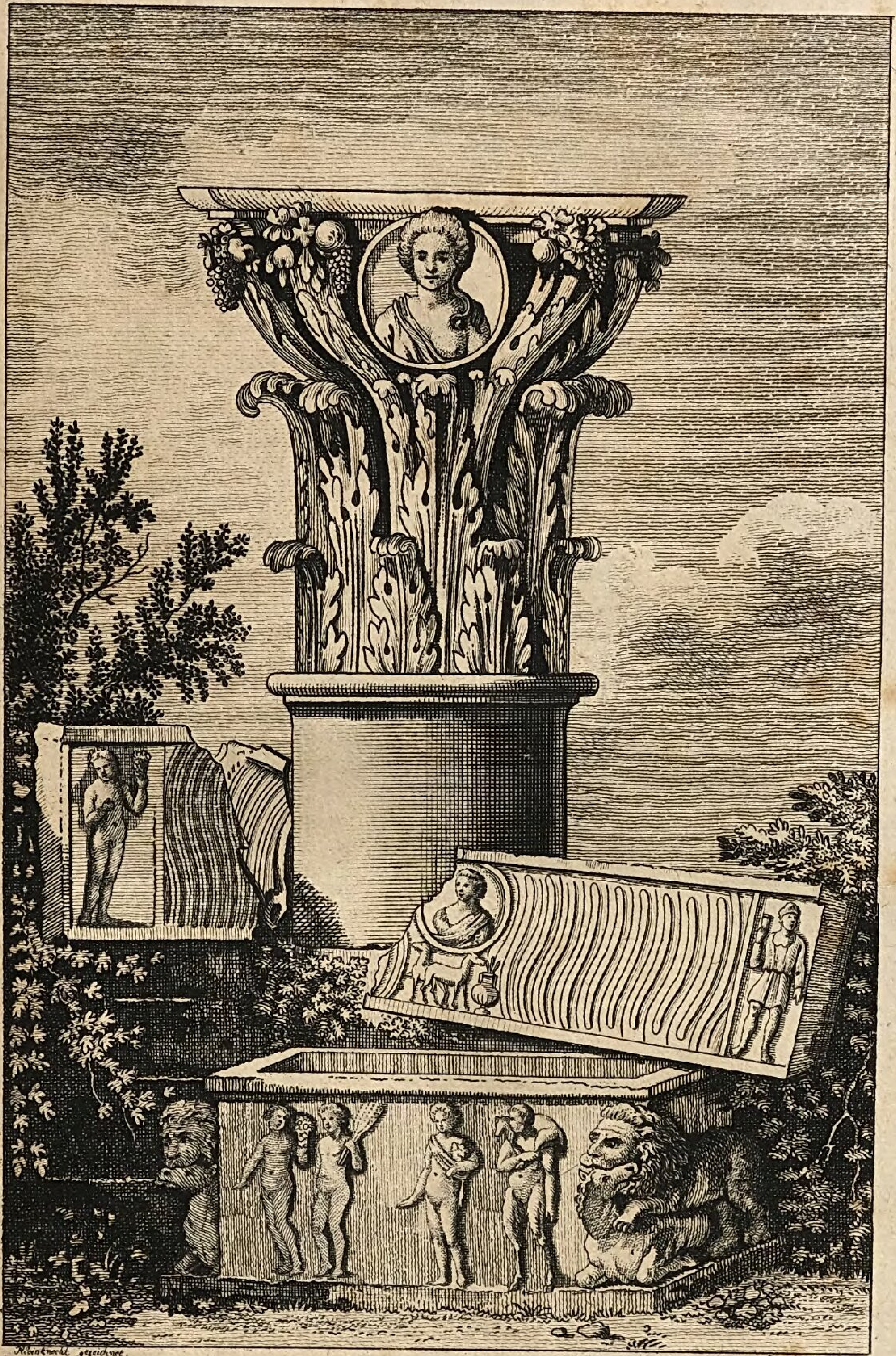
len Kinder vor, die im Cirkus auf Pferden reiten; wahrſcheinlich eine Anſpielung auf die Veränderlichkeiten der Liebe.

Die Kathedralkirche haben, wie ſo viele andere Kirchen, die Grafen Roger, die Beſieger Siciliens gebaut. Sie bedienten ſich zur Aufführung des Schiffes der Trümmer alter Säulen; allein ſie vertheilten dieſe ohne Wahl und Kunſt; ſie ſetzten Stücke von ganz verſchiedenen Umfang und Größe zuſammen. Was mir am meiſten auffiel, waren acht Kapitäler von dieſen Säulen, von einer Art, die im ganzen, mir wenigſtens bekannten Alterthum ihres gleichen nicht hat.

Eines derſelben von Corinthiſcher Ordnung, iſt ſtatt des Gewindes mit Hörnern des Ueberfluſſes verſehen, wovon zwey an jeder Seite angebracht ſind, zwiſchen denen ſich ein Medaillon und in demſelben ein Frauenhaupt in geſchmackvollem Haarputze befindet. Eine Locke fällt über die Schulter herab und die eine Seite der Bruſt iſt entblößt. Das übrige dieſes Kapitals iſt mit Bärenklaulaub, der gewöhnlichen Zierde Corinthiſcher Säulenhäupter umwunden. Die übrigen Knäuffe enthalten nichts ſehenswerthes und ſind ſehr ungeſchickt angebracht. Einige ſind ſogar kleiner, als die Säule ſelbſt, der ſie zur Decke dienen. An dem Gewölbe des Schiffes erblickt man eine koloſſaliſche Figur Gottes des Vaters, von goldner moſaiſcher Arbeit, im Geſchmack des dreyzehnten Jahrhunderts. Der Ideengang der Griechen in den Zeiten des Reichsabfalles ſchuf ſich ſolche koloſſaliſche Bilder, weil ſie ſich in ihnen die Unermeßlichkeit der Gottheit dachten. Dieſes Bild umgeben Engel von der nämlichen Arbeit

Schöne Grabmäler von Porphyr ſtehen neben dem Chor der Kirche. Sie ſind ſehr groß; nur Schade, daß die Arbeit der Schönheit des Materials nicht entſpricht; denn ſie iſt von üblem Geſchmack. Dieſe Denkmäler enthalten die Aſche zweener Sicilianiſcher Könige, **Wilhelm des Guten** und **Wilhelm des Böſen**. Der erſtere war abergläubiſch und ein Sklave des Clerus; der letztere war weiſe, gelehrt und über die Vorurtheile ſeines Zeitalters erhaben. — Dies ſagt uns die Geſchichte jetzt, aber wie wurde ſie in jenen Zeiten geſchrieben? — Vier ſchöne porphyrne Säulen zieren jeden der Eingänge des Chors dieſer Kirche. Um dieſen Chor herum ſind noch verſchiedene andere alte Sarkophage von Marmor mit Basreliefs befindlich. Einer davon enthält vier Jünglinge, welche vermuthlich die 4 Jahreszeiten vorſtellen, und auf jeder Seite einen Löwen, der ein Pferd zerreißt. Ein anderer Sarkophag ſtellt wieder andere Figuren und in der Mitte ein Frauenhaupt vor, ich habe ſie mit dem oben beſchriebenen Kapitäl auf der anliegenden Kupferplatte vereinigt.

Das Benedictinerkloſter, welches an die Kathedralkirche ſtößt, iſt eines der prächtigſten Gebäude dieſer Art, die je exiſtirt haben. Es iſt im Viereck gebaut und Säulen tragen ſein Gewölbe. Dieſe Säulen ſind alle gereift, aber jede auf andere Manier. Einige ſind gewunden, andere gerade; alle aber ſind mit Moſaik in Gold oder Farben, mit Marmor, Porphyr oder Granit überzogen, welche kleine Zeichnungen von ſehenswürdiger Genauigkeit enthalten. Die Kapitäler ſind ein Gemiſche von Blumen, Früchten und Thiergeſtalten aller Gattung. Die Ausſchmückung des Gewölbes und der Wände entſpricht



Kleinknecht gezeichnet. Vogel gestochen.

Ein anticker Säulenkopf nebst einem Sarcopfag, welcher sich in der Hauptkirche zu Montreale befindet.

ſpricht der Schönheit des Ganzen und man wird nicht leicht ein vollendeteres Werk der Baukunſt finden, als dieſes Kloſter. An einem ſolchen Prachtorte, einem Denkmal der Grafen Roger, denen kein Opfer, der Frömmigkeit dargebracht, zu groß war, entſagen die Mönche der Welt und ihren Eitelkeiten! Minder fromme Krieger, als jene Erbauer, legten am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts eine Beſatzung in dieſes Kloſter, welche vieles verdarb. Im Refectorium ſah ich eines der ſchönſten Gemälde von Mornaleſe. Als ich da war, bedurfte es ſehr der Ausbeſſerung und man verſicherte mich, daß bereits der Befehl dazu gegeben ſey. Ich lade jeden Reiſenden ein, es zu ſehen.

Zweytes Kapitel.

Weg von Mont-Reale nach Palermo. Lage der Stadt Palermo. Ihre vorzüglichſte Denkmäler. St. Katharinenmark. Roſaliens Feſt.

Als ich Montreale verließ, ſchlug ich den Weg nach Norden ein, und bald eröffnete ſich meinen Blicken das angenehmſte Schauſpiel. Von der Höhe, auf welche die Stadt liegt, lauft eine weite Ebene gegen das Ufer hinab. Wäldchen und Luſthäußer; eine Menge unzähliger Pflanzgärten, deren vielfaches Grün herrlich gegen das dunkle Azur des unermeßlichen Meeres abſticht, füllen dieſes Thal und die dunkle Grundfarbe der See, die es begränzt, erhöht den Reiz der Prachtgebäude Palermo's. Dieſe Stadt zeigt ſich hier aus einer mehr, als Meilenweiten Entfernung; ſie erhebt ſich gleich einem Koloß über alle Gegenſtände, die ſie umgeben. Ein Halbzirkel von Gebürgen umgiebt dieſe Ebene und bildet ein weites prächtiges Amphitheater um die Stadt ſelbſt.

Man kömmt von Montreale aus auf einer breiten Straße nach Palermo. Sie iſt drey Meilen lang und lauft zwiſchen Paläſten und Landhäußern von mittelmäſiger Bauart hin, die nichts deſto weniger einen lachenden Anblick gewähren und zuweilen mit marmornen Springbrunnen

brunnen abwechseln, welche mit Statüen und Thiergeſtalten geſchmückt ſind.

Noch ſah ich einige ſchöne Bäume; ſie waren Ueberbleibſel einer anmuthigen Allee, die von Montreale nach Palermo führte. Seit 1760 hat Monſignore Teſta, Erzbiſchoff von Montreale, dieſe Straße um vieles verſchönert; er ließ einige neue Springwaſſer anlegen und einige alte vollenden; er ließ den Abhang der Berge mehr abebnen, und ſchuf hierdurch einen bequemern Weg. Würklich iſt dieſe Straße auf der Seite von Montreale gegenwärtig ſo prachtvoll, daß man ſie mit mehrerem Rechte für den Zugang zu einem Palaſte, als für eine öffentliche Straße anſehen kann.

Springwaſſer von Montreale nach Palermo.

Die hohen Berge, welche Palermo umgeben, verſehen dieſe Stadt mit gutem Waſſer im Ueberfluſſe, und der Genius ihrer Einwohner, die vorzüglich an ſchönen Verzierungen ihr Vergnügen finden, hat dieſe Waſſermenge ſehr gut auf alle nur mögliche Art für dieſen Zweck zu benutzen gewußt. Als man Palermo hinlänglich damit verſehen hatte, wollte man auch die Heerſtraße zur Erfriſchung und Anmuth der Reiſenden damit verſchönern, und ſo entſtanden Springbrunnen von aller Art und Form; ſo erheben ſich zu beiden Seiten des Weges Waſſerwerke, die, wenn auch nicht immer von regulärer Bauart, doch angenehm und leicht aufgeführt ſind. Um ihnen ein deſto maleriſcher Anſehen zu geben, wieß man einigen davon unter Bäumen von mancherley Gattung ihre Stelle an, aus denen man das Waſſer in allen erſinnlichen Geſtalten,

bald

bald in vollem Strahl, bald als Garbe, bald als Abſchuß, und bald als Waſſerfall, hervorkommen ſieht.

Aus einigen erhebt es ſich in Form eines Paraſols, und man entdeckt mit jedem Schritte eine neue Veränderung, ein anderes Gemälde, ein bezauberndes Schauſpiel, ein neues Vergnügen, das zugleich mit Nutzen verbunden iſt; weil man in jenen heißen Gegenden das Bedürfniß dieſes vortreflichen Elementes nur allzuoft fühlt. Dieſer ſchöne Weg, dieſe bewundernswürdige Reihe von Springbrunnen, endigt ſich an dem Hauptthor der Stadt Palermo auf der Mittagsſeite, welches Porta nova heißt. Die angebundene Kupferplatte giebt eine Idee von dieſer Art Baukunſt.

Die Stadt Palermo.

Der größte Theil der Sicilianiſchen Städte hat einen Beynamen. Palermo heißt die glückliche. Der Vortheil ihrer Lage hat ihr mit vollem Rechte dieſen Titel erworben.

Sie liegt im Norden der Inſel, hat zween Häfen, von denen der eine, wo die Schiffe zu ankern pflegen, ſehr groß iſt. Der andere dient zum Ein- und Ausladen der Waaren. Beyde liegen gegen Abend. Palermo hat ferner einen prachtvollen Damm, welcher ſich Schnurgerade in einer Linie, eine Meile lang, von Abend gegen Morgen hinausdehnt, und la Marina genannt wird. Auf der einen Seite blickt man in die weite See hinaus, auf der andern wird die Ausſicht durch die mit Pfeilern und einem Gitterwerke gezierte Stadtmauer

mauer begränzt. Dies Ganze fällt ſehr anmuthig ins Auge; auch iſt dieſer Damm der vorzüglichſte Spatziergang der Stadt Palermo, deſſen Schönheit noch dadurch erhöht wird, daß man am Ende deſſelben gegen Morgen einen öffentlichen Garten findet, in welchem wieder laufendes und Springwaſſer anzutreffen iſt, das aus einem Koloß von weißem Marmor hervordringt. Der Marqueſe Rialmiggi ließ dieſen vortreflichen Garten erſt während meiner Anweſenheit in Sicilien anlegen, und dieſer geſchmackvolle und von wahrem Patriotismus beſeelte Mann verherrlichte dadurch ſein Prätorat.

Zugänge mit Bäumen beſetzt, verſchönern die Gegend, rings um Palermo, wohin vier Hauptthore führen, die nach den vier Weltgegenden hin angelegt ſind, und durch die man in zwo breite, gerade hinlaufende, ſich in der Mitte der Stadt durchkreuzende Straſſen eintritt. Die Volkreichſte von beiden führt den Namen Caſſero. Sie fängt da an, wo der oben beſchriebene Damm endigt, am mitternächtlichen Thore, oder der Porta felice, und lauft gegen Mittag bis zur Porta nova, an welche die Straße von Montreale gränzt.

Gleich beym Eintritt durch dieſes Hauptthor in die, der Aufmerkſamkeit des Künſtlers ſo würdige Stadt Palermo, ſieht man einen großen, von geräumigen Klöſtern, dem Erzbiſchöflichen Palaſt und von dem Palaſt des Unterköniges gebildeten Platz. Gerade dem letztern gegenüber erhebet ſich die Bildſäule Philipps IV. zu Fuß, deren Piedeſtal mit Figuren und andern Verzierungen prangt. Das Ganze beſteht aus weißen Marmor.

Palermo iſt voll von öffentlichen Denkmälern, von Klöſtern, Kirchen, Paläſten, Waſſerwerken, Bild-

ſäulen und Säulen. Sie ſind ſämmtlich nicht ſchön, rüh-ren alle aus keinem jener Jahrhunderte her, wo man guten Geſchmack kannte; zeugen alle von der Liebe dieſes Volkes für die ſchönen Künſte und von deſſen Eifer für Verzierungen.

Quellwaſſer giebt es hier in Menge und es iſt kein Quartier in Palermo, wo man nicht öffentliche Fontai-nen finde, die meiſt von Marmor und durchgängig mit Figuren ausgeſchmückt ſind, auch Ueberfluß an Waſſer her-vorſtrömen.

Wie bereits oben erwähnt wurde, iſt alſo die Lage der Stadt ſehr glücklich. Der Anblick des Meers, der Hügel, der Berge, iſt ſo reizend, ſo maleriſch, daß die-ſer Aufenthalt ausſchlüßlich für die Bildung des Künſtlers beſtimmt zu ſeyn ſcheint.

Es läßt ſich erwarten, daß Palermo durch die Vertil-gung der Inquiſition, die Herr Marqueſe von Caraccioli abgeſchafft hat, und durch die Hinwegſchaffung einiger andern kleinen Hinderniſſe, die ihrer Beſeitigung nahe zu ſeyn ſcheinen, eine der ſchönſten Städte der Erde, und daß die Inſel, deren Hauptſtadt ſie iſt, und die gleich einem Garten blüht, der herrlichſte Wohnplatz werden wird. Nichts iſt, was die Natur hier verſagt hätte; und hierin liegt eben der Grund der vielen vortreflichen Denkmäler, die dies Volk in jenen Zeiten des glücklichen Alterthums hervorbrachte, wo ſich ſein Geiſt entwickeln konnte.

Palermo iſt die größte, wohlhabendſte und volkreichſte Stadt in Sicilien und obgleich die zu Paris herausgekommene Encyklopädie unter dem Artikel Pa-lermo behauptet; ſie ſey durch ein Erdbeben zerſtört worden,

worden und ihr Flor geſunken: ſo iſt dies doch nicht an dem. Palermo iſt nicht zerſtört, war nie ſchöner, beträchtlicher und Volkreicher, als jetzt. Wie war es möglich, daß ſo gelehrteu Männern, als die Verfaſſer des ebengenannten Werkes ſind, ein ſo grober Irrthum entwiſchen konnte; indeß die mittelmäßigſten geographiſchen Schriften ſein Daſeyn bezeugen und dieſe Stadt die Hauptſtadt Siciliens nennen, die ſie auch wirklich iſt?— Dies iſt unbegreiflich, und ich kann dieſen Irrthum ſelbſt aus Hochachtung für dies geſchätzte Werk nicht ungerügt laſſen.

Wir wollen nur einen Blick auf die vorzüglichſten Denkmäler der Stadt werfen; beſonders auf diejenigen, welche auf unſern Zweck Einfluß haben. Denn ſie alle hier zu beſchreiben, wäre unmöglich, weil die Paläſte, die Kirchen, die Klöſter und Bibliotheken ſo ungeheure Reichthümer an Gemälden, Bildhauerſtücken, Vaſen, Münzen und Alterthümern, ingleichen an Naturhiſtoriſchen Gegenſtänden beſitzen, daß ihre Beſchreibung ein eigenes Werk erforderte, welches, ſo voluminös es auch immer ausfallen müßte, deſſen ungeachtet die Materie nicht ganz erſchöpfen würde.

Palaſt des Unterköniges.

Weder die Bauart, noch die Lage, noch die Ausſchmückung dieſes Gebäudes hat etwas bewundernswerthes. Es iſt das Werk mehrerer Jahrhunderte, und gleich vielen andern ſolchen Paläſten, ein Hauſe von Gebäuden, die zu verſchiedenen Zeiten aufgeführt worden ſind, ſo wie es das Bedürfniß erforderte. Natürlich, daß daraus ein fehlerhaftes Ganzes entſtand!

Die Kapelle allein iſt es, was an dieſem Palaſt einige Aufmerkſamkeit verdient. Graf Roger hat ſie erbauen laſſen; bekanntlich war dieſer einer von jenen Ueberwindern Siciliens, ein Normann. Ihr Innerſtes iſt mit ſchönem Marmor, Porphyr und ſowohl farbigt als mit goldenen moſaiſchen Arbeiten geſchmückt; ſie iſt nach dem nämlichen Geſchmack, wie die Hauptkirche zu Montreale aufgeführt. Das Schiff dieſer Kapelle, die übrigens im Kleinem das darſtellt, das man faſt in allen großen Kirchen ſieht, beſteht aus einem Platze, den Kolonnaden bilden, an denen man faſt nicht eine einzige Säule findet, welche der andern gleich käme. Einer Säule gegenüber, die mit Holkehlen verſehen iſt, ſteht z. B. eine glatte; einige haben keinen Reif, noch andern mangelt das Fußgeſtell, oder das Geſimſe; alle ſind von verſchiedenem Marmor, von verſchiedener Ordnung und ungleicher Höhe. Die Moſaik ſtellt Engel und Heiligenbilder vor.

Auch hier zeigt ſich das Bildniß des himmliſchen Vaters von ungeheuerer Größe, wie in Montreale und den mehreſten Kirchen Siciliens. Mehrere runde und viereckigte Scheiben von Granit, von Porphyr und Serpentin, umgeben von Vergoldung und Malerey, machen die Zierde der Wände und des Fußbodens. Die Bearbeitung des Ganzen muß unendliche Mühe gekoſtet haben, und man begreift nicht, wie es möglich war, ſich bey der Aufführung eines ſo koſtbaren und prachtvollen Gebäudes ſo viele Unregelmäſſigkeiten zu erlauben. Die Tribune des Unterköniges iſt auf gleiche Art ausgeführt und mit Ausſchmückungen überladen. Der Leuchter, welcher für die Oſterkerze beſtimmt iſt, beſteht aus weißem Marmor und trägt alle erſinnliche Reichthümer der Bildhauerkunſt an ſich.

Er ſtellt ein Wunder der Kunſt und des lächerlichen Geſchmackes dar; denn guter Geſchmack paart ſich ſelten mit Verſchwendung!

Das Syſtem, welches man bey der Bauart der Kirchen jener Zeiten befolgte, weicht von dem heutigen außerordentlich ab. Die Oeffnungen der Kreutzgänge, die den Chor und das Sanctuarium erhellten, waren nur ſehr enge und gewährten ſparſames Licht. Die heiligen Geheimniſſe erforderten Dunkelheit oder den ſchwachen Schein der Kerzen; denn nur dieſe waren fähig, Furcht einzuflößen und den Geiſt zur Verehrung zu ſtimmen, und je weniger das Volk vermögend war, die Gegenſtände ſeiner Verehrung zu unterſcheiden, deſto mehr ward es von Heiligkeit durchdrungen.

Zween antike Widder von Bronze ſtehen in einer langen Gallerie des Palaſtes. Man erzählt: Archimedes habe auf einem von den öffentlichen Plätzen zu Syrakus vier Säulen aufrichten laſſen, von denen jede einen metallenen Widder trug. Man fügt hinzu, dieſer große Künſtler habe für dienlich befunden, ſie ſo zu ordnen, daß ſie die vier Hauptwinde angezeigt hätten, und ſie ſeyen ſo künſtlich gefertigt geweſen, daß ſie durch den Wind ein Schafähnliches Blöken von ſich hören ließen, und daß alſo der Widder, welcher blökte, den herrſchenden Wind anzeigte.

Wahrheit iſt es, und ich habe mich ſelbſt durch Verſuche davon überzeugt, daß die zween eben beſchriebenen Widder in den Seiten unfern der Schenkel und an mehreren Orten kleine Oeffnungen haben, und daß das Metall, wenn man in dieſe Löcher bläßt, einen Ton von

 ſich

ſich giebt, der dem Blöken der Schafe gleicht. Ich glaube alſo, daß der Wind in dieſe Löcher eindrang und durch die Schnauze wieder ausgieng.

Vielleicht waren noch mehrere Löcher auch im Fußgeſtelle angebracht, denn die, welche ich bemerkte, ſcheinen nicht hinreichend, um dieſe Wirkung in freyer Luft hervor zu bringen.

Der Prinz von Torre Muzza, dieſer bekannte Kenner und Liebhaber der Wiſſenſchaften und Künſte, welcher mich mit ſeinem Wohlwollen beehrte, ſchrieb mir: man habe die beyden Widder im 14ten Jahrhunderte unter den Trümmern von Syrakus ausgegraben, wo ſie wahrſcheinlich viele Jahrhunderte vergraben gelegen hatten.

Der Marqueſe von Geraci, aus der Familie Ventimiglia kaufte ſie, und ſie wurden lange in ſeinem Schloſſe aufbewahrt; bis ſie endlich erſt zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts nach Palermo in den Palaſt des Unterköniges gebracht worden ſind.

Was aus den beyden andern geworden iſt, weiß man nicht, ohne Zweifel liegen ſie noch unter den Ruinen und werden einſt, wenn man den Grund zu neuen Gebäuden gräbt, gleichfalls aufgefunden werden. Das Ellenmaas dieſer beyden Thiere iſt viel größer, als die Proportion eines lebendigen Widders. Die Arbeit iſt ſehr vollkommen; die Köpfe und Hörner ſind mit Geſchmack, Feinheit und Wahrheit gebildet; allein die Wolle iſt etwas nachläſſiger gearbeitet, und die Geſtalten ſind nicht gut gewählt. Schade, daß ſie hier ſehr ungeſchickt angebracht und mit Mühe zu zeichnen ſind, denn ſie ſtehen ziemlich im Dunklen.

Außer

Außer dieſen beyden Widdern erblickt man auch im Hinterhofe des Palaſtes noch verſchiedene andere antike Figuren, ſie ſind aber ſehr mittelmäßig, verſtümmelt und nur mangelhaft wieder ergänzt.

Die Hauptkirche.

Die Kathedralkirche iſt der heil. Roſalie gewidmet. So übertrieben die Andacht iſt, womit der Sicilianer dieſe Heilige verehrt; ſo hat man doch vernachläſſiget, die Kirche in gutem Stande zu erhalten; ſie befindet ſich in ſtarkem Verfall, und ſcheint inwendig in Trümmer zu verfallen. Man hat verſchiedene Riſſe zu ihrer Wiedererbauung entworfen, die ich bey dem Erzbiſchoffe zu ſehen Gelegenheit hatte *)

Der Graf Roger war ohne Zweifel ihr Erbauer. Ihr Aeußeres iſt in gothiſchem Geſchmack und ſehr plump; das Inwendige iſt zu verſchiedenen Zeiten reparirt worden; man hat die Pfeiler des Schiffes mit corinthiſchen Pilaſtern verſehen, welche durch Bogen an einander hängen, unter denen man in die Seitenhallen kömmt. An einigen Orten iſt die Kirche inwendig mit Zierathen überladen, an andern ſind ſie deſto kärglicher angebracht. Das Ganze macht einen lächerlichen Anblick. **)

*) Sie iſt ſeitdem abgebrochen worden, und wird nach einem neuen Plan aufgeführt. Ueberſ.

**) Nicht Graf Roger, ſondern ein Erzbiſchoff von Palermo, Namens Gauthier unter der Regierung Wilhelms II. war der Erbauer dieſer Kathedralkirche. Dies verſichert wenigſtens de Non, mit der Bemerkung,

In einer Seitenkapelle ſah ich vier alte gothiſche Grabmäler aus einem und den nämlichen Jahrhundert. Urſprünglich waren es Sarkophage, welche man von den Trümmern des Alterthums erobert hatte, und die man umarbeitete und verdarb, um die Ueberreſte, ich weiß nicht welches Königes von Sicilien darin aufzubewahren. Die Schönheit des Steines iſt das einzige, was man daran bewundern darf; ſie beſtehen aus rothem Porphyr. *)

In

daß ſowohl der Styl, als die vielen Einzelnheiten dieſes weitläuftigen gothiſchen Werkes dem Gebäude ſelbſt, ſo wie dem Platze, worauf es ſtehe, ein aſiatiſches Anſehen gebe, das nicht übel ins Auge falle. So iſt der Geſchmack einzelner Individuen von eben derſelben Nation verſchieden, und beyden kann dennoch das Verdienſt der Kunſtkenntniß nicht abgeſprochen werden. Uebrigens geſteht auch de Non das Schlechte und Fehlerhafte der innern Ausſchmückung zu. S. meine Ueberſetzung der Voyage pitt. p. Naples et Sicile de Mr. de Non. Theil 8 S. 46.

*) Man ſehe auch hier die Verſchiedenheit der Meinungen! De Non ſagt am angeführten Orte: „zur Rechten des Thors ſtehen die Grabmäler der beyden Kaiſer Heinrich und Friedrich. Dies ſind Werke von ſeltner Schönheit an Materie und Styl und man hat ſie nicht ſelten für antike Denkmäler gehalten. Sie beſtehen aus einem einzigen Stück rothen Porphyrs. An Geſtalt gleichen ſie beynahe dem berühmten Grabmal Agrippa's, welches ehemals in der Rotunde zu ſehen war, und jetzt in der Kirche St. Johann von Lateran zu Rom ſteht. Nach der Größe und Schönheit dieſer beyden Stücke ſollte man faſt glauben, die beyden oben genannten Sicilianiſchen Fürſten hätten ein paar römiſche Conſuls oder Heerführer von ihren Plätzen verdrängt

In eben dieſer Kapelle ſteht man auch ein großes und ſehr ſchönes Sakramentengehäuß von Lapis Lazuli. Rings um dieſe Kirche ſind einige Heiligenbilder von Guagini, einem berühmten Bildhauer, angebracht. Die Arbeiten dieſes Meiſters ſind kalt und geſchmacklos, zuweilen treffend und natürlich, immer vollkommen ausgeführt, öfters unedel, ſelten intereſſant, denn er iſt ſtets nur der Nachahmer übel gewählter Gegenſtände der Natur. Ich habe nur wenige Stücke geſehen, die ihm Ehre machen, und ich werde ihrer zu gehöriger Zeit erwähnen.

Beym Austritt aus dieſer Hauptkirche, wenn man den Caſſero hinabgeht, zeigt ſich zur rechten ein kleiner Platz und an deſſen Eingang die Bildſäule Carls V. zu Fuß von Metall. Ein wenig weiter hinab, da, wo ſich die beyden Hauptſtraßen von Palermo kreutzen, hat man durch Abrundung der Ecken an den Gebäuden ebenfalls einen kleinen Platz gebildet, wo ſich vier reichgezierte, aber allzu ſehr mit Zieraten überladene Waſſerwerke zeigen, die den größten Theil des Jahres hindurch ohne Waſſer ſind.

drängt ꝛc. Inzwiſchen iſt es glaublich, daß dieſe Prinzen, welche im 11. und 12. Jahrhundert und alſo zu einer Zeit lebten, wo Prunk der Grabmäler ſehr gewöhnlich war, die beyden koſtbaren Porphyrſtücke von den Kreutzzügen mitgebracht, oder daß ſie ſolche durch die Flotten, die ſie in jene Länder ſandten, hertransportiren lieſſen und daß hernach die Aehnlichkeit der Materie die Künſtler beſtimmte, ſie nach antiken Formen zu bauen. Uebrigens giebt der häßliche Geſchmack der Karniſſe, der Säulen und der übrigen Ausſchmückungen genugſam zu erkennen, daß ſie nicht älter ſind, als die Prinzen, deren Gebeine ſie verſchlieſſen — Von noch zween andern Grabmälern erwähnt de Non nichts.

Ueberſ.

Platz und Waſſerwerk vor dem Palaſt des Senats.

Nahe bey der Stelle, wo ſich die beyden Hauptſtraßen von Palermo durchkreutzen, erhebt ſich der Palaſt der Senatoren, vor welchem gleichfalls ein ſchöner marmorner Brunnen ſteht. Er enthält mehr als 40 große und kleine Bildſäulen und Figuren von Thieren. Das Ganze iſt erfindungsreich; obgleich die Miſchung ſo vieler großer und kleiner Gegenſtände etwas Verwirrung hineinbringt. Man hat ihn mit einem eiſernen Gitterwerk umgeben, um das Daranſtoßen zu verhindern. Der Baumeiſter, oder vielmehr der Bildhauer hat auf jeder Seite eine unterirdiſche Höle vorgeſtellt, worinne Thiere aufbewahrt werden, welche die vier Welttheile vorſtellen. Jedes von dieſen Thieren ſcheint durch die Oeffnung ſeines Käfigs aus einem für ſeinen Gebrauch mit Waſſer gefüllten Becken zu ſaufen, während dem dieſe Thiergeſtalten ſelbſt es ſind, wodurch das Becken mit Waſſer gefüllt wird. Schade, daß der Platz, worauf dieſe Fontaine ſteht, allzuklein iſt, und man daher das ganze gewiß ſehr intereſſante Kunſtwerk nicht mit einem Blicke zu überſehen vermag.

Bildſäulen des Antinous und Merkur.

Die einzigen Merkwürdigkeiten im Palaſt der Senatoren, welche den Blick des Künſtlers zu feſſeln vermögen, ſind zwo antike Bildſäulen von Marmor. Sie ſind dahin gebracht worden, ohne daß man darauf bedacht geweſen wäre, den Ort, wo ſie gefunden wurden, die Zeit, wann es geſchah, oder wann ſie in dieſem Palaſt gebracht worden ſind, aufzuzeichnen. Zwar erwähnt

ein

ein gewiſſer Schriftſteller; es ſeyen dies die Bildniſſe zweyer römiſchen Imperatoren; allein die Lorbeerkrone, womit das größte von ihnen geſchmückt iſt, hat wahrſcheinlich dieſen Irrthum veranlaßt. Dieſer Kopf gehört indeſſen gar nicht zur Statur, die ihn trägt. Man hat ſie im Vorhofe des Palaſtes zu beyden Seiten der Seitenpforte aufgeſtellt. Zur Rechten ſteht Antinous, und die Statue zur Linken ſcheint Merkur zu ſeyn. Man kennt ihn am Haarputze, obgleich die Flügel weggebrochen ſind, denn man ſieht die Stelle wo ſie befeſtigt waren. Merkur hält 4 Fuß 1 Zoll, Antinous 5 Fuß 8 Zoll Höhe. In der Mauer des Schloßhofes ſind verſchiedene griechiſche und lateiniſche Inſchriften angebracht, die man hier und da aufgefunden, und die der Prinz Torre Muzza in ſeinen Werken copirt und erklärt hat. Auch befinden ſich an der Treppe, die zu den Zimmern des Palaſtes führt, verſchiedene antike Bruchſtücke und unter dieſen ein kleiner Aſchentopf von ſchöner Arbeit.

Während dem ich mich mit Abzeichnen dieſer Gegenſtände beſchäftigte, umgab mich eine Menge Menſchen, welche im Palaſte angeſtellt ſind; ſie verſchafften mir die Mittel, deſſen Höhe meſſen zu können und fragten mich, warum ich mir die Mühe nähme, alle dieſe von dem Fürſten Torre Muzza ſchon beſchriebene Bildſäulen nochmals aufzuzeichnen? — Ich antwortete ihnen, meine Abſicht ſey ein beträchtliches Werk über die Sicilianiſchen Alterthümer und Denkmäler überhaupt und beſonders über die Palermitaniſchen herauszugeben. Hierauf fragten ſie mich weiter, ob ich denn auch die Anekdote ſchon wüßte, die ſie mir jetzt erzählen wollten? und ſie erzählten mir folgende Geſchichte, die ich ſo ernſthaft,

als es mir immer möglich iſt, wieder erzählen will, um der Wichtigkeit zu entſprechen, die ſie darauf legten.

Zween Brüder verhandelten in dieſem Palaſt, welcher hier das iſt, was man in Frankreich Hôtel de Ville nennt, eine Rechtsſache von großer Wichtigkeit. Jedermann hatte die Augen auf die beyden ſtreitenden Theile gerichtet. Sie ſprechen mit ſolcher Hitze, Unruhe und Anſtrengung, ihre Leidenſchaften hatten ſo ſtarken Einfluß auf ihrem Körper, daß der eine, welcher ſeine Sache verlohr, plötzlich um mehr als einen Fuß kleiner ward, da hingegen ſich die Glieder des Siegers vor Freude ſo ausdehnten, daß er um mehrere Zolle größer wurde. Dieſes doppelte Wunder wirkte ſo heftig auf die anweſenden Zuſchauer, daß man beſchloß; die zwo Bildſäulen von eben der Größe fertigen zu laſſen, welche die beyden Brüder nach ihrer Verwandlung erlangt hatten. Man ſetzte dieſe hier in den Vorhof des Palaſtes der Senatoren, um den Advokaten und ſtreitenden Partheyen ein Beyſpiel zu geben, das inzwiſchen doch nicht fähig war, ſie zu beſſern.

Die Kirche la Martorana.

Dieſe kleine Kirche ſteht nahe am Palaſt der Senatoren. Sie iſt aus eben dem Zeitalter und in eben dem Geſchmack, wie die Kapelle am Palaſt des Vicekönigs. Ich beobachtete da einige Säulen aus ſchwarzem und weiſſem höchſt ſeltenen Marmor. Naturkenner ſollten nicht durch Palermo reiſen, ohne ſie zu ſehen. Eben ſo verdienen auch verſchiedene Inkruſtirungrn von Marmor, Porphyr und Granit in dieſer Kirche geſehen zu werden.

In eben dieſer neuen Straße nahe bey dem Palaſte erblickt man die Statue eines Heiligen. Die vier Hauptſeiten des Fußgeſtelles enthalten die vorzüglichſten Handlungen ſeines Lebens. Eine von dieſen fiel mir beſonders auf. Hier kniet er mit über die Bruſt zuſammen geſchlagenen Armen, und offenem Munde, und die heilige Jungfrau auf einer Wolke ſitzend, reicht ihm die Bruſt, aus welcher die Milch gerade in ſeinen Mund ſpritzt. Dies Stück ſcheint mir einzig in ſeiner Art. Es iſt die Frucht einer großen Andacht!

Säule der Jungfrau.

Vor dem Hauptthor der Kirche des heil. Dominikus ſteht eine ſchöne Marmorſäule auf einem Fußgeſtell und oben mit Geſimſe und Knauf verſehen, auf welcher das Bildniß Mariens angebracht iſt. Der Effekt dieſes Kunſtſtückes iſt regellos, aber gut, und giebt dem Platz eine angenehme Zierde.

Oratorium di San Philippo de Neri.

Dieſes kleine Oratorium iſt ein neues, und inwendig mit Säulen ausgeſchmücktes Werk, deſſen Baumeiſter noch lebt. Die Art, mit welcher er dieſe Säulen zu vertheilen wußte, zeugt von vielem Talent; die Bauart iſt artig und geſchmackvoll.

Frauenklöſter.

Ich war ſehr neugierig, ſie zu ſehen. Der Marqueſe Natale de Monte Roſato begleitete mich in

in dasjenige, worinn ſich zwo Töchter des Fürſten de Campo Franco befanden. Dieſer Fürſt, welcher bey vielem Geſchmack auch viele Kenntniſſe beſitzt, giebt wöchentlich in ſeinem Palaſt eine Verſammlung von den angeſehenſten Gelehrten und Künſtlern der Stadt, und dieſe Zuſammenkünfte ſind ſehr intereſſant. Eine von den beyden Töchtern, die ſich im Kloſter befindet hat ein Werkchen über die Moral geſchrieben. Man empfieng mich ſehr gut in dieſem Hauße, wo man viel freyer lebt, als in Frankreich, und wo ſogar Nonnen, die unpäßlich ſind, die Erlaubniß haben, ſich zu ihren Verwandten in die Stadt oder auf das Land zu begeben, welches in der That das beſte Heilmittel für die Langeweile und den Widerwillen iſt, den beſtändige Eingezogenheit nothwendig erzeugen muß.

Es giebt ſogar Klöſter, wo die Nonnen Gemeinſchaft mit der Welt haben dürfen. Dieſe Frauenklöſter haben große auf die Straße hervorragende Altane, die in der Höhe des zwoten oder dritten Stockwerks angebracht und von allen Seiten umgittert ſind. Dort verſammlen ſich die Nonnen, ſehen, was auf der Straße vorgeht, unterhalten ſich mit den Bewohnern der benachbarten Häuſer und erleichtern oder erſchweren ſich auf dieſe Art ihre Eingezogenheit, je nachdem ihr Charakter oder ihre Leidenſchaften geſtimmt ſind.

Gemälde in den Kirchen des heil. Matthäus, der heil. Katharina, und der heil. Zitta.

Ich wünſchte einige Gemälde von dem berühmten Maler *Vito d'Anna* aus Palermo zu ſehen, der vor ungefähr

gefähr 15 Jahren als ein Jüngling von den beſten Hoffnungen ſtarb, und ich beſuchte zu dem Ende die St. Matthiaskirche, wo ſich die ſchönſten Stücke von ihm befinden. An der Decke ſieht man große Hiſtoriengemälde, al Freſco, unter denen ſich beſonders der Zuſtand der Seelen im Fegfeuer auszeichnet. Dieſer Maler, deſſen Werke ungemeinen Reiz und Kunſt athmen, ſtudierte das Alterthum und erlangte dadurch die Fähigkeit, ſeinen Stücken einen edlen Charakter zu geben, den die Gemälde der übrigen Sicilianiſchen Maler nicht beſitzen. Das Feuer ſeines Colorits, die Schönheit der Drapperie, die Erhabenheit der Ausführung ſeiner Gemälde zeichnen ihn vor allen ſeinen Landsleuten aus; denn obgleich Morealeſe mehr Studium in der Gewandmalerey verräth, obgleich ſeine Köpfe ganz Natur ſind; ſo vermißt man doch nicht ſelten an ſeinen Stücken Ordnung und Wirkung. Jener iſt Dichter im Malen, und dieſer iſt bloſer Copiſt. Das Colorit des Vito d'Anna iſt von außerordentlicher Schönheit, er verdient, ſeiner Fehler ungeachtet, der erſte Maler Siciliens genannt zu werden.

Auch die Kapelle dieſer Kirche enthält viele Gemälde von dieſem großen Meiſter.

Mit Entzücken beſah ich, als ich die Kirche des heil. Matthias verlaſſen hatte, die Kuppel der Catharinenkirche, ſie iſt vortreflich gemalt; zum Theil von Vito d'Anna ſelbſt, und zum Theil nach ſeinen Entwürfen. Ich begab mich oft wieder dahin, und ich konnte mich nie ſatt ſehen; hier herrſcht eine außerordentliche Leichtigkeit des Pinſels, eine bezaubernde Schönheit. Das Gemälde ſtellt den offenen Himmel vor; alle bekannte Heiligen ſind hier ver-

ſammelt, ihr Anblick iſt himmliſch, man glaubt ſich im Paradieſe. Schade für die Kunſt, daß der vortrefliche Anfänger dieſes Gemäldes, es nicht auch vollendete!

Der Fürſt Pietra Perzia hatte die Güte, mir in einer Kirche nahe an ſeinem Palaſte noch mehrere Gemälde von Vito d'Anna zu zeigen. Dieſe Kirche iſt der heiligen Zitta gewidmet, und man ſieht dort auch ein ſchönes Gemälde, welches Julius Romano verfertigt haben ſoll, und in der Sakriſtey eine mit vieler Kunſt verfertigte Vorſtellung der Verläugnung Petri. Die Todenkapelle iſt merkwürdig wegen eines dort befindlichen marmornen Marienbildes mit dem Kinde, von halbnatürlicher Größe, welches der Sage nach im Waſſer beym Aufgraben einer Begräbnißhöle gefunden worden ſeyn ſoll und deswegen als ein Wunder verehrt wird. Um die Wahrheit dieſer Mähre zu beſtätigen, zeigt man noch die Schmutzflecken von Marmor.

Das Kloſter des heil. Franziſcus.

In dieſem Kloſter wird ein Stück von halberhabener Bildhauerarbeit aufbewahrt, welches unter die Ueberbleibſel des Heidenthums gehört und einem antiken Sarkophag zur Zierde dient; es ſteht unfern der Kirche am Wege nach der Sakriſtey. Zur Rechten erblickt man den Charon, welcher eben im Begriff ſteht, die Seele einer kürzlich verſchiedenen Frauensperſon in ſeinem Schiffe abzuholen. Sie liegt auf einem Ruhebette, an deſſen beyden Seiten Genien in ruhiger Stellung auf Säulen geſtützt mit einem Bart und großen Flügeln verſehen, angebracht ſind; Herkules ſcheint ſo eben eilig herbey zu kommen, er iſt mit

mit der Keule bewaffnet, und führt den Cerberus am Stricke. Das Ganze iſt merkwürdig; ohne Zweifel ein allegoriſches Gemälde, deſſen Enträthſelung ich inzwiſchen gelehrten Alterthumskennern überlaſſe.

Das Feſt des heiligen Ludewigs.

Während ich mich zu Palermo mit Unterſuchungen der Alterthümer und ſchönen Künſte beſchäftigte, nahte das obengenannte Feſt heran. Wenn man auf der Reiſe iſt, haben alle Gegenſtände, welche das Vaterland betreffen, weit mehr Intereſſe für uns, als im Schooße des Vaterlandes ſelbſt. Die Franzoſen beeifern ſich durchgängig ſehr, das Feſt ihres Monarchen mit Pracht zu feyern, ihre reinere Ehrfurcht gegen ihn zu zeigen, wodurch ſie ſich ſo ſehr in den Augen Fremder auszeichnen, und welche das Loos eines Königes von Frankreich für mehr als einen König beneidenswerth macht. *)

In allen Seehäfen Europens und ſelbſt der übrigen Welttheile, wo Franzoſen ſind, wird dieſes berühmte Feſt bey dem Conſul im Namen der Nation begangen.

Zu Palermo verſammlen ſich am Vorabend deſſelben alle Kapitains der dortliegenden franzöſiſchen Schiffe im Mittelpunkte der großen Straße Caſero, welche die Stadt von Mitternacht gegen Mittag durchſchneidet, indeß die Fremden in den dort häufig befindlichen Caffeehäuſern

*) Für dieſe Gasconade wurde der ſonſt ſo vernünftige Houel durch die jetzigen Verhältniſſe nicht wenig Lügen geſtraft!!!

fern zuſammen kommen; oder auch, wenn es ſchön Wetter iſt, auf der Straße ſelbſt bleiben. Hier iſt der Ort, wo alle Geſchäfte abgemacht werden. Das Geſchäfte, welches jene franzöſiſchen Offiziere an dieſem Abend hieher ruft, iſt die Auswahl eines Admirals, welche gewöhnlich den älteſten von ihnen trifft. Des andern Tags Morgens begeben ſie ſich dann zur feſtgeſetzten Stunde am Bord ſeines Schiffes und überreichen ihm einen Blumenſtrauß, worauf auch er unter Canonendonner ſein Fahrzeug verläßt, um dem Conſul ein gleiches Geſchenk zu überbringen, der ſchon Tags zuvor die ſämmtlichen Kapitains auf ein Frühſtück hat einladen laſſen, worauf ein großes Mittagsmal folgt. — Ich war diesmal auch einer von den Geladenen, und ich muß geſtehen, daß ich die Unterhaltung dieſer Seeoffiziere, welche meiſt einen großen Theil des Erdbodens durchwandert, faſt alle wilde und geſittete Völker kennen gelernt, allen Gefahren des Krieges und der Stürme Trotz geboten hatten, ſehr verſchieden von den Geſprächen der gewöhnlichen Cirkel gefunden habe. Was ſie ſich einander erzählten, ihre Abentheuer, ihre Schiffbrüche, die Mittel, die ſie anwandten, den Stürmen oder der Gewalt der Feinde zu entgehen, die Sitten und Gebräuche der verſchiedenen Nationen, die Art, ſie zu behandeln, dies alles war ſo merkwürdig, für mich ſo neu, daß ich hätte wünſchen mögen, es ſogleich aufzeichnen zu können, und daß ich ſehr lebhaft fühlte, wie lehrreich dergleichen Unterhaltungen für junge Seeleute ſeyn müſſen.

Palaſt des Erzbiſchoffs von Palermo.

Ich hatte während meines Aufenthalts zu Palermo oft Gelegenheit, dem Erzbiſchoff aufzuwarten, er lud mich

mich häufig zu ſich, und überhäufte mich mit Gütigkeiten; auch gab er mir Empfehlungsbriefe in alle Theile Siciliens mit, die mir überall gute Aufnahme verſchafften.

Dieſer Prälat, welcher eben ſo verehrungswürdig durch ſich ſelbſt iſt, als durch die Würde, die er bekleidet, beſitzt eine ſanfte Lebensweisheit, liebt Wiſſenſchaften und Künſte, ſucht den Ackerbau zu befördern, beſchäftigt ſich gern mit der Gärtnerey und Blumenzucht und ſeltnen Pflanzen. Er hat ſich ſelbſt einen kleinen Garten angelegt, wo er, um von den ernſten Geſchäften auszuruhen, ſich dem reinen Vergnügen überläßt, die ſeltenſten Produkte des Pflanzenreichs zu warten, einem Vergnügen, welches der Würde eines Prälaten um ſo angemeßner iſt, weil die Betrachtung der Fruchtbarkeit, des Reichthums und der beſtändigen Verwandlungen der Pflanzen, die Seele zum Schöpfer und Urheber derſelben erhebt, der ſie mitten unter den unzähligen Abwechſelungen des Weltalls erhält und fortdauern läßt.

Das vorzüglichſte von den dort befindlichen Gewächſen und zugleich das größte, iſt der Bannanas- oder Adams-Feigenbaum. Seine Blätter ſind ungeheuer groß, man könnte ſie als einen Gürtel und ſogar als einen Unterrock gebrauchen, denn ſie ſind ſechs Fuß lang und achtzehen Zoll breit; ſie gleichen dem geſtreiften Seidenzeuch und ſind ſehr zart, ſo daß der Wind ſie leicht zu zerreiſſen fähig iſt: und alsdann haben ſie das Anſehen ſeidener Bänder, welche in der Luft flattern und am Stil des Blattes befeſtigt zu ſeyn ſcheinen. Dieſe Pflanze wächſt nie höher, als 10 bis 11 Fuß und hat nur 4 bis 5, ſelten 6 Blätter; ſie trägt eine traubenartige Frucht, deren Schwere den Stengel abwärts zieht, welcher noch einen Fuß weit über ſelbiger

ger hervorragt und ſie bekommt viele Knoten. Die Natur begnügte ſich indeſſen nicht, die Pflanze mit Schönheit der Blätter und Frucht begabt zu haben, ſie theilte ihr auch eine Blume zu, die das äuſſerſte Ende des über der Frucht hervorragenden Stengels ziert, an Größe der Tulpe, an Geſtalt der Anemone gleicht, und in den lebhafteſten und mannigfaltigſten Farben prangt. Das Innere der Frucht iſt eßbar, ſchmeckt gleich dem gekochten Apfel und erfriſcht ſehr.

Das Kapuzinerkloſter.

Das Kapuzinerkloſter zu Palermo iſt nach den Klöſtern, welche dieſe Religioſen zu Rom und zu Neapel beſitzen, das geräumigſte und wichtigſte, das ich je ſah. Der Umfang dieſes Gebäudes, die Menge der Mönche, die Größe des Gartens, kurz alles erregt Erſtaunen!

Die Todtenkapellen ſind in dieſem, ſo wie in allen italineiſchen Kapuzinerklöſtern das, was beſonders auffällt. Die Gerippe der Väter ſind dort in Ordenstracht Reihenweiſe aufgeſtellt. Jedes von ihnen hat eine beſondere Gebärde und ſie ſcheinen im Geſpräch unter einander begriffen zu ſeyn.

Es iſt ein Gemälde, das zugleich zurückſchröckend und lächerlich, fürchterlich und ekelhaft iſt, man weiß nicht ſoll man lachen, oder fliehen. Da es inzwiſchen unter die Eigenheiten gehört, ſo konnte ein Maler ſeinen Anblick doch einige Minuten ertragen.

Sowohl zu Palermo als anderwärts hatte man mich auf einen Pater dieſes Kloſters neugierig gemacht, welcher die Kunſt der Malerey beſitzen ſollte.

Ich

Ich beſuchte ihn, und er erwartete mich, da ihn einige Freunde vorläufig von meinem Wunſch, ihn kennen zu lernen, benachrichtigt hatten. Umgeben von einigen Lehrlingen, denen ſeine Gemälde und ſeine Anweiſung zu Dienſte ſtehen, fand ich dieſen Mann, und mit Vergnügen erblickte ich unter ſeinen Kunſtwerken die Bildniſſe einiger Väter von ſeinem Orden, deren Köpfe mit vielem Gefühl und der Natur getreu ausgeführt waren. Lebhaftigkeit der Farben, und Leichtigkeit des Pinſels ſtanden ihm zu Gebot. Aber Schade! man bemerkte denn doch ſichtbar, daß ſein Geiſt es nicht wagte, die Feſſeln abzuſchütteln, die ihn banden, man vermißte bey ihm das Feuer der Begeiſterung, welches allein fähig iſt, große Charaktere auszudrücken, ohne die dem Gemälde Wärme und Leben fehlt.

Beſtimmt für Pflichten, die er mir bey Seite ſagen durfte, kämpfte dieſer Mann, dem die Natur Talente gegeben hatte, die ſein Gewand erſtickte, vergeblich gegen die Hinderniſſe, die ſich dem Erfolg ſeiner Bemühungen entgegen ſtellten. Aufmerkſam und fleißig gelang es ihm dennoch nie anders, als mit Unterbrechung, zu arbeiten: hatte ſein Genie eine Idee erzeugt, hatte er die Ausführung eines Gemäldes zur Hälfte durchdacht, ſo riß ihn ein fataler Glockenzug aus ſeinen angenehmen Träumereyen, er mußte die Palette verlaſſen und in den Chor wandern; ſeine Seele, getheilt zwiſchen dem Studium ſeiner Kunſt und der Heiligkeit ſeines Amtes, verlor den Nachdruck, es entſchlüpften ihr, wenn auch nicht die gefaßten Hauptzüge, doch wenigſtens immer die Nebenideen, welche dieſe heben, ihnen Reiz und Intereſſe geben müſſen. Eingeſchloſſen in ſeinem Kloſter, und beſeelt mit der Strenge des Ordensmannes, hatte er nie ein Weiberhaupt

nach der Natur gemalt, folglich fehlte dieſe überall, wo er ſie in ſeinen Gemälden anbrachte.

Ich bewunderte ſeine Beſcheidenheit und Rechtſchaffenheit. Er fragte mich um mein Urtheil über ſeine Gemälde! ich geſtand ihm ohne Rückhalt, daß er ein vortreflicher Mahler geworden ſeyn würde, wenn er ein weniger guter Religioſe geweſen wäre, und er erwiederte hierauf: „Er ſey nie geſonnen, Gott einen Theil derjenigen „Gefühle zu rauben, die er ihm gewidmet habe, um ſie „demjenigen Theil zuzulegen, den er für die Menſchen be„ſtimmt hätte.“ Er hatte vollkommen recht, nur iſt es in dieſer Lage ſchwer, große Fortſchritte in einer Kunſt zu machen, die einen Menſchen fordert, der ihr ſeine ganze Zeit widme.

Dies iſt wohl auch ohne Zweifel die Urſache, warum die ungeheure Menge von Mönchen, welche ſeit den Zeiten des heil. Athanaſius und Antonius, folglich ſeit ungefehr funfzehen Jahrhunderten in Europa, in Aſien und Afrika gelebt haben, keinen einzigen großen Dichter oder Maler lieferte; obgleich viele von ihnen dieſe beiden Künſte getrieben haben.

Unter den Lehrlingen dieſes Paters war ein junger Kapuziner, der viele Fähigkeiten beſaß, deſſen Gemälde jedoch den Werth ſeines Lehrmeiſters nicht erreichten, und übrigens die nämlichen Mängel zeigten, welche oben beſchrieben worden ſind. Dies beſtärkt mich in meiner Behauptung, daß die Mönchskutte die glücklichſten Anlagen tödtet.

Auch die Werke eines andern Kapuziners, der Bildhauer war, wurden mir gezeigt.

Ein

Ein Chriſtusbild, in welchem ſich männliche Schönheit mit Wahrheit und Natur vereinigte, machte mir viel Vergnügen, auch dieſem Manne fehlt nichts, als die Freiheit!

Es herrſcht in dieſem Kloſter ein Gebrauch, der an ſich ſehr gut iſt, für das Beſte des Kloſters ſelbſt aber von einer vortreflichen Politik zeugt, und mich beynah bis zu Thränen rührte. Man ſpeiſt nämlich hier täglich in einem beſondern und verborgenen Refectorium arme Adeliche, man bedient ſie ſehr gut, und ſie können ſich dahin begeben, ohne bey dem ungeheuren Zuſammenfluß von Menſchen in dieſem Gebäude, von jemanden bemerkt zu werden. Die Mönche haben ſich durch dieſes Werk der Barmherzigkeit in Palermo ſehr beliebt gemacht; ſie erhalten deshalb von Reichen und Nichtreichen Geſchenke, die ſie für dieſe Mildthätigkeit hinlänglich entſchädigen, und den Aufwand reichlich erſetzen, den ihnen die Speiſung jener verſchämten Armen koſtet.

In den Gärten des Kloſters fand ich Lorbeerbäume von der Art, die wir Roſenlorbeer zu nennen pflegen. Dieſer Baum iſt überhaupt in Sicilien häufig anzutreffen. Hier tragen einige weiße, andere gelbe, und noch andere rothe Blumen, ſo wie die, die wir in Frankreich kennen. Mit weißen Blumen traf ich ſie durch ganz Sicilien an, mit gelben aber nur in dieſen Gärten.

Nicht fern von dem Kapuzinerkloſter ſteht ein Haus, welches die vier Kammern genannt wird. Es iſt eigentlich der Reſt eines prächtigen Gebäudes, welches zu ſeiner Zeit der Aufenthalt einiger reichen Wollüſtlinge geweſen war. Man bemerkt noch die Spuren eines ſchönen Gartens, eines Labyrinths, welches mit Abſicht zerſtreut

zu ſeyn ſcheint, einiger Vorhöfe, und eines Parterre, wie auch eines ſchön verzierten Pavillons, woſelbſt auch verſchiedene Zimmer mit Gemälden und Basreliefs von Stuck anzutreffen ſind. Dieſe letztern ſtellen ausgezeichnete Obſcenitäten vor, und laſſen über die ehemalige Beſtimmung dieſes Orts keinen Zweifel übrig. Die Ausſchmückung des Pavillons iſt nach dem Geſchmack der Raphaelſchen Logen im Vatikan, und rührt aus ſeinem Zeitalter von Lehrlingen ſeiner Schule her. In einem nahe gelegenen kleinen Gärtchen ſteht das Ueberbleibſel einer marmornen Bildſäule, welche einſt die Figur einer ſitzenden Venus vorgeſtellt zu haben ſcheint.

Die Gräben von Palermo.

Gegen Südweſten wird Palermo von großen und breiten Gräben vertheidigt, womit dieſe Stadt ehemals bis an die Meerſeite umgeben war; ſie ſind in Fels gehauen, und weſtwärts der neuen Pforte ſieht man noch Stücke von der Mauer der alten Stadt Panormus, welche, nach ihrer Bauart und nach der Beſchaffenheit des Felsgrabens zu urtheilen, würklich Spuren des Alterthums verrathen.

Bey meiner Rückkehr in die Stadt beſah ich das Muſeum der ehemaligen Jeſuiten, welches ich aber in der größten Unordnung fand. Unter mehrern kleinen antiken Figuren zeichnet ſich eine Egyptiſche Gottheit aus und einige Etruſciſche und andere Gefäße. Ich erhielt nicht die Erlaubniß, das mindeſte abzuzeichnen, und ich bedauerte dies blos wegen eines Kopfes von Marmor und einiger Gefäße; die indeſſen dennoch der Mühe, mir erſt die

Er-

Erlaubniß bey den vier Adminiſtratoren der Jeſuitergüter zu erbitten, nicht verlohnten, welche ich noch überdies auch wohl ſchwerlich erlangt haben würde.

Während man dieſes Muſeum zu Grunde gehen läßt, hat man das ehemalige Jeſuiterkollegium ſehr verſchönert, und ihre Bibliothek in eine öffentliche umgeſchaffen.

Die St. Chriſtinen-Meſſe.

Dieſe Meſſe iſt nicht ſo beträchtlich, als die Leipziger und die zu Beaucaire; ſie gleicht vielmehr den kleinen Jahrmärkten, die unter der Benennung foires de St. Germain et de St Laurent zweymal im Jahre zu Paris gehalten werden. Da ſie inzwiſchen die Sitten und den Geſchmack der Sicilianer ſchildert, ſo glaube ich ihrer hier erwähnen zu müſſen.

Sie wird im Vorhofe der Kathedralkirche gehalten, und der Magiſtrat, welcher ſie glänzend zu machen ſucht, hat es allen Kaufleuten zur Pflicht gemacht, ihre Waaren dort auszulegen. Die Buden ſind daſelbſt ſo geordnet, daß ſie die Geſtalt eines doppelten Hufeiſens formiren, welches ſich an die Kirche lehnt. Das inwendige hat in der Mitte eine Oeffnung, welcher gegenüber im Mittelpunkt des äußern Hufeiſens eine Art von Sallon angebracht und auf das blendendſte, doch ohne großem Aufwand, ausgeputzt iſt.

Seine ganze Pracht beſteht nämlich in dem Schimmer einer Menge von kleinen Spiegeln, Flitterwerk, künſtlichen Blumen und dem Widerſchein der Leuchter, die ſich an den Waaren ſpiegeln, die man an den Wänden aufgehängt ſieht. Dieſe Waaren ſind Silberwerk, Edelge-

ſteine und beſonders ſeidene Stoffe von lebhaften Farben, deren Mannigfaltigkeit und bunte Miſchung einen angenehmen Blick fürs Auge gewähren, die aber nicht verkauft werden, ſondern den Fond einer Lotterie ausmachen. Es läßt ſich leicht denken, daß Väter und Männer und Liebhaber dieſe ſchöne Anlockung nicht ungenützt laſſen können, ſondern Looſe für ihre Kinder, Gattinnen und Geliebten nehmen müſſen. Auch drängt ſich alles um dieſes Glücksrad her, und obgleich faſt alle Looſe Nieten ſind, ſo ſchreckt demohngeachtet die Menge der Verlierenden die andern, welche ihr Glück zu machen hoffen, nicht ab; welche durch den Pauken- und Trompetenſchall, womit jeder Gewinn angekündigt zu werden pflegt, und womit man den ganzen Markt hindurchzieht, ingleichen durch das Freudengeſchrey des Pöbels nur noch mehr angereizt werden. Alles eilt herbey, gafft, erkundigt ſich nach dem Günſtling des Glückes, gratulirt ihm, und brennt vor Begierde, gleichfalls ſein Opfer darzubringen.

Die gute Geſellſchaft weidet ſich an dem Lärm dieſes Schauſpiels, ohne ſich ſelbſt unter das Volk zu miſchen; ſie bleibt in einem Zirkel bis um 9 Uhr Abends ſitzen, und verläßt dann die Meſſe, um ſich in das Schauſpiel oder in Privatgeſellſchaften zu begeben.

Dieſer Markt iſt der Platz, wo man alle Damen beyſammen antreffen kann. Sie erſcheinen hier im völligen Staat, nach Pariſer Mode gekleidet. Dieſe Meſſe dauert den ganzen May hindurch.

Das Feſt der heiligen Roſalie.

Roſalie iſt die Schutzheilige der Stadt Palermo; die Hauptkirche dieſer Stadt iſt ihr gewidmet; es iſt faſt kein

kein Einwohner in Palermo, der ſich nicht unter ihrem unmittelbaren Schutz zu ſeyn dünkte, und ſie hat auch dieſes allgemeine Zutrauen wohl verdient. Hier iſt ihre Geſchichte:

Die Peſt wüthete zu Palermo. Weder Faſten, noch Gebete, noch Anrufen der Heiligen konnten dieſem Uebel Einhalt thun. Man ſuchte überall nach Hülfe, man nahm ſeine Zuflucht zu natürlichen und übernatürlichen Mitteln. Ein Menſch, welcher ohne Zweifel aus Furcht vor dieſer Krankheit aus der Stadt entfloh, ſtieg auf den Gipfel des Berges Pellegrino, welcher ſehr hoch iſt, und ungefehr eine Meile Südweſtwärts von Palermo liegt. Er entdeckt daſelbſt eine Höle, und in dieſer den Körper eines Frauenzimmers. Er zweifelt keinen Augenblick, daß dies der Körper der heiligen Roſalie ſeyn müſſe, die, der Sage nach, auf dieſem Berg geſtorben ſeyn ſollte, und jedermann iſt mit ihm der Meinung, daß man die Leiche, welche ſo viele Jahrhunderte lang durch ein Wunderwerk erhalten worden ſey, nach Palermo bringen müſſe, um der Peſt Einhalt zu thun. Es geſchah dieſes auch unverzüglich mit großen Feierlichkeiten und da die Seuche einige Zeit darauf nachließ; ſo verſicherte man, daß ſie nun plötzlich aufgehört habe und erklärte die Roſalien für die Schutzpatronin der geretteten Stadt. Die Höle ward von nun an ein heiliger Ort; die Mönche ermunterten das Volk, Wallfahrten dahin zu thun, und ihnen Allmoſen zu geben. Von dem dadurch erworbenen Geld baute man einen Weg, der den Zugang erleichterte und folglich auch den Zulauf und die Geſchenke vermehrte. In der Folge wurde auch eine Kapelle errichtet, deren Anblick den Eifer und die Zahl der Andächtigen noch mehr ver-

doppelte. Gegenwärtig ſteht hier eine Kirche und der Weg iſt ſehr ſchön, halb Pflaſter und halb geſchlagen. Zur größern Bequemlichkeit hat man auch Häuſer und Schenken in der Nähe der Kirche gebaut; ſo daß ein kleines Dorf entſtand, und folglich für die Bedürfniß der Seele und des Leibes da geſorgt iſt.

Das Volk von Palermo verehrt dieſe Heilige mit dem lebhafteſten Enthuſiasmo und ihr Feſt wird mit dem größten Pomp begangen. Schon einen Monat zuvor überläßt ſich alles der Freude, alle Reiche machen koſtbare Vorbereitungen; alle Künſtler und Handwerker ſind beſchäftigt für die Heilige zu arbeiten; jeder ſucht ihr ſeinen Eifer zu bezeugen. Kaufleute laſſen neue Stoffe und Moden aus dem Auslande kommen, alle Künſte werden in Contribution geſetzt; alle Geiſter ſind in Gährung, und jedes Individuum ſcheint mit neuem Leben erfüllt zu ſeyn. Es iſt ein Entzücken, eine Verwirrung ohne Gleichen; alles, was geſchicht, ſcheint die auſſerordentliche Liebe für die Heilige zu entſchuldigen, alles iſt in dieſen Tagen erlaubt.

Aus allen Theilen Siciliens, aus dem Königreiche Neapel und ſogar aus ganz Europa eilt man zu dieſem Feſte nach Palermo; wenigſtens pflegen die mehreſten Fremden, die um dieſe Zeit in Italien ſind, die Meerenge zu paſſiren, um dieſem Feſte beyzuwohnen, welches gewönlich fünf Tage lang dauert.

Alle Jahre wird ein neuer Wagen verfertigt, um das Bildniß der heiligen Roſalie darauf umherzuführen, welches prächtig gekleidet iſt. Eine Menge von Malern und Baumeiſtern fertigen Modeln zu dieſem Wagen

gen, und legen ſie dem Senat vor, der ſich mit feyerlicher Würde verſammlet, die Muſter unterſucht und nach getroffener Auswahl, denſelben nach dem Beſten fertigen läßt. Dieſe Arbeit pflegt allezeit öffentlich auf dem Damm la Marine genannt, vollendet zu werden, welcher am Ende des ſchönſten Spazierganges liegt, den wir oben ſchon beſchrieben haben, und der von der porta felice gegen Morgen bis zur porta greca hinlauft. Den Raum zwiſchen beyden Thoren füllt die Stadtmauer, welche mit Pfeilern und Karniſen geziert und oben der Länge nach mit einer Baluſtrade verſehen iſt. Dieſe Mauer iſt ein Wall, worauf man ſeiner beträchtlichen Dicke wegen einen ſchönen Spaziergang anlegen konnte, welcher den Damm und die See dominirt und für Feſttage ſeiner Höhe wegen ſehr vortheilhaft liegt. Unter dem Wall hat man in der Mauer zwiſchen den Pfeilern ſechs Kaffeeſchenken angebracht; die von ganz beſonderer Bauart ſind, und welche mit einem kleinen ſechseckigen, iſolirten Pavillon in Verhältniß gebracht ſind, der auf dem Damm ſteht. Er bezeichnet deſſen Mittelpunkt und dient zum angenehmen Aufenthalt. Seine Höhe beträgt ein Stockwerk und er iſt von allen Seiten offen. Ein zahlreiches Orcheſter befindet ſich daſelbſt, und führt vortrefliche Symphonien auf, welche die Menge derjenigen, die ſpazieren gehen und fahren, herbeylocken. Das Gedränge iſt immer ſtark, indeß gewähren die vielen nahe liegenden Springbrunnen dem Platz Erfriſchung und vereinigen den doppelten Vortheil, den Damm zu verſchönern und die Hitze von ſelbigem zu verſcheuchen. Die Muſiker geben ihre Concerte von 4 Uhr des Abends bis um Mitternacht; denn in dieſem heißen Clima geht man mehr des Nachts als bey Tage ſpazieren.

In

In der Nähe dieſes Pavillons wird der Wagen der heiligen Roſalie gebaut. Seine Verfertigung iſt ein Schauſpiel und alles eilt herbey, um ihn noch vor dem Feſte zu ſehen. Die Freude ſcheint ſich in dem Maaße, wie ſeine Erbauung zunimmt, in der Stadt gleichfalls zu vermehren. Denn nicht durch Faſten, Disciplinen, Büßungen und Kreutzigungen des Fleiſches, ſondern durch Geſänge, Tänze und Feuerwerke, und durch Vergnügungen aller Art ehren die Sicilianer ihre Heilige, und es iſt auch fürwahr weit natürlicher, ſich zu erfreuen, als zu betrüben, wenn das Jahresfeſt geliebter, unſerm Andenken werther Perſonen von neuem herannaht. Wenigſtens werden die Geburtsfeſte der Könige und der Hausväter ſo gefeyert. Indeſſen iſt dies doch nicht der Fall bey allen Feſten der Heiligen, ſelbſt in Italien nicht, denn bey manchen wird, wie ich bemerkt habe, geweint, gebüßt und ſich mit Dornen gekrönt. Roſalie aber wird als eine gute Mutter verehrt, gleich einer Schweſter, einer Gattin, die man anbetet, und welcher man gleichſam ſeine eigene Freude mittheilen zu können wünſcht.

Die lange und grade Straße Caſſero, welche bey der Porta felice anfängt und die ganze Stadt durchſchneidet, iſt von einem Ende bis zum andern mit Pyramiden geſchmückt, die des Tages als Zierde, des Nachts zur Erleuchtung dienen, und eben deswegen mit paſſenden Gemälden ausgeſchmückt ſind. Einige ſtellen Brunnen, andere Rieſengeſtalten, wieder andere Blumengehänge, Medaillons, worin Gegenſtände aus der Geſchichte gemalt ſind und dergleichen, vor. Verſchiedene von dieſen Malereyen ſind ganz artig und die Verzierungen ſind geſchmackvoll, auch ſo angebracht, daß ſie durch die

Lampen nicht entſtellt werden. Das Feſt der heiligen Roſalie, oder vielmehr die Feſte, welche ihr zu Ehren begangen werden, nehmen gegen den 10. Jul. ihren Anfang; gerade in der ſchönſten Zeit des Jahres, und beſonders weiß man ſich unter dieſem glücklichen Himmelsſtrich, wo die Luft beſtändig rein iſt, vielleicht nicht zu erinnern, daß dies Feſt je durch einen ſtürmiſchen Tag unterbrochen worden wäre.

Ich will meinen Leſern dasjenige beſchreiben, welches ich im Jahr 1776. mit anſah. Es begann an einem Samſtag.

Feierlichkeiten des Sonnabends.

Der Wagen, welcher die Hauptzierde bey dieſen Feſtlichkeiten ausmacht, beginnt ſeinen Weg von der Porta greca an, nimmt ſeinen Zug in einem äuſſerſt langſamen Schritt, längs dem Damm Marine bis zur Porta felice, durch welche er in die Stadt gebracht wird. Er iſt mit 40 reichgeſchmückten Maulthieren beſpannt, welche von 29 Poſtillionen in ſpaniſcher Kleidung mit hohen wehenden Federbüſchen geführt werden. Eine Compagnie Dragoner zu Pferde eröffnete den Marſch, dann folgten acht Trompeter, ſechs Offiziers zu Fuß, eine Standarte, zwey Fähnchen, vier Stallmeiſter, vier Senatsmitglieder zu Fuß, ein Corporal und acht Mann in Dienſten des Senats zu Fuß, wieder eine Fahne und nach dieſer noch acht Dragoner zu Pferde. Der Ceræmonienmeiſter zu Pferde in einem großen ſchwarzen Mantel gehüllt und mit einem breiten weißen Federhut bedeckt, ritt unmittelbar vor den Maulthieren her, welche den Wagen zogen. Er

hielt eine kleine Schelle in der Hand, womit er von Zeit zu Zeit klingelte, um den Marſch anzuordnen, ſtille halten, oder aufbrechen zu laſſen.

Der Wagen der heil. Roſalie.

Dieſer Wagen, der alle Jahre nach einem neuen Muſter gebaut wird, iſt 80 Fuß hoch, 40 Fuß lang und 20 Fuß breit; er iſt ein beweglicher Triumphbogen, mit einer unendlichen Anzahl Muſikanten beſetzt, und dem zum Fußgeſtell eine Art von Muſchel dient, welche auf 4 Rädern ruht. In der Mitte ſteht das Bild der Heiligen, als ein junges Mädchen geſtaltet und prachtvoll gekleidet; ſie ſcheint von einer Wolke getragen zu werden, und iſt mit einer Glorie und einer Wache von hölzernen Soldaten umgeben.

Die Kanonen geben gegen fünf oder ſechs Uhr Abends das Zeichen zum Aufbruch. Der Wagen ſchleppte ſich ſo langſam fort, daß jedermann ihn mit Muße betrachten konnte. Acht Grenadiere zu Pferd ſchloſſen hinten an, um das Andringen des Volkes abzuhalten. Dieſes folgt ihm in großer Menge und unter beſtändigem Vivatrufen. Mit vieler Klugheit und Strenge hat die Polizey dafür geſorgt, daß keine Kutſchen noch andere Fuhrwerke, während der fünf Feſttage ſich auf dem Damm der Marine und in der großen Straſſe Caſſero blikken laſſen. Wachen zu Pferde halten, um dies zu verhindern, an den Ecken der anſtoßenden Straßen mit bloſem Seitengewehr und das Volk iſt alſo hier in vollkommener Sicherheit, ſo daß vielleicht nie ein Unfall ſich ereignet hat.

Wenn

Wenn der Wagen an die *Porta felice* gekommen iſt, ſo geht der Zug durch dieſes Thor und die Straße Caſſero, wo die mit Menſchen, und beſonders mit prächtig geſchmückten Damen angefüllten Balkons einen herrlichen Anblick gewähren; die Straße iſt ſo gedrängt voll von Menſchen, daß ſich der Wagen kaum den Durchzug eröffnen kann, um auf den Platz vor dem Palaſte des Vicekönigs unweit der *Porta nuoua* zu gelangen, wo er mit Einbruch der Nacht anlangt. Alsdann wird die Straße Caſſero illuminirt, und ſcheint auf beyden Seiten im Feuer zu ſtehen. Die Zahl der Perſonen, die mit der Erleuchtung beſchäftigt ſind, iſt ſo groß, daß die Straße in wenigen Augenblicken ganz erleuchtet iſt. Auch die lange Mauer des Marinodammes iſt gänzlich erhellt, und die Schönheit des Orts, die Menge Menſchen, die Pracht ihres Putzes, die ſanfte und äußerſt lebhafte Hellung jener unzählbaren Lampen, geben ein vortrefliches Ganzes, ein gewiß ſehr anmuthiges Schauſpiel. Man nimmt den innigſten Antheil an dem allgemeinen Gefühl der öffentlichen Freude. Auf dem Platz vor dem Palaſte des Vicekönigs war ein großes Feuerwerk zubereitet, welches damals die Faſſade eines Palaſtes vorſtellte und ungefehr zwo Stunden nach Sonnenuntergang abgebrannt wurde. Es that ſehr gute Wirkung und dauerte eine halbe Stunde. Die Paläſte des Vicekönigs und des Erzbiſchoffs, auch alle umliegende Häuſer und Klöſter wimmelten von Menſchen; Freudengeſchrey und Händeklatſchen ertönte von allen Seiten, und das Echo wiederholte es aus der Ferne. Bald hierauf vertheilte ſich das Volk Haufenweiſe in die übrigen Straßen, um auch die Illuminationen in den übrigen Quartieren der Stadt in Augenſchein zu nehmen.

Feierlichkeiten am Sonntage.

Zween Stückſchüſſe verkündigen den Anfang dieſes Feſtes, welches zwo Stunden vor Nacht ſeinen Anfang nimmt. Eine Kanone wird an der Porta nuoua, die andere an der Porta felice gelöſt. Dieß iſt das Zeichen zum Pferderennen, und die zum Wettlauf beſtimmten Thiere ſcheinen es begierig zu erwarten, denn ſie reiſſen die Knechte, die ſie halten müſſen, ungeſtümm mit ſich fort. Beym erſten Kanonenſchuß wirft man auf jeden Renner den kleinen Jungen, der den Wettlauf wagen ſoll. Es ſind ihrer ſechs oder acht, die das Rennen zu gleicher Zeit und mit Blitzes Schnelle beginnen. Sie durchbrechen das Gewühl des Volkes, das ſich herbeydrängt, um ſie zu ſehen, und ihnen mit den Augen zu folgen: aber man verliert ſie unter der Menge des Volkes gar bald aus dem Geſicht. Endlich erreichen ſie das Ziel und der Sieger kehrt, unter Vortretung zweyer Trommelſchläger und in Begleitung aller Jungen ſeiner Bekanntſchaft, die auf beyden Seiten den Zügel ſeines Pferdes halten, zurück; zween Trompeter treten ihm nach, und hinter ihm her wird im Pomp das Pallio oder dasjenige Stück Goldſtoff getragen, welches der Preiß des Wettrenners iſt, und das gleich einem Panier in der Luft weht. So zieht er im Triumph durch die Straſſe Caſſero bis zur Glücks- pforte, wo er vom Pferd ſteigt, und wo die Blicke der Menge nun nicht mehr auf ihn geheftet ſind, ſondern er ſich unter ſeine Gefährden miſcht, die nun wieder ſeines Gleichen werden.

Eine Stunde nachher folgt ein zweytes Rennen, wozu drey verſchiedene Arten von Pferden gebraucht wer- den,

ben, nämlich Stuten, Hengſte und Barbarn, oder Ja-
netti. Zween Kanonenſchüſſe geben hier abermals das
Signal zur Bereitſchaft und Beginnen des Wettlaufs.
Sobald es Nacht geworden iſt, verkündigt ein neuer
Stückſchuß den Anfang der Erleuchtung der Straße Caſ-
ſero und des Marinodammes. Die Damen, welche
an den Fenſtern oder auf den Balkons ſind, und die
ſchönſte Zierde dieſer prächtigen Straße ausmachen,
ſind ſämmtlich franzöſiſch, wenn auch nicht ſehr regel-
mäſig, doch wenigſtens ſehr elegant gekleidet. Auch
die vielen Fremden beyderley Geſchlechts, welche das Feſt
herbeylockt und die ihre Landestracht beybehalten, gewäh-
ren ein Schauſpiel von anmuthiger Manchfaltigkeit.

Unterdeſſen wird auch der Wagen der heil. Roſalie
gleichfalls erleuchtet, mit Muſikanten beſetzt, und auf ein
mit der Kanone gegebenes Zeichen ertönt zuerſt ein Bo-
genſtrich, dann eine reizende Symphonie. Der Wagen
ſetzt ſich mit eben der Gravität und Majeſtät in Marſch,
wie am vorigen Tage. Er verläßt den Schloßplatz, geht
durch die Straße Caſſero und hält vor den Häuſern
der Standesperſonen ſtill, wo die Muſikanten verſchie-
dene Stücke ſpielen. Von hier aus geht der Zug nach
dem Marino, den er ſeiner Länge nach durchſtreicht.
Dieſer Wagen, dieſe Muſik, dieſe wandelnde Erleuch-
tung, die Illumination des Dammes, der Anblick des
Seeufers, der unermeßliche Menſchenhaufe von allen
Ständen, die alle des nämlichen Vergnügens genießen,
die Stille, die Schönheit des Himmels, die Ruhe der
Atmosphäre, das ſanfte Wehen der Abendluft — Alles
dieſes bildet ein Ganzes, das nicht beſchrieben werden
kann, das aber den Zuſchauer glücklich macht, der —
man könnte ſagen — die Glückſeligkeit athmet.

Feſt am Montag.

Die öffentlichen Vergnügungen fangen an dieſem Tage zu eben der Stunde an. Fenſter, Balkone, Gaſſen, und der Damm, alles wimmelt von geputzten Zuſchauerinnen und Zuſchauern. Der Wagen mit ſeinem Gefolge und der Muſik macht wieder ſeinen gewöhnlichen Zug; er paſſirt über den Damm und durch die große Straße; hält da, wo er Tags zuvor gehalten hat und nur die Muſik giebt Abwechſelungen, auch nimmt er ſeinen Platz vor dem Palaſt des Viceköniges wieder ein. Eine Menge von hunderttauſend Lampen, die an den Pyramiden künſtlich geordnet ſind, erleuchten die Straße Caſſero, wie geſtern. Aber die Illumination des Dammes Marino iſt heute von anderer Art; ſie ſtellte, da ich ſie ſah, Pfeiler, Bogengänge mit Blumenguirlanden vor, über denen ſich noch ein Karnis und eine gleichfalls erleuchtete Baluſtrade befand. Vor dem Pavillon hatte man ein Feuerwerk in Form eines Halbzirkels zubereitet und der Vicekönig ſelbſt befand ſich im Pavillon, um es mit anzuſehen.

Mit Anfang der Nacht legten ſich in der Entfernung einer halben Meile alle im Hafen befindliche Schiffe dem Damm gegenüber; es befanden ſich mehrere königliche Schebeken darunter und die meiſten waren erleuchtet. Die aufgehangenen Lampen an den Maſten, Raaen und Seiten der Schiffe, welche vom Vordertheil bis zum Hindertheil angebracht ſind, bezeichnen die Geſtalt jedes Schiffes in der Dunkelheit mit Feuerzügen.

Dieſe Fahrzeuge geben unaufhörlich Salven.

Im Geſichte des auf dem Damm befindlichen Pavillons wird ein Feuerwerk abgebrannt, und nach dieſem begiebt ſich der Vicekönig aus dem Pavillon in eine mit grünen Zweigen geſchmückte und ſehr ſchön illuminirte Felucke, welche einer bezaubernden, auf dem Waſſer ſchwebenden, Laube gleicht.

So wie er in dies Schiffchen tritt, ſteigt eine Rakette und von allen Schiffen ertönt eine General-Salve. Die Feluke entfernt ſich, die See ſchäumt und funkelt unter dem Schlag von mehr als funfzig Rudern; ſie nimmt einen weiten Umweg und indeß ſie auf den Wogen ſchwebt, erſchallen die Trommeln, Trompeten und Klarinetten. Die majeſtätiſch dahin wogende, ganz mit Feuer umhüllte, Barke gewährt der unzählbaren Menge von Zuſchauern, die auf dem Damm Luſt wandeln, ein reizendes Schauſpiel; ſo wie dieſe Menge von Zuſchauern, der Damm ſelbſt und ſeine vom Waſſer des Meeres zurückgeſtralte, und im ſanften Dunkel des heitern Sternhimmels heller glänzende Erleuchtung ein nicht minder entzückender Anblick für diejenigen ſind, welche ſich auf der Felucke in Geſellſchaft des Viceköniges befinden.

Aber dieſer ungeheure Zuſammenfluß von Menſchen erzeugt demungeachtet nicht die kleinſte Unordnung, es fallen keine Ausſchweifungen vor. Jeden beſchäftigt der Genuß ſeines eigenen Vergnügens, jeder fühlt nur die Eindrücke, die die allgemeine Freude auf ihn macht. Würklich füllen auch dieſe Eindrücke der Seele ſo ganz, daß ſie keinen Wunſch weiter zu faſſen vermag, ſondern ſich auf den höchſten Staffel der Glückſeligkeit glaubt. Die Zurückkunft des Vicekönigs iſt ebenfalls mit vieler

Pracht begleitet; er begiebt ſich im Scheine von hundert Fackeln zu Fuß nach ſeinem Palaſt, der Adel umgiebt ihn und das Volk ſtrömt nach und zerſtreut ſich auf dieſem ſchönen Spatziergange.

Feſtlichkeiten am Dienſtag.

Ein paar Stunden vor Nacht wird ein Pferdrennen angeſtellt, welches dem ſchon erwähnten ziemlich gleicht. In Erwartung ſeines Beginnens werden häufige Wetten angeſtellt, welches von den Pferden den Preiß davon tragen werde. Die Straße Caſſero und der Damm ſind wieder erleuchtet und jedermann eilt nach der Kathedralkirche, die ebenfalls ihrer ganzen Länge und Höhe nach erhellt iſt. Das Gewölbe und der ganze inwendige Bau prangt mit Kränzen von künſtlichen Bluhmen und Zierathen von Pappe behangen, die verſilbert und mit Stückchen Spiegelglas brillantirt ſind. Kronleuchter, deren Zahl man mir auf tauſend angab, und von denen jeder mit ſechs Wachskerzen beſteckt iſt, Lampen und Wachslichter brennen an den Hauptverzierungen. Erſtere hängen in gleichen Weiten von dem Gewölbe herab, oft drey oder viere an einem Stücke übereinander. Die Hellung, welche durch dieſe Lichter verbreitet wird, iſt ſanft, gleich und doch glänzend; ſie blenden das Auge nicht und man kann alle Theile der Dekoratiſn durch die flammenden Kerzen recht gut unterſcheiden. Im Allerheiligſten allein hängt ein größerer Kronleuchter, auf welchem die Lichter gedrängter und zahlreicher ſind; ſie bilden einen Feuerklumpen, welcher den Blick auf den Hauptgegenſtand hinzieht. Dieſe ganze Dekoration, ihre Regelmäßigkeit, die

Größe

Größe des Schiffs der Kirche, die Neuheit des Schauſpiels, alles ſetzt in Entzücken und Erſtaunen. Man würde in Verſuchung gerathen, ſich in einen Ballſaal zu glauben, wenn nicht zugleich aus der Tiefe des Chors die Stimme von hundert Prieſtern ertönte, welche das heilige Amt ſingen.

Feſtlichkeiten der Mittwoche.

Man fährt mit eben den Beluſtigungen fort, wie an den vorigen Tagen; nämlich mit Pferderennen, Erleuchtungen, Zuſammenlaufen des Volks, Jubelgeſchrey u. ſ. w. Der Haufe begiebt ſich wieder in die Hauptkirche, wo ſeiner ein neues Schauſpiel wartet. Der Vorhof iſt mit Pyramiden von verſchiedener Höhe geziert, welche aus einer oder mehreren Ordnungen der Baukunſt aufgethürmt ſind. Am Fuße von jeder derſelben erblickt man einen in prächtige Stoffe gekleideten Heiligen, oder eine Heilige. Manche von dieſen Bildſäulen haben ein ſehr gutes beſeelt ſcheinendes Anſehen, andere ſind blos gemalte oder vergoldete Statuen. Eine oder zwo Stunden nach Sonnenuntergang werden alle dieſe Pyramiden oder Triumphbogen, mit ihren Heiligen und Heiliginnen feyerlich in die Kirche getragen. Jede iſt von zween Trommelſchlägern begleitet, welche zur Rechten und Linken ihr Spiel rühren, und wenn ſie alle in der Kirche angekommen ſind, ein ſchröckliches Getöſe machen.

Hier ſtellt ſich die Prozeſſion in Ordnung und zieht nun aus der Kirche nach der Straße Caſſero. Alle dieſe Pyramiden und Heiligen gehören den verſchiedenen Brüderſchaften der Stadt. Die Prieſter oder Mönche,

 wel-

welchen dieſe oder jene gewidmet iſt, gehen Paarweiſe unter Vortragung des Kreutzes vor der Statue ihres Patrons her und die Brüderſchaft folgt hinten nach; welches ſo viele Prozeſſionen ausmacht, als es Brüderſchaften giebt. Bey jeder Prozeſſion befinden ſich Kinder, die als Kapuziner, Dominikaner, Magdalenen, Marien, Engel u. ſ. w. nach der Grille der frommen Väter oder Mütter gekleidet ſind. Man unterläßt nicht, ihre Köpfe ſtatt des Heiligenſcheins mit goldenen Reifen oder großen tellerförmigen Stücken Papier zu verzieren, worauf goldene Stralen angebracht ſind. Andere haben auf dem Rücken lange Stralen, die von Kopf bis zu den Füſſen reichen, um noch mehr den Heiligen ähnlich zu ſehen. Manche Pyramide iſt dreyſig Fuß hoch und wird von vierzig Männern getragen. Alle dieſe Maſchinen werden mit einem gemeinſchaftlichen allgemeinen Namen Varra genannt.

Hierauf erſcheint die heilige Roſalie in größter Pracht. Sie iſt unſtreitig die Hauptperſon bey dieſem Feſte, die einzige, welcher der fromme Bürger von Palermo, als ſeiner Patronin ſeine ganze Verehrung widmet; allein dem Fremden oder blos Neugierigen iſt ſie minder wichtig. Die Blicke der letztern feſſelt weit mehr das Statuenpaar des h. Cosmus und des h. Damian, die beyde in Lebensgröße und von Kopf bis zu den Füſſen vergoldet neben einander ſtehen, mit goldenen Strahlen auf dem Rücken, von der Ferſe bis über die Scheitel beglänzt. Sie ſtehen auf einer Bahre mit vier kreuzweiſe angebrachten Stangen, und jede Stange beſchäftigt acht Männer, die ſie tragen; dieſe zwey und dreyſig Männer marſchieren nicht langſam und feyerlich, ſondern ſie rennen aus allen Kräften und unter fürchterlichen Geſchrey dahin. Ein langes dickes Seil iſt an die Maſchine befeſtigt und

wird

wird von ſo vielen Menſchen feſtgehalten, als ſich daran hängen können, weil auſſerdem die Statuen bey der auſſerordentlichen Schnelligkeit der Träger, wenn ſie anſtieſſen, umſchlagen würde.

Wenn dieſe Träger in der Mitte der Straße Caſſero angekommen ſind, ſo nehmen ſie das Seil ab und drehen nun die große Maſchine mit unglaublicher Geſchwindigkeit immer im Kreiße ſo lange herum, bis ſie ganz vom Schweiſe triefen. Um ſie bey dieſer frommen Uebung zu ſtärken, und zu erfriſchen, drehen ſich eine ungeheure Menge Mädchen und Weiber zugleich mit ihnen, welche die Zipfel ihrer Schürze ſchütteln, und ihnen den Wind, ſo viel nur immer möglich iſt, ins Geſicht zuwedeln. Dieſes Drehen endigt ſich nicht eher, als bis die Kräfte der Träger ganz erſchöpft ſind und während ſie ſich drehen, ſpringt das Volk um ſie her, wirft Mützen, Hüte, und Schnupftücher in die Luft, und ſchreyt aus voller Kehle: Es lebe St. Cosmus und St. Damian! ohne daran zu denken, daß dieſe beyde Heiligen ſchon ſeit vielen Jahrhunderten todt ſind.

Wenn die Träger ein wenig ausgeruht haben, nehmen ſie ihre Heiligen wieder auf, befeſtigen das Seil an die Maſchiene und fangen von neuem an zu laufen, als wenn ſie verfolgt würden. So begeben ſie ſich in die Kirche die der *Porta greca* gegenüber liegt. Die andern Congengationen ziehen gleichfalls in ihre Kirchen und das Feſt hat ein Ende. Nur der Anblick der Illumination in der Straße Caſſero und auf dem Damme beluſtigt das Volk noch bis zur Mitternacht, wo dann die Kutſchen das Recht haben dort Platz zu nehmen, und der Pöbel ſich meiſt verlaufen hat.

Drittes Kapitel.

Abreiſe von Palermo. Prinz von Pietra Perzia. Rückreiſe nach Bagaria. Natürliches Getraide. Berg Catalfano. Ruinen der Stadt Solunt. Reiſe nach Termini.

Ich verließ nun Palermo um nach Meſſina zu reiſen: indeſſen wollte mich der Prinz von Pietra Perzia nicht verlaſſen, ohne mir das ſchöne Landhaus des Prinzen Reſutana gezeigt zu haben, das in dortiger Gegend liegt.

Dieſer Prinz von Pietra Perzia hat viele Bekanntſchaften und viel Geſchmack; beſitzt eine wahrhaft edle Gefälligkeit, hat allen Zwang, alles jene kleinliche Ceremonienweſen, worein die Sicilianiſchen Großen noch ſo verwickelt ſind, von ſich verbannt, und weiß ſich jedem, ohne Herabwürdigung zu verbinden. Er ladet alle Fremden ein, und iſt bemüht ihnen die unangenehmen Verlegenheiten zu erſparen, denen man ſich immer in ganz unbekannten Ländern ausgeſetzt ſieht. Die Prinzeſſin, ſeine Gemalin, iſt von gleichem Geiſte beſeelt und verbindet damit alle die Annehmlichkeiten des ſchönen Geſchlechts.

Sie

Sie ſprechen beyde die franzöſiſche Sprache mit großer Fertigkeit, und haben ganz den franzöſiſchen Ton angenommen.

Das eben genannte Landhaus hat eine ſehr vortheilhafte Lage; es liegt im Mittelpunkte einer Ebene, die vier Seiten laufen nach den vier Hauptwinden und jede hat einen langen und ſchönen Eingang, der in überraſchende Parthien auslauft.

Reizende Gärten, lachende Felder und Bäume von tauſenderley Gattung umgeben dieſes Luſtgebäude.

Am Eingange eines Weinberges ſah ich einen Baum von ganz beſonderer Art; er glich der Babyloniſchen Waide; ſeine Aeſte, die von Wipfel ausliefen, krümmten ſich gegen die Erde, ſeine langen ſchmalen Blätter hingen ſenkrecht herab; ſeine Frucht iſt dem Pfefferkorn ähnlich, und kann eben ſo gebraucht werden; denn ſie hat den nämlichen ſcharfen Geruch und Geſchmack.

Dieſer Caſſino enthält verſchiedene Deckenſtücke und andere Gemälde, die, wie man mir ſagte, Vito d'Anna gemalt haben ſoll. Die Gemächer ſind prachtvoll möblirt, auch zeigte man mir in einem artigen Boudoir mehrere kleine Malereyen von vortreflichen Meiſtern; ſo wie man ſie in Sicilien nur ſelten findet.

Wildes Korn.

Von da begaben wir uns nach Bagaria. Der Prinz zeigte mir hier natürliches Korn, ſo wie es ohne menſchliche Beyhülfe wächſt; wenigſtens behaupten die Sicilianer, es ſey natürliches wildes Korn, das durch die

Behandlung des Landmanns eben ſo gut werden könnte, als das, wovon man Brodt bäckt; franzöſiſche Naturkenner wollten es inzwiſchen nicht dafür anerkennen. Die Botaniker nennen es Aegylops ovata Lin. ſp. P. Man ſoll es, behaupten ſie, eben ſo in Provence, und zwar auf dem Montd'or in Auvergne finden, und es ſoll nirgends ächtes wildes Korn anzutreffen ſeyn; andere Naturkenner, denen ich meine mitgebrachten Muſter wieß, zweifelten dagegen gar nicht, daß es wahres wildes Korn in urſprünglichen Zuſtande ſey; ſie wünſchten ſehr, eine Probe damit machen zu können; allein ich hatte zu wenig mitgebracht.

Der fruchtbare Boden Siciliens bringt alſo von ſich ſelbſt dieſe Frucht hervor, die in ihrem wilden Zuſtande nichts anders als Gras iſt, das man mit größerer Sorgfalt pflegen ſollte. Es wächſt nicht über einen Fuß hoch und trägt am Halm eine ſehr dünne Aehre, wenn man ſie anders Aehre nennen darf, denn ſie beſteht aus zwey ungleichen Körnern, über denen ein drittes ſteht, aus welchen etliche ungefähr zolllange Spitzen laufen.

Die Hülſe dieſer Körner iſt hart und dichte und unter ihr iſt noch ein Häutchen, welches das Korn umgiebt. Das Korn ſelbſt iſt weniger rund und kleiner als das geſäte und enthält nur wenig Mark oder Mehl. Es gleicht einem der Länge nach ausgehölten Pommeranzenkorn. Auch wilden Hafer findet man in Sicilien, aber er iſt ſo auſſerordentlich lang und dünne, daß er wenig oder gar kein Mehl geben würde, ob er ſchon übrigens ganz dem geſäten Haber gleicht.

Ein antikes Grab

Weg von Palermo nach Bagaria. Alte Gräber. Bruchſtücke der alten Stadt Solunt.

Der Weg von Palermo nach Bagaria gewährt dem Auge viel Anmuth wegen der Menge ſeiner Landhäuſer und der Ausſicht auf die See, wo immer eine Abwechſelung der andern folgt. Buchten, Vorgebürge, Schiffe, Barken, die ſich bald dem Lande nähern, bald in dem Nebel des Horizonts verſchwinden, bald ſich mit den Lipariſchen Inſeln gruppiren, welche hier ſchon ſichtbar ſind.

In Verfolg meiner Reiſe ſah ich den Berg Juliano, oder Catalfano, welcher ſich aus einem Haufen von maleriſchen Felsklumpen emporthürmt, die das gegen Norden hinlaufende Capo Gerbino bilden. Mittagwärts liegt der Landſtrich, den man Bagaria nennt; daſelbſt beſitzt der Schwiegervater des Prinzen Petra Perzia, Prinz von Butera ein ſchönes Haus. Mein Reiſegepäcke, das ich voraus geſchickt hatte, erwartete mich dort, denn ich wollte zuvor noch den obengenannten Berg und die umliegende Gegend beſuchen, wobey der Prinz mich begleitete. Auf der Mittagsſeite an einem Orte, den man la Terra di ſpuceſſa nennt, nicht fern von Santa Silvia, fanden wir in den Gärten mehrere alte in Fels gehauene Gräber; ſie waren nicht ſehr tief und beſtanden aus ſechs bis acht Fuß im Viereck haltenden Grabgemächern, in welche man auf Felsſtufen hinab ſtieg. Die Eingänge glichen Kellerlöchern, von denen die Fallthüre weggenommen iſt, und worüber große Steine in ſenkrechter Richtung lagen. Einige enthalten große Sar-

Sarkophage, die in den Felsgrund des Gewölbes ſelbſt gehauen ſind; einige in der Mitte, andere an den Seiten, und nebenbey in mancher Grabkammer noch kleine Niſchen zum Aufſtellen der Aſchentöpfe. Auch wurden mir Gefäße von Etruſeiſcher und Römiſcher Arbeit gezeigt, die man darinn gefunden hatte. Andere in den Fels gehauene Sarkophage ſahen wir unter freyem Himmel auf dem Wege, der nach dem Berge führt, nicht weit von dem Caſino des Prinzen Torra Muzza. Ihre Form iſt lang und unregelmäßig viereckicht, und die Nachläſſigkeit, womit ſie bearbeitet ſind, läßt auf ihr graues Alterthum ſchlieſſen: denn man ſieht wohl, daß ſie zu einer Zeit gefertigt wurden, wo die Kunſt an ſolchen Gegenſtänden noch wenig Antheil nahm.

Die Stadt Solunt lag auf dem Gipfel eines Berges und iſt ſehr alt. Der Pater Maſſa behauptet ſogar in ſeinem Werk über Sicilien, ſie ſey ſchon vor der Ankunft der Phönizier vorhanden geweſen; die ſie in der Folge ſehr vergrößert hätten. Sie wurde endlich von den Saracenen zerſtört.

Da der Boden ſehr uneben iſt, ſo war wohl die erhabene Lage der Stadt das einzige, was ihr einige Anmuth verſchafte und der enge Raum, den ſie einnahm, rechtfertigt den Schluß, daß ſie gar nicht beträchtlich geweſen ſeyn könne; es müßte denn ein Theil ihrer Gebäude ſich am Abhange des Berges bis zur Ebene herab ausgebreitet haben, welches faſt zu vermuthen iſt. Karniſen, Geſimſe, Architraven, Säulen von verſchiedener Größe und Dicke, wovon jedoch keine über 2 3/4 Fuß im Durchſchnitte hält, Mauerſtücke und andere Ueberbleibſel ſind auf dem

Berge zerſtreut. Die ältern Säulen ſind, ſo wie die mehreſten, die man in Sicilien findet, von doriſcher Ordnung, einige erſt kürzlich ausgegrabene marmorne mit Holkehlen verſehene Säulenſtücke hingegen ſcheinen das Werk ſpäterer Zeiten zu ſeyn, ſind von corinthiſcher Ordnung und nicht über 12 bis 15 Zoll dicke.

Beſchreibung einiger Alterthümer von Solunt.

Es iſt eine ſehr alte Gewohnheit, die Tempel auf den Gipfeln der Berge zu erbauen und dieſe Gewohnheit hat ſich bis auf unſere Zeiten erhalten. Die Alten wählten erhabene Plätze, weil ſie glaubten die Gottheit, von der ſie Schutz erwarteten, wohne daſelbſt und die Prieſter, nebſt andern zum Gottesdienſte gehörigen Perſonen, ſchlugen rings umher ihre Wohnſitze auf. Mehrere ſolche Tempel, wie zum Beyſpiel der Tempel von Jeruſalem, waren ſogar ſelbſt Veſtungen.

Auch die Tempel von Solunt lagen auf faſt unzugänglichen Bergſpitzen, nur ein Weg von der Mittagsſeite der Stadt führte zu ihnen hin.

Die Straße nach Solunt war in Fels gehauen, und wo der Fels aufhörte, war er an einigen Orten durchgehauen und durch mit dem Berg in gleiche Form gebrachte Steine ergänzt. Der Weg hatte ſo viel Breite, daß die Fuhrwerke ſich bequem ausweichen konnten, er iſt noch jetzt ſo gut erhalten, daß man ſeine ehemalige Schönheit erkennen und bewundern kann; und dieſe Ueberreſte des grauen Alterthums ergötzten mich um ſo mehr, je ſeltener

ner man ſie in Sicilien antrifft; nur Schade, daß das Regenwaſſer, welches vom Berge herabfällt, dieſes Monument nach und nach vertilgen wird.

Die Gegend von Bagaria iſt ſehr anmuthig, der ganze Palermitaniſche Adel läßt ſich ihre Verſchönerung angelegen ſeyn, und die vorzüglichſten Familien haben ſie mit Luſtſchlöſſern geſchmückt, deren mannichfaltige Bauart, und geſchmackvolle Anlage dem Reiſenden viel Vergnügen gewährt.

Zwo Brücken, die wir zurücklegen mußten und die ganz neuerlich erbaut ſind, gelten für Schönheiten, weil die meiſten Brücken in Sicilien ganz ſchlecht ſind. Sonderlich ſind die Brücken von Einem Bogen ſehr elend: iſt die Brücke zehen Toiſen lang; ſo trifft man zuverläſſig in der Mitte einen 30 Fuß hohen Berg an, der ſehr ſteil und abhängig und ſchwer zu erklimmen iſt. Dieſe Art Brücken zu bauen, iſt um ſo lächerlicher, weil ſie ganz unnütze iſt; denn ſo wie der Strom anſchwillt, überſchwemmt er die beyden Zugänge der Brücke und macht ſie unbrauchbar, ehe noch das Waſſer die Mitte des Bogens erreicht hat.

Man pflegt wenig oder keine Brücken zu bauen, deren Bogen ein gedrucktes Gewölbe bildet, obſchon die Möglichkeit und oft auch die Nothwendigkeit dazu vorhanden iſt; allein man folgt der alten Gewohnheit, ſolche Bogen in Form eines Halbzirkels zu errichten, ohne etwas beſſeres nach Erforderniß der Ortsverhältniſſe erfinden zu wollen.

Wenn

Thermini.

Die Seeſtadt Thermini liegt zwölf Meilen von Bagaria. Meine Empfehlungsſchreiben waren an den Herrn Joſeph Gandolf daſelbſt gerichtet, ich gab ſie ab und wurde ſehr gut aufgenommen. Er verſchaffte mir eine bequeme Wohnung im Franziskanerkloſter, welches nur von drey Mönchen, dem Prior und zween Brüdern bewohnt wurde. Des andern Morgens früh führte er mich zu Herrn Franciſco Lugdolena, einem Liebhaber der Malerey, der ſelbſt viele Talente in dieſer Kunſt beſitzt. Im Dominikanerkloſter wurde mir der Reſt eines Fuſſes von einer antiken Statue gezeigt, der nach meiner Beurtheilung an Ellenmaas und Schönheit, alles von dieſer Gattung von Kunſtwerken übertrifft. Er iſt von weißem Marmor, 13 Zoll hoch und 19 Zoll lang, folglich muß die Figur ſelbſt 16 Fuß hoch geweſen ſeyn. Die Bekleidung dieſes Fuſſes iſt vortreflich, und man bedauert mit Recht den Verluſt eines ſo koſtbaren Werks der Bildhauerkunſt der Alten.

Auf einem auſſerhalb der Stadt am Weg nach Palermo gelegenen, mit Reben bepflanzten Platz, Belvedere genannt, zeigte man mir ein altes Grabmal, von dem beynahe zwey Drittheile in die Erde hinabgeſunken ſind. Löcher, welche man in das Gewölbe gebrochen hat, dienen jetzt ſtatt des Einganges und nur durch Mauerritze dringt etwas Hellung hinab; bald werden die täglich mehr herabſinkenden Trümmer das Gewölbe füllen und dieſes Alterthum den Augen des Sterblichen vollends ganz entziehen. Eine Treppe führte hinab. Die Materialien ſind rohe Bruchſteine und Backſteine, wie ſie die

die Römer zu gebrauchen pflegten und es iſt vermuthlich ein Werk aus den letzten Zeiten des römiſchen Reiches. Die Plätze, wo man die Todten hinlegte, ſind viereckige, an den Seiten der Kammer im Boden angebrachte Höhlungen, die mit Ziegelſtein oder Marmor-Tafeln bedeckt wurden; dieſe Plätze waren ſehr enge und gerade ſo weit, um mit Mühe dem Körper Raum zu verſchaffen. Ich habe ſonſt nirgends ein Grab von dieſer Gattung geſehen.

Die meiſten Ruinen alter Sicilianiſcher Gebäude beſtehen aus bloßen Steinen, hier fand ich aber auch verſchiedene von Marmor; deren Schönheit ſowohl an Materie, als Kompoſition und Ausführung dasjenige gewiß rechtfertigt, was die Geſchichtſchreiber zum Ruhm der Sicilianiſchen Denkmäler geſagt haben.

An der äuſſern Mauer der Hauptkirche zu Thermini ſteht ein altes marmornes Geſimſe von vortreflicher Arbeit, Fig. A. der beyliegenden Kupferplatte; zu welchem vermuthlich das Säulenſtück: Fig. B. gehört haben mag.

Der Reſt der Bildſäule C. befindet ſich neben dem Palaſte der Senatoren dieſer Stadt und ſtellt einen römiſchen Conſul vor, die Inſchrift am Fußgeſtell dieſer Statue iſt Fig. D. angezeigt, ſie heißt:

DIVO COMMODO.
AVG.
D. D.
P, P.

iſt aber ziemlich verwiſcht. Da ich im Vorhofe dieſes Palaſtes ein Frauenhaupt fand, das mir wegen ſeiner Schön-

Kyſ del: Vogel sc:

Ein marmornes Geſimse von Corinthiſcher Ordnung.

Schönheit, des Geſchmackes und der Feinheit, womit es gearbeitet iſt, vorzüglich des Abzeichnens werth ſchien, ſo glaubte ich es füglich hier Fig. E. mit den übrigen Gegenſtänden verbinden zu können.

Die hier abgebildete Ruine einer Bildſäule des Agathokles fand ich in einem Privathauſe mit der darunter angezeigten Innſchrift, Fig. F. und mit der kleinen Granitſäule Fig. G. Auch beſitzt ein Privatmann das ſchöne Gefäß, welches ich unter Fig. H. den übrigen beygeſellt habe.

Ob einige von dieſen Ueberbleibſeln alter Kunſt von Himera, einer Stadt, deren Trümmer 12 Meilen von Thermini entfernt liegen, hieher gebracht worden, oder ob ſie Erzeugniſſe der hieſigen Künſtler ſind, die in den Zeiten des römiſchen Glanzes gelebt haben, dies mögen die Gelehrten unterſuchen und entſcheiden. Gewiß iſt es, daß ſie den hohen Grad des Geſchmackes für Kunſt, der damals den Einwohnern der Stadt Thermini und dem glücklichen Sicilien überhaupt eigen war, nicht bezweiflen laſſen.

In den Feldern, welche auf der Mittagsſeite von Thermini liegen, ſieht man noch ſehr beträchtliche Ruinen alter Waſſerleitungen und unter dieſen die Reſte eines Aqueduktes, der ein langes tiefes Thal durchſchnitt, um dieſe Stadt mit Waſſer zu verſehen, und unfern der kleinen St. Johanniskirche auf einem weiten Platz in der Stadt iſt das Behältniß, worein jene Waſſerleitungen ſich ergoſſen, noch jetzt in ſeinen Trümmern zu erblicken.

Thermini iſt einer von den kleinen Seehäfen, die man in Sicilien Caricatore nennt; weil die Schiffe daſelbſt mit Getraide und Gemüße aus den benachbarten Gegenden beladen werden. Das Ufer iſt hiernächſt auch ſehr bequem, um Netze für den Thunfang hier auszuſtellen, und man trifft daher viele dergleichen dort an, indem ſich das gemeine Volk dieſer Stadt und der umliegenden Orte hauptſächlich von dieſem Geſchäfte nähret.

Dieſe Netze beſtehen aus einer Art Stricke, die aus einer Pflanze geflochten werden, welche der Sicilianer Junmare und der Botaniker Chamaerops humilis L. Sp. Pl. nennt. Sie wächſt dort Büſchelweiſe auf den Felſen, und ſteigt, wenn man ſie auf Aeckern ordentlich bauet, wie der Palmbaum in einem Stamme empor. Es iſt die Arbeit der Männer, ſie auszuſuchen, zu ſäubern und in kleine, ungefehr zwey Fäuſte große Bündel zu binden. Die Weiber wickeln dieſe Bündel in ihre Schürzen, ziehen zween Halme davon heraus, drehen ſie zwiſchen den Fingern zuſammen, fügen einen dritten bey, der oben zur Hälfte herausraget, und verflechten dieſe drey mit beſonderer Anmuth und Geſchicklichkeit. Auf dieſe Art verfertigen ſie Stricke von 10 bis 12 Ellen in der Länge, die ſie oft auf den Gaſſen hinter ſich herziehen, ſie öfters zu zwey oder dreyen wieder zuſammen drehen und größere Seile davon bilden, welche ſodann zu allerley Gebrauch, vorzüglich aber zum Fiſchfange dienen.

Die Weiber von dieſer Klaſſe ſind anders gekleidet, als die übrigen Sicilianerinnen. Sie umwickeln Kopf, Arme und Leib mit einem viereckigen Stück Zeuch von ſchwar-

ſchwarzer und weißer Farbe, welches bis zu den Knieen reicht.

In dem Palaſte des Senats findet man auf einer Platte von Marmor die Abbildung einiger Münzen der alten Stadt Himera.

Die Bäder von Thermini ſind der Sage nach, von dem heiligen Calogero auf den Ruinen der alten römiſchen erbaut worden. Der heiße Dunſt, welcher daraus hervorſteigt, iſt ſo heftig, daß ich nicht vermögend war, im Badezimmer zu ſchreiben, weil das Papier ſogleich ganz feucht wurde; auch pflegt man nur ſolche Kranke hierhin zu bringen, welche einer ſehr ſtarken Transſpiration bedürfen.

Es wäre wohl der Mühe werth, nachzuforſchen; ob die Römer dieſe Kammern, und ob ſie ſie zu dem nämlichen Gebrauch gebaut haben. Man müßte, um dies zu erfahren, einen Theil des gegenwärtigen neuen Mauerwerks abbrechen und bis zum antiken Grundgemäuer hinab graben; allein bis jetzt iſt dies nicht geſchehen.

Das heiße Waſſer quillt ſtark hervor, man bringt es zur beliebigen Höhe im Bade und es erhält ſeinen Abfluß durch einen unterirdiſchen Kanal in das Meer. Wollte, oder könnte man nachgraben, ohne die Gebäude zu beſchädigen; ſo würde ſich hierdurch vieles über die Bauart der alten Bäder aufklären laſſen. Die Hitze des Waſſers iſt ſo groß, daß der Reaumürſche hineingetauchte Thermometer auf 37 Grade ſteigt. Der Kranke wird, wenn er die Dauche bekommen ſoll, unter den

ſenkrechten Fall dieſes Waſſers geſtellt, und letzteres fällt aus einem in einer abgemeſſenen Höhe angebrachten Kübel herab, den ein Mann auf einer Leiter anfüllt. Das Waſſer zu dieſer Füllung wird aus einem aufgezogenen Hahn geleitet. Indeß der Kranke ſo die Dauche auf den Kopf erhält, werden ihm von einem andern Manne die Schenkel gleichfalls mit Heftigkeit begoſſen. Der Fall des Waſſers, deſſen Wärme und die Salztheilchen, womit es geſchwängert iſt, tragen ſämmtlich mit zu ſeiner Würkung bey. Das Bad muß aber zuweilen ſehr lange und Jahre lang anhaltend fortgeſetzt werden, bis es gänzliche Geneſung hervorbringt.

Die Unterhaltung der Bäder geſchieht auf Koſten der Stadt, und man badet ſich hier unentgeldlich. Selbſt der Aufwärter erhält keinen Lohn. Doch iſt es gewönlich, dem Krankenwärter einiges Geld für die geleiſteten beſondern Dienſte zu geben. Die Aerzte der Stadt ſind hier anweſend, ſie ſorgen für die Kranken und für die Befolgung der Vorſchriften, die ihnen von ihren eigenen Aerzten gegeben ſind, welche das Bad angerathen haben. Das Waſſer der Quelle iſt hell, wie Cryſtall, etwas ſchwerer als Brunnenwaſſer und läßt auf der Zunge einem leichten Salzgeſchmack zurück. Zwey und ein halb Pfund laſſen, wenn ſie verdünſtet haben, 1 1/2 Unze ſalzichen Satz zurück, der ſehr ſauer iſt. Man findet auch Salpeter und Schwefeltheilchen, doch mehr von erſterem darinn. Dieſe Reſultate verdanke ich dem erſten Arzte der Stadt, Herrn Luziano.

Man verſichert, wie ſchon geſagt wurde; der heilige Calcgero habe dieſe Bäder wieder herſtellen laſ-
ſen,

ſen, und man findet in Sicilien zween Berge, die mit Bädern verſehen ſind, und dieſen Namen führen. Nach der Sage iſt dieſer Calogero ein Zeitgenoſſe der Apoſtel geweſen, und vom Petrus als Miſſionair nach Sicilien geſchickt worden; ungeachtet es aus der Geſchichte und den Denkmälern erwieſen iſt, daß die chriſtliche Religion nicht in den erſten Jahrhunderten der Kirche nach Sicilien gebracht wurde.

Der Name Calogero iſt ein griechiſches Wort und bedeutet einen guten oder heiligen Greiß, man gab ihn bey den Griechen jedem Mönche. Die griechiſche Sprache wurde ſtark in Sicilien geſprochen, und dieſe Inſel hatte den Ritus der griechiſchen Kirche unter der Herrſchaft der Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer angenommen. Der Name Calogeron bedeutete alſo wohl damals blos einen Mönch: und als die Einfälle der Sarazenen, Normänner, Deutſchen und Spanier die griechiſche Sprache in Vergeſſenheit gebracht hatten, behielten dieſe Berge, wo wahrſcheinlich Einſiedler ſich aufhielten, den alten Mönchsnamen bey, bis endlich unbemerkt das Volk die Benennung eines Heiligen daraus machte. Die Märtyrerchronik nennt zwey Perſonen, welche den Namen Calogeron führten; der eine war ein großer römiſcher Offizier, der andere ein unglücklicher Verſchnittener im Dienſte der Gemalin des Kaiſers Dezius. Die erwähnt aber nichts davon, daß einer oder der andere ſeine Dienſte verlaſſen habe, um in Sicilien auf Felſen zu wohnen. Einige Privatperſonen wünſchten meine Bekanntſchaft und ich beſuchte ſie, nach dem ich die Bäder beſehen hatte. Ich erhielt bey dieſen Beſuchen die Beſtätigung, daß man hier, ſo wie an mehreren Orten, ſeine Glücksgüter

zu vermehren ſucht, und dies war mir nicht befremdend; aber darüber erſtaunte ich, daß man hier der Kunſt, Schätze zu graben und der eben ſo chimäriſchen Kunſt, die gewinnenden Nummern in Lotto zu errathen, in vollem Ernſt nachhieng. Als Fremder, als Reiſender und vielleicht als Franzoſe galt ich in ihren Augen für einen geſchicktern Mann, als alle ihre Mitbürger; ſie hielten mich ſogar für einem großen Wahrſager und peinigten mich mit den unerhörteſten Fragen, machten mir die ſeltſamſten Vorſchläge wegen verborgener Schätze und wegen der Nummern der nächſten Ziehung.

Ich wurde ſo heftig verfolgt, daß ich beſchloß, ſie mir durch Anſtellung eines Experiments mit der menſchlichen Leichtgläubigkeit, vom Halſe zu ſchaffen.

Ich ſagte alſo zu demjenigen, der am hartnäckigſten war und mich wirklich für einen Zauberer hielt, ich könnte zwar ſeinem Verlangen Gnüge leiſten, er möge nun einen Schatz finden, oder in der Lotterie gewinnen wollen; allein er müſſe ſich, wenn meine Kunſt von Erfolg ſeyn ſolle, dem Teufel ergeben.“ Er erſchrack und fragte mich; ob es denn nicht möglich ſey, durch irgend ein mathematiſches, algebraiſches, arithmetiſches, oder phyſiſches Kunſtſtück, (denn er vermiſchte alles) zu ſeinem Zwecke zu gelangen? — „Nein, erwiederte ich, wir müſſen einen thätigen, mächtigen, verborgenen Helfer haben, der vermögend iſt, unſer Vorhaben zu begünſtigen: nun begreifen Sie aber wohl, daß niemand, als der Teufel das bewirken kann, was Gott in der natürlichen Ordnung der Dinge nicht zuläßt.“ Er zitterte und entſagte der Erfüllung ſeiner Wünſche, jedoch ſo ungern und

mit

mit ſo großer Ueberzeugung von der Wahrheit deſſen, was ich geſagt hatte, daß er gewiß untergelegen haben würde, wenn ich weiter in ihn gedrungen hätte. *)

So groß iſt die Unwiſſenheit des gemeinen Volkes und ſelbſt einiger andern in dieſem Lande.

Man verſicherte einſt einem Bruder des Kloſters, in welchem ich wohnte; er ſey ein glücklicher Mann, daß er ſich von mir ſo gute Zahlen angeben laſſen könne. Er glaubte würklich, auf dieſem Wege ſein Glück machen zu können, nahm mich etliche Tage vor meiner Abreiſe bey Seite, und bat ſich für alle die guten Dienſte, die er

*) Es iſt Schade, daß uns Herr Houel verſchweigt, zu welcher Volksklaſſe dieſer Schwachſinnige gehörte, denn auch in Frankreich gab und giebt es wohl unter dem Volke — wie überall, ſolche Abergläubige, die man dort noch nach der Epoche in der er ſchrieb, ſelbſt unter den gebildeten Volksklaſſen, wohl nicht mit Diogenes Laterne hätte ſuchen dürfen. — So bemeiſtert ſich der Nationalſtolz oft auch des klugen Mannes, dasjenige bey Fremden zu tadeln, was er, ohne den väterlichen Heerd zu verlaſſen, ohne Mühe bey ſeinen Landsleuten finden würde, wenn ihm nicht Vorliebe für vaterländiſche Sitte die Augen blendete. — Traurig genug, daß der Ausländer, ſelbſt der, der jetzt die unglücklichen Landsleute des Verfaſſers liebreich und menſchenfreundlich aufnimmt, das nämliche Schickſal hat, für minder aufgeklärt, als ihre Nation gehalten und oft im Stillen belacht zu werden, daß ſich ſogar der lebhafte Charakter der Franzoſen hierüber bis zu lauten Aeußerungen vergißt. — Doch laßt uns billig ſeyn! es iſt dies eine Schwachheit, die allen Nationen wechſelſeitig, bald mehr bald minder eigen iſt! —

mir in dieſem Lande geleiſtet habe, keine andere Belohnung aus, als die: ihm drey von den Nummern zu ſagen, die bey der nächſten Ziehung herauskommen würden. Ich war einige Augenblicke verlegen; denn es ihm abzuſchlagen, meine Unwiſſenheit zu bekennen, würde ihm ſeinen Irrthum nicht benommen, ſondern ihn vielmehr betrübt, beleidigt, und mir den Ruf des Undankes zugezogen haben; ich entſchloß mich alſo kurz, nahm eine ſo ernſthafte Mine an, als mir möglich war, und diktirte ihm die erſten drey Zahlen, die mir einfielen, was war auch anders zu machen? ich wünſchte ihm ein glückliches Spiel! Er dankte mir mit der aufrichtigſten Freude und in der lebhafteſten Ueberzeugung, daß ſein Glück nun gemacht ſey.

So oft ich in mein Kloſter zurück kehrte, bewunderte ich mit neuem Erſtaunen das entzückende Gemälde der verſchiedenen ländlichen und Seeſcenen, die ſich in meiner Nachbarſchaft und ſelbſt vor meinen Fenſter zutrugen, unter denen ſich die Wellen des Meers brachen.

Hier landeten unaufhörlich Fiſcher am Geſtade, oder ſtachen in See, oder trockneten und flickten ihre Netze, oder entluden und befrachteten ihre Schiffe; dort badeten andere luſtig am Ufer, ſchwommen durch die Fluthen, tauchten unter. Eine Menge Neugieriger von allerhand Art und beyderley Geſchlechts, müſſig, oder beſchäftigt, erhöhten den Reiz des Gemäldes und gaben ihm Leben und Intereſſe.

Waren dieſe Scenen vorüber und fiel der Blick auf etwas anderes, ſo waren dies gewöhnlich die ſchönen Gefilde von Thermini; ſie ſind ſehr gut angebaut, und glei-

gleichen wegen des Gemiſches der Farben einer reichen Stickerey. Ungleich und in Form eines Amphitheaters erhebt ſich das Ufer in manchfaltigen Hügeln und Bergen, bis zum Berge Calogero, der über alle andere Gegenſtände empor ſteht.

Dieſer Berg wird auch der Berg Thermini genannt und iſt nach dem Aetna der höchſte in Sicilen. Auf ſeiner Spitze ſteht eine Einſiedeley, deren Bewohner ſich für die Nachfolger des Calogero ausgeben, der an dieſem Orte, wie ſie ſagen, geſtorben ſeyn ſoll. Dieſe guten Eremiten genieſen ſchon einen Vorſchmack von der himmliſchen Seligkeit durch das ſanfte ruhige Leben, welches ſie unter ſich führen, und durch ihre reine Frömmigkeit. Meiſt ſind ſie von Wolken umgeben, die tief unter ihnen hin wallen, und ſie nichts weiter von der Erde erblicken laſſen, als den kleinen Raum, den ſie bewohnen; man wähnt ſich denn allein in der Natur und glaubt, ſie beſtehe blos aus dem, was man um ſich her ſieht, und das iſt für ſie das Bild des Paradieſes! So oft ſie von dem Einſammlen der Allmoſen wieder zurück kehren, die ſie mit Mühe und Beſchwerden hineinbringen, glauben ſie ſich in dieſem ſtillen Wohnplatze des Friedens und der Ruhe fern von den Menſchen und ſehen dieſe als Weſen an, die auf eine niedrige Stelle weit unter ſie hinab verbannt ſind, in den Aufenthalt der Verwirrung und Unordnung, wo nur Täuſchung, Unruhe, Mühe, und Sorgen, Unannehmlichkeiten und Veränderungen wohnen. Schrecken der Menſchheit quälen ſie nicht, ein immer reiner Himmel, ein reiner heller Sonnenblick zeigt ihnen die Herrlichkeit des Gottes, den ſie anbeten.

Viertes Kapitel.

Bey meinem Aufenthalt zu Thermini und bey meinen Spaziergängen am Seeufer, ſprach ich öfters mit Fiſchern, und bewunderte nicht ſelten, mit welchem Fleiße der Menſch die Sitten anderer Geſchöpfe ſtudiert und ihren Geſchmack, ihre Gewohnheiten zu benutzen gewußt hat, um ſie zu verderben und ſeinen Bedürfniſſen und Launen Gnüge zu thun.

Sardellen- und Anſchoven-Fang.

Um Sardellen und Anſchoven zu fangen, werden Netze ausgeworfen, die nicht breiter, als 8 bis 10 Fuß, dabey aber ſo lang, als möglich ſind. Eine Seite des Netzes iſt ihrem ganzen Umfange nach, mit Kork, die andere mit Bley verſehen. Das Garn fällt alſo ſenkrecht in das Waſſer und bleibt, wie eine Wand, aufgeſpannt. Man pflegt dieſe Netze an Stellen anzubringen, wo das Meer nicht tief iſt, und wo die Sardellen und Anſchoven zu ziehen gewohnt ſind. Dieſe Fiſche ſtoßen dann auf das Netz; bemühen ſich, durch die Maſchen derſelben zu ſchlüpfen und bleibeu hängen.

Der

Der Fang der Meerbarbe.

Die Meerbarbe iſt von einem ſehr lebhaften Charakter, und hat ſehr ſtarke Muſkeln. Sie ſpringt aus dem Waſſer und erreicht eine beträchtliche Höhe. Die Fiſcher wiſſen die Stellen ſehr gut zu finden, wo ſie ſich aufhält; ſie formiren daſelbſt einen weitläuftigen Einſchluß von Netzen, welche vertikal geſtellt werden. Ein anderes Netz wird horizontal rings um dieſen Bezirk auf die Waſſerfläche gelegt und an Röhre befeſtigt, die ungefähr 8 oder 10 Zoll weit aus einander ſtehen. Die Röhren halten das Netz und ſind gleichſam die Speichen dieſes großen Rades. Die Fiſcher fahren außen herum und ſchlagen ihre Kähne. Der Fiſch, durch dieſes Geräuſch aufgeſtört, ſucht aus dem Umfang der Netze zu entfliehen, findet keinen Ausweg; ſpringt alſo in die Höhe; hebt ſich über das vertikale Netz hinweg, fällt aber in das horizontale nieder; ermüdet ſich; ſchlägt und verwundet ſich an den Röhren; athmet zu viel Luft ein; verliert ſeine Kräfte und läßt ſich von den Fiſchern mit Händen fangen.

Die Fiſcher hatten bemerkt, daß eine Gattung von Fiſchen den Schatten liebt; ſie ſannen daher nach, ihnen welchen zu verſchaffen. Sie belegen den Ort, wo ſich dieſe Fiſchart am liebſten aufhält, mit leichten, von Kräutern bedeckten Röhren, welche einen anmuthigen Schatten werfen. Die Fiſche verſammeln ſich da bald haufenweiſe und die Fiſcher umziehen den Platz mit Netzen, die ſie durch Stricke unter dem Waſſer immer näher und näher gegen das Ufer ziehen, bis endlich der Fiſch im Mittelpunkte ſich zuſammendrängt, ſich übereinanderſchichtet und leicht zu fangen iſt.

Im

Der Augenblick meiner Abreiſe war da, ich nahm Abſchied von allen meinen Bekannten; ſagte dem Pater Guardian Lebe wohl und bezahlte ihm den Aufwand meines Tiſches und die Koſten meines Quartiers faſt eben ſo, wie ich ſie in einem Gaſthofe bezahlt haben würde; doch mit derjenigen Feinheit, die man einem Manne ſchuldig iſt, der kein Gewerbe von der Beherbergung Reiſender macht, und den man in einem Lande, wo die Seltenheit der Fremden die Errichtung von Gaſthöfen verbietet, gefunden zu haben für Glück rechnen darf.

Reiſe von Thermini nach den Ruinen von Himera.

Als ich aus Thermini nach dem Hafen gieng, wo ich mich einſchiffen ſollte; fand ich die Wache am Thore quer über dem Wege auf der Erde liegen und ſchlafen; ſie hielten es vermuthlich für ſicherer, ſelbſt ſchlafend die Stadt zu behüten, als ſich mit Wachen und Runden zu ermüden, die ohnedem meiſt ohne Nutzen ſind. Auch fand ich keine Schwierigkeiten; man ließ mich ohne Anruf paſſiren; ob man mir gleich in den meiſten andern Städten Siciliens unter dem Vorwande meine Gepäcke zu viſitiren tauſend Neckereyen angethan hatte, welche alle darauf hinausliefen, etwas Geld zu erhaſchen. *)

Ich

*) Würde dies in Frankreich nicht auch der Fall geweſen ſeyn? — Es iſt ja die Mode, aller Acciſebedienten in allen Ländern, wo Acciſe Statt hat; und der Reiſende iſt glücklich und zufrieden, wenn es nur mit Höflichkeit und Feinheit geſchieht und die Herren mit wenigem ſich begnügen laſſen.

Ich langte mit meinem Reiſegeräthe am Ufer an, allein, ohne Bedienten: nur 6 Schiffleute, die mir Herr Joſeph Gandolph verſchafft hatte, begleiteten mich, trugen mein kleines Gepäcke vor mir her und brachten es in eine Barke, welche am Ufer meiner wartete. Ich begab mich mit ihnen hinein, ſie ſtieſſen ab und bald war Thermini aus meinen Augen verſchwunden.

Die Sonne war ſchon ſeit länger, als ſechs Stunden untergegangen; nur das Licht der Sterne und der weißliche Glanz der Milchſtraße leuchteten uns. Die Heiterkeit des Himmels; die Stille der Luft; das ſanfte Wogen der Wellen gab unſerer Fahrt eine Anmuth, die ſich nicht beſchreiben läßt. Bald überließ ich mich den ſanften Armen des Schlafes, ungeachtet ich mich eben nicht ſehr bequem in meiner Barke befand, und jeder Ruderſchlag meiner Abſicht ein Hinderniß in den Weg legte. Aber kaum hatte ſeine Allmacht dieſe Hinderniſſe überwältigt; ſo landeten wir ans Ufer meiner Beſtimmung. Wir ſtiegen bey dem Thurm von Vantelment aus, um die Reſte des alten Himera zu beſuchen.

Dieſer Thurm liegt nahe bey dem Lehengute Buon Fornello, acht Meilen von Thermini. Der Oberſchiffmann begleitete mich. Wir fanden Bauern, die auf dem Felde lagen und ihr Getraide eben ſo bewachten, wie die Soldaten zu Thermini ihre Stadt. Ihr Sopra stante, Auſſeher oder Befehlshaber, erwachte, kleidete ſich an und führte uns nach den Ruinen des alten Himera, des Wohnſitzes der älteſten Völker Siciliens, der ſchon ſeit undenklichen Zeiten im Staube liegt und deſſen ſchon Thucydides, als eines zu ſeiner Zeit verwüſteten Ortes gedenkt.

Dieſe

Dieſe Ruinen liegen eine Meile weit vom Meere auf einem Hügel. Wir fanden bald am Dörfchen Buon-Fornello gegen Abend das Grundgemäuer eines Schloſſes, das wegen der Dicke ſeiner Mauerſteine ein Werk des Alterthums zu ſeyn ſcheint; Kanäle von Backſtein-Ziegel, Werkſtücke, Ueberbleibſel von Gräbern, Vaſen u. ſ. w. Einige Mauerſtücke, die wir da antrafen, waren von ganz beſonderer Bauart und trugen den Charakter des entfernteſten Alterthums an ſich. Dieſe Bruchſtücke ſind bis jetzt nicht weggebracht und zum Bau der Hütten in den Dörfern verwendet worden, welches ſie vermuthlich den Wurzeln der Bäume zu verdanken haben, die zwiſchen ihnen emporwachſen, und ſie dem Auge verbergen — Dies iſt alles, was noch von jener prächtigen Stadt übrig iſt.

Der Anblick dieſes Platzes iſt höchſt reitzend; ein weiter Wiesgrund erſtreckt ſich von Nord her bis gegen das Meer hin, welches der Horizont begränzt; gegen Mittag, Morgen und Abend laufen maleriſche Berge und Felſen, und ein kleiner Fluß, der ſich am Fuſſe derſelben hinſchlängelt, verſchönert das Gemälde. Ich verſuchte bey meiner Zurückkunft vergebens meinen Führer zur Annahme einer kleinen Belohnung für ſeine gehabte Mühe zu überreden; er nahm ſie durchaus nicht an, und dieſes Zeichen von Uneigennützigkeit iſt ſowohl in Sicilien, als andern Ländern gewiß ſelten.

Chefalu.

Wir begaben uns nach Chefalu, welches wir Mittags erreichten. Dieſes ſehr alte Städtchen liegt 24

Meilen von Thermini und 48 von Palermo entfernt. Ein Fels von ungeheurer Größe, und einer Meile im Umfang, thürmt ſich hinter demſelben empor, und es iſt theils an ſeinem Abhang, theils am Fuſſe deſſelben erbaut.

In allen Städten Siciliens pflegen die Einwohner einen Theil des Morgens auf den öffentlichen Plätzen zuzubringen, um ſpatzieren zu gehen, zu plaudern, ſich Neuigkeiten zu erzählen: allein um Mittag verläuft ſich alles, um zu ſpeiſen.

Als ich landete, befanden ſich indeſſen noch viele Leute am Ufer, und ich fand da den Bruder eines Mannes, an den ich empfohlen war. Er war eifrigſt bemüht, mir etwas angenehmes zu erzeigen, und durch ſeine Dienſtfertigkeit erhielt ich nun ein ganzes unbewohntes Haus, zu meiner Willkühr.

Zwey Weiber und ein ſehr artiges Mädchen reinigten es und ſetzten es in gehörigen Stand, um es beziehen zu können und der Mann, welcher mir es verſchafft hatte, ſandte mir ein tüchtiges Mittagsmal zu; auch verſah er mich mit einem braven Bedienten, der jedoch die Sitten der Gaſcogner angenommen hatte und mich eben deswegen nicht wenig beluſtigte.

Kaum hatte ich meine neue Wohnung bezogen, ſo fanden ſich alle Frauensperſonen aus der Nachbarſchaft ein, um ſie zu ſehen. Unter dieſem Vorwande verbargen ſie ihre Neugierde, einen Fremden zu beſchauen, der ein Franzoſe und überhaupt eine ſeltene Erſcheinung in

ihrem

ihrem Aufenthaltsorte war. Mein Gaſtfreund ſelbſt ſtellte mich Nachmittags den Honoratioren des Städtchens vor, und bat ſie, mir alles zu zeigen, was meiner Aufmerkſamkeit nur immer werth ſeyn könne. Dem zufolge führte mich der Herr Oberkappellan Franceſco Dini in die Kathedralkirche, die er ſeines Orts für das Merkwürdigſte hielt, was er mir zeigen könne.

Sie verdankt ihr Daſeyn einem Gelübde, welches der Graf Roger II. auf der Rückreiſe nach Salerno bey Gelegenheit eines Ungewitters gethan hatte. Dieſe Kirche iſt ganz nach dem Plan und Geſchmack der Kirche zu Montreale erbaut, von welcher oben Erwähnung geſchehen iſt; Säulen von verſchiedenen Marmor und von verſchiedener Dicke und Größe ſind auch hier zu finden; ihre Anzahl erſtreckt ſich auf ſechszehn, von welchen acht auf jeder Seite des Schiffes angebracht ſind. Eine große antike Säule von drey Fuß im Umfang ziert auf jeder Seite den Eingang in den Chor wo ſich das Schiff endigt. Goldene und farbige Moſaik prangt im Chore ſelbſt. An der Rundung des Deckgewölbes zeigt ſich das Bildniß Gottes von erſtaunlicher Größe, mit Cherubim oder vielmehr Seraphim umgeben, die ihre Flügel an den verſchiedenen Seiten ausbreiten. Dieſe Figuren ſind etwas minder häßlich gemalt, als ich ſie an andern Orten geſehen habe. Das übrige der Kirche iſt ſpäter und zu verſchiedenen Zeiten gebaut worden Der Oberkappellan fand ſich durch meine Lobeserhebungen von dieſem Gebäude ſehr geſchmeichelt, er verſicherte, es hätten mehrere Sicilianiſche Könige zu Cheſalu reſidirt.

Eben derſelbe zeigte mir in dem Hauſe des Herrn Stefano di Bianco ein antikes Bad von römiſcher

Bau-

Bauart, welches aber durch die Wiederherſtellung ein gothiſches Anſehen erhalten hat, das ihm ſehr zum Nachtheil gereicht.

Im Umfange der Stadt ſelbſt entſpringt der Fluß Chefalide, von dem ſie ihren Namen angenommen hat, oder welcher den ſeinigen von ihr erhielt. Sein Waſſer hat einen ſäuerlichen Geſchmack; ſo wie alle Bäche der dortigen Gegend, und iſt eben deswegen unangenehm zu trinken.

Die Alten hatten dieſen Uebelſtand wohl gefühlt, und eben deswegen in der Stadt und um dieſelbe Ciſternen angelegt, worin ſie das Regenwaſſer ſammleten. Dies erhielt ſich in jenen Behältniſſen viel reiner, als das Waſſer des Chefalidefluſſes. Täglich werden beym Umgraben der Erde noch ſolche Ciſternen entdeckt.

Die Stadt liegt am Fuß eines Berges und verdankt, ſo wie viele andere, ihren Urſprung der Gewohnheit, Tempel auf den Höhen zu errichten, wohin nicht leicht zu kommen war. Auf dem Gipfel dieſes Berges findet man die Ruinen eines uralten, und ſonderbaren Gebäudes, welches wahrſcheinlich, gleich mehrern andern zerſtört worden ſeyn würde, wenn es nicht an einem Orte läge, wo die Menſchen ſelten hinkommen.

Es iſt ein Viereck, deſſen Hauptſeite ungefähr ſechs Toiſen, und das Hintergebäude zwölf Fuß weit ſeyn mag. Der Baumeiſter ſcheint ihm das Anſehen eines Felſen haben geben zu wollen; denn die Steine haben auswärts ihre natürliche Dicke und Geſtalt, und ſind gänzlich unbehauen

hauen, auch ſcheint es, als wenn ſie mit Fleiß ſo unregelmäßig zuſammengefügt wären, daß das Ganze einem Fels gleichen mußte; wirklich glaubt man auch eine Felsmaſſe vor ſich liegen zu ſehen.

Zu bewundern iſt es aber, daß demungeachtet alle dieſe Steine mit der größten Genauigkeit an allen Theilen, wo ſie ſich berühren, zuſammengefügt ſind und daß, um ihrer Verbindung Feſtigkeit zu geben, weder Mörtel noch Kütte nöthig war. Sie ſind gleich einer Tiſchlerarbeit zuſammengefügt, welches um ſo mehr Mühe und Kunſt erfordert haben muß, da der Stein ſehr hart iſt.

Um indeß zu zeigen, daß nicht Unwiſſenheit, ſondern Vorſatz und Kunſt dem Gebäude dieſe Geſtalt gegeben habe, hat der Werkmeiſter, an jeder Seite des Einganges einen Pfeiler mit einem Kapital anzubringen gewußt, welches faſt der Toſcaniſchen Ordnung ähnlich und mit keinem Reife verſehen iſt. Oben queer über lauft ein Geſimſe, welches aber nicht unmittelbar auf den Pfeilern ruht. Das ganze Gebäude ſcheint ein Werk griechiſcher Baukunſt und ſehr alt zu ſeyn; was aber ſeine Beſtimmung geweſen ſeyn mag, läßt ſich nicht wohl errathen. In ſpätern Zeiten hat man eine Kapelle auf den Ueberreſt deſſelben errichtet, die aber jetzt auch ſchon wieder in Ruinen zerfallen iſt. Es gehört noch mit zu den Eigenheiten dieſes Alterthums, daß die zween Eingänge, wovon der erſte in den Vorhof, der andere in das Haus ſelbſt führte, nicht gegeneinander über angebracht waren, ſondern gleichfalls unregelmäßig in ſchiefer Richtung ſtanden. Andere Ruinen findet man auf dieſem Berge nicht; aber wohl noch Spuren von der alten Mauer der Stadt Chefalu

und von einem Thore, welches den Namen Porta di terra führt, Mittagswärts liegt und faſt nach eben dem Geſchmack, wie das oben beſchriebene Gebäude, mit unbehauenen Steinen, nur von weit größerem Caliber, aufgeführt war. Jetzt iſt das heutige Stadtthor darauf gebaut.

Auffallend iſt der Unterſchied des Gemäuers, womit man in neuern Zeiten die Lücken der antiken Stadtmauer ergänzt hat, es iſt von viel geringerer Stärke und Feſtigkeit.

Chefalu treibt einen ziemlich beträchtlichen Handel mit geſalzenen Fiſchen, Sardellen, Anſchoven, Mannaöl, Sommac u. ſ. w. und die Volksmenge kann ſich wohl auf achttauſend Seelen belaufen.

Ich verließ dieſe Stadt, um nach Meſſina zu gehen, wo ich das Feſt der heil. Jungfrau mit feyern wollte, das am 15. Auguſt anfängt und ſehr prachtvoll iſt. Inzwiſchen hatte ich noch viele Gegenſtände in Augenſchein zu nehmen, die meine Neugierde reizten. Eine Barke mit vier Schiffsleuten ſollte mich bis Meſſina bringen; die erſte Station war Tuſa, in deſſen Nachbarſchaft wir um Mitternacht anlandeten. Es war da nur eine elende Hütte, in der wir Herberge nehmen ſollten; allein es war die Geiſterſtunde, und auf unſer Klopfen, wollte Niemand öffnen.

Meine Schiffer faßten kurzen Entſchluß; ſie ließen mich mit meinem Gepäcke am Ufer, ohne mich weiter zu bringen, noch mir bis Tagesanbruch Geſellſchaft leiſten zu wollen.

Ich zankte mich ſo heftig mit ihnen herum, als es ein einzelner Mann mit vier groben und ſtarken Menſchen wagen darf; von deren Willkühr es abhängt, ihn in den Fluthen zu begraben. Endlich ließ ich ſie laufen, ſetzte mich auf meinen Mantelſack vor der Schenke und ergötzte mich an der Schönheit des Firmaments und am Geräuſche der Meereswellen, die an das Ufer ſchlugen; ich hätte ſogar da einſchlafen können.

Kaum färbte der Morgenröthe Anbruch den Himmel, als ein biederer Bauersmann mit ſeinem Eſel vorbeykam und ſich nicht wenig wunderte, mich hier zu finden. Er fragte mich treuherzig: was ich hier wollte? ich erzählte ihm die Flucht meiner Schiffer, und daß man mich nicht habe einlaſſen wollen. Der Wirth war ſein Freund und Gevattersmann. Er rief ihn, ſprach mit ihm und bewog ihn, mich aufzunehmen.

Ich trat alſo ein, Müdigkeit und Schlaf überwältigten mich, ich warf mich halb über eine Bank und halb über einen Tiſch und hoffte, der unbequemen Lage ungeachtet, gut zu ſchlafen. Allein plötzlich entſtand ein ſchröckliches Geſchrey, die Stimme war weiblich; es war meine Wirthin, die in die Wochen kommen wollte. Nun war weiter an keinen Schlaf zu denken, der Augenblick war da, der Gatte mußte nach der Hebamme laufen, und bat mich, inzwiſchen auf ſeine Frau Acht zu haben; ich war alſo unverſehens der Wärter einer Gebährerin, und ich beſorgte mein neues Amt ſo gut als möglich. Der Wirth kam mit der Hebamme zurück; alles gieng gut von Statten; wir empfiengen das Kind mit Freude und man war ſo zufrieden mit mir, daß man mich zum Pathen wählte.

wählte. In kurzem ward ich alſo Freund vom Hauſe und Gevatter meines Wirths.

Tuſa.

Nichts deſtoweniger verweilte ich dort nicht lange, ſondern begab mich noch am nämlichen Nachmittag nach Tuſa. Don Antonio Julioſa, an den ich empfohlen war, befand ſich bey meiner Ankunft, mit allen Honoratioren des Orts, auf dem Marktplatze; er verſchafte mir Quartier bey den Capuzinern, und ſchickte mir nach Gewohnheit ein Abendeſſen, welches ich in Gegenwart der Väter des Kloſters und vieler Neugieriger, die mich ſehen wollten, verzehrte.

Am folgenden Tage kam mein Gaſtfreund ſelbſt und führte mich zu der Bildſäule des Claudius pulcher, die auf einem öffentlichen Platze ſteht. Hier umringte mich wieder eine Menge Gaffer; dieſe Leute kennen in ihrer Neugierde keine Grenzen. Nie hatte ich mehr auszuſtehen, als während ich beſchäftigt war, dieſe Statue nach der Natur zu zeichnen. Wenigſtens dreyßig Perſonen drangen beſtändig auf mich ein, und wollten zugleich ſehen; ſie hielten dies nicht für unziemlich und dachten gar nicht daran, daß es mir läſtig fallen könne. Dieſe Hinderniſſe verzögerten meine Arbeit ſehr, und da ich nicht ausruhen durfte, bis ich ſie vollendet hatte: ſo zog ich mir eine Unpäßlichkeit zu, die einige Tage dauerte. Die Statue iſt von Marmor, ruht auf einem Fußgeſtelle, iſt aber ſehr verſtümmelt. Der Styl taugt nicht viel, aber das Ebenmaas iſt gut, Geſchmack und Aus-

führung mittelmäßig. Die Kunſtliebhaber zu Tuſa ſind ſo verliebt in dieſe Bildſäule, daß ſie eine abgebrochene Hand und das Beil, welches ſie hielt, in einer Schenke der Stadt verwahrlich niederlegten, wo ſie vom Rauche der dortigen öffentlichen Küche ganz ſchwarz geworden iſt. Ich ſage öffentliche Küche, denn hier verſorgt ſich alles mit Eſſen, was nicht reich genug iſt, um ſich ſelbſt Tiſch und eigene Küche zu halten. Ich machte den Vorſchlag, dieſe Bruchſtücke in der Bibliothek bey den Capuzinern aufzubewahren, wo ich eingekehrt war und wo ſie weit anſtändiger untergebracht ſeyn würden. Dieſer Vorſchlag fand Beyfall.

Perſonen, die Kenner waren, verſicherten mich, daß ich zu Miſtretta und la Motte, zwey benachbarten aber erſt in ſpätern Zeiten erbauten Orten nichts ſehenswürdiges finden würde, und ich reiſte daher des folgenden Tages ſehr früh zu Pferde weiter.

Aleſa.

Dies war ſonſt eine Stadt, drey Meilen von Tuſa, welches als ein bloßes Fort dazu gehörte. Cicero erwähnt ihrer in ſeinen Reden gegen den Verres. *) Um

*) Sie hieß Haleſa. Cicero gedenkt eines Senatus haleſini, und ſie kann alſo nicht unbeträchtlich geweſen ſeyn. Sie lag am Fluſſe Haleſus. Man fand dort einen beſondern Brunnen von welchem Solin und Prizian das Märchen erzählen, daß er bey dem Laut einer Flöthe ſich zu bewegen anfange. Nitſch a. a. O. S. 301.

Um dahin zu kommen, mußte ich mich abſcheulicher Wege bedienen. Nach einer Stunde gelangte ich zu einer faſt verfallenen Benediktinerkirche, worin noch wöchentlich eine Meſſe geleſen wird. Von Ruinen fand ich nichts weiter, als ein zwey Fuß langes Bruchſtück von weißem Marmor, dicke Backſteine, einige Stücke von Bildhauerarbeit, zwo Vaſen von gebrannter Erde und zween Kanäle.

Die Mauern, welche man da findet, ſind nicht antike, ſondern gehören zu einem ehemaligen, jetzt aber verlaſſenen Benediktiner-Kloſter.

Die Einwohner von Tuſa verſicherten mich, man habe in dieſen Gegenden gemauerte und mit großen Ziegelplatten, auch manchmal mit Marmortafeln bedeckte Grabmäler, und in ſolchen Gefäße, jedoch in den meiſten nur eine einzige mit Aſchen gefüllte Urne gefunden. Münzen aber, oder andere Sachen, welche die Alten in die Gräber mit gaben, ſoll man ſelten darinn angetroffen haben. Auſſerdem ſind viele antike Münzen ausgegraben worden, welche der Fürſt Torre Muzza beſchrieben hat. Ich bekam mehrere zu ſehen, an denen aber das Gepräge faſt gänzlich verwiſcht war. Auch erhielt ich eine griechiſche von gegoſſenem Metall, und ſah eine goldene, die den Auguſt vorſtellte; ſie war von der Größe eines Louisd'or und wog viel ſchwerer. Der Stich war mittelmäſſig, doch war ſie ſehr gut erhalten.

Die Gegend um Aleſo iſt ſehr gebürgicht und wenig bewäſſert, denn der Fluß, oder vielmehr der Strom Aleſo, der dort fließt, iſt ſehr unbeträchtlich. Blos die

angenehme Landſchaft verdient einige Aufmerkſamkeit. Auf den umliegenden Bergen fand ich viele Wälder von Steineichen. Ihre Rinde, die ſich jährlich von ſelbſt ablöſet, und eine Art von Kork iſt, wird zu Stöpſeln und zur Beſetzung des Randes ſolcher Netze gebraucht, welche über dem Waſſer bleiben ſollen. Der Handel mit dieſer Baumrinde bringt den Eigenthümern der Waldungen vielen Vortheil.

Es iſt merkwürdig, daß dieſer Baum durch die Beraubung ſeiner Rinde nicht verdirbt, ſondern vielmehr der Abnahme derſelben bedarf. Wenn ſie abgenommen iſt, erblickt man unter ihr eine blutrothe Haut, welche ſich nach Verlauf eines Jahres wieder in eine ſchöne und öfters über zwey Zoll dicke Rinde verwandelt. Nur muß man darauf ſehen, daß der Baum nicht anders, als zur trockenen Zeit abgeſchält werde; weil zur Regenzeit die neue Schale leiden würde, indem ſie weich wird und nie wieder die gehörige Härte erlangt.

Wenn man dieſe Rinde zu etwas anderm, als zum Fiſchfang brauchen will, ſo muß man ſie an ein Feuer legen, ausdehnen und mit Steinen beſchweren, um ihr mehr Feſtigkeit zu geben. Sie dient hernach zu allerley Gebrauch.

Die Eicheln dieſes Baums ſind weniger dick und länger als die Frucht der gemeinen Eiche. Er iſt ſehr fruchtbar, denn wenn man ihn am Fuße des Stammes abſchneidet; ſo treibt der Stock in kurzer Zeit eine Menge Zweige hervor, die in wenig Jahren wieder eben ſo viele Bäume werden. Vom ſiebenten oder achten Jahr an

giebt

giebt ſeine Rinde einen ſehr guten Kork, und je älter der Baum wird, je edler wird die Beſchaffenheit der Schaale.

Als vor wenig Jahren durch die Verwahrloſung einiger Hirten im ſtrengen Winter, wie dieß auf den hohen Gebirgen Siciliens öfters geſchieht, ein ſolcher Wald in Brand gerieth, ſo war das Jahr darauf der Platz mit neuen Bäumen ſechsmal ſtärker, als zuvor beſetzt und der Eigenthümer fand ſich für die verlorene Erndte des vorigen Jahres reichlich entſchädigt. Man hegt viele Oelbäume und Mannabäume in der Gegend von Tuſa und ſchlägt viel Mannaöl daſelbſt. Die dortige Preſſe iſt ſehr beträchtlich.

In ganz Sicilien habe ich übrigens keine Stadt von ſo ärmlichen Anſehen gefunden, wie dieſe. Die dortigen Einwohner ſcheinen von allem entblößt zu ſeyn, die obere Hälfte der Stadt fällt in Ruinen und wird nicht wieder aufgebaut und die Gegend umher verliert ihre Bewohner. Noch vor funfzig Jahren ſoll die Stadt zehentauſend Einwohner gezählt haben und jetzt ſind keine dreytauſend mehr da. Die Leute haben indeſſen ein gutes Anſehen, die Weiber ſind meiſt ſchön, von angenehmer Geſtalt und ſchlanken Wuchs.

Ein Prieſter der Hauptkirche erſuchte mich, ihm den Riß zu einem Hoſtienhäuschen zu entwerfen, womit er ſeine Kirche auszuſchmücken im Sinne hatte. Ich entledigte mich dieſes Auftrags mit ziemlich gutem Erfolg und erhielt zum Zeichen der Zufriedenheit, ſtatt Geldes, welches dort ſehr ſelten iſt, ein Paket Seide, als das edelſte Erzeugniß jenes Landes. In Burgund würde man mich

 mit

mit Wein und in Mocca mit Kaffee beſchenkt haben; ſo bezahlt jeder Erdſtrich gerne mit ſeinen Landeserzeugniſſen.

Meine Kapuziner erbaten ſich von mir das Porträt eines ihrer Väter zum Geſchenke, der ſchon ſehr alt war und den ſie und das Volk ſeines frommen Wandels wegen ſchon jetzt als einen Heiligen verehrten. Ihr Gegengeſchenk beſtand in geiſtlichen Benedictionen.

Ich ſchiffte nun weiter nach St. Stephano, wo ich eine Stunde vor Tagesanbruch landete. Diesmal verließen mich meine Schiffleute nicht, ſondern trugen meine Gepäcke bis zum nächſten Städtchen, welches eine halbe Meile auf einem Berge lag. Hier klopften wir jedoch auch wieder vergebens an die Thüre des Wirthshauſes, und ich mußte abermals unter freyem Himmel auf meinem Mantelſack ſitzend den Tag erwarten. Zum Zeitvertreib bließ ich auf einer kleinen Flöte, Octavino genannt, die einen ſehr hellen Ton giebt. Dies brachte bald alle Hunde des Dorfes in Aufruhr, es entſtand in und außerhalb der Häuſer ein ſchröckliches Gebelle, die Einwohner erwachten; alles lief an die Fenſter; man wunderte ſich über die ſeltene Erſcheinung eines Fremden zu ſo ungewöhnlicher Zeit; einige näherten ſich mir und fragten, was ich hier wollte? — „In dieſes Haus eingelaſſen zu werden, und zu ſchlafen,“ war ungefähr meine Antwort. Jetzt öfnete ſich die unerbittliche Pforte, ich trat ein und legte mich ſchlafen, während meine Geſchichte die Unterhaltung des Städtchens wurde. Gegen Mittag machte ich dem Gouverneur meine Aufwartung, er fand es ſehr tollkühn, ſo allein zu reiſen, wie ich, und empfahl mich übrigens in Anſehung meiner Verrichtungen dem Apotheker, Herrn

Roſario, als einem der Gelehrteſten im Lande, um den ſich alles, was auf Wiſſenſchaften Anſpruch machte, zu verſammlen pflegte. Dieſer empfieng mich ſehr freundſchaftlich, und verehrte mir außer einigen Münzen, auch einen kleinen Stier von Metall. Außerdem fand ich nichts von Erheblichkeit; zwey Meilen von hier lag, wie man mir ſagte, vor dieſem eine Stadt, welche vor ungefähr hundert Jahren durch eine, von Regen entſtandene, Waſſerfluth zerſtört worden ſeyn ſoll. Man erbot ſich mich hinzuführen; allein ich mußte über dieſe Erzählungen lachen und fand keinen Beruf ſie zu ſehen.

Coronia.

Liegt ungefähr 10 Meilen von St. Stephano gegen Morgen, zwo Meilen von der See entfernt. Es iſt das alte Calacta *). Seine Lage auf einem Berge, der dem Rücken eines Eſels gleicht, verſtattete nur eine einzige Straße in dieſem Orte anzulegen, und dieſe iſt eine halbe Meile lang.

Ich hatte zwar keine Empfehlungsſchreiben bey mir, da ich aber die Sitten der Sicilier kannte und zu einer Zeit ankam, wo alles auf dem Markt anzutreffen iſt: ſo fragte ich nach einem von den Herren des Raths, trug dieſem, als mir einer gezeigt wurde, ſofort meine Wünſche vor, und er nannte mir einen Prieſter, welcher ein

Alter-

*) Calacta. Silius Italicus erwähnt ihrer L. XIV. v. 252. und nennt die dortige Küſte ſchön und Fiſchreich; ſie lag unweit Haleſa.

Alterthumskenner ſeyn ſollte. Man geſtand mir indeſſen, daß von dem ehemaligen Glanz dieſer Stadt Calacta, nichts mehr übrig ſey, als eine Menge ſchöne, 3 bis 4 Zoll dicke, 1 Schuh breite, und 20 bis 22 Zoll lange Ziegelſteine, die man beym Nachgraben gefunden hatte und noch täglich fände, ingleichen Gräber, in welchen Gefäße von gebrannter Erde oder Bley lägen und einige Meilen von hier die Ueberbleibſel alter Mauren; dies alles ſey jedoch faſt ganz zerſtört. Außerdem ſah ich ein hübſch gearbeitetes Säulenſtück in einem Hauſe eingemauert und nicht weit davon das dazu gehörige Kapital von joniſcher Ordnung. Das Haus, worinne dieſes Alterthum aufbewahrt wird, iſt ohne Zweifel das Muſeum der Stadt, denn man zeigte mir auch in einem Stall, unter Steinen, Holz und Miſt eine marmorne Statue des Bacchus oder des Apolls in Lebensgröße, die aber weder Hände noch Kopf mehr hatte. Der Kopf ſoll zwar noch vorhanden ſeyn, man konnte mir ihn aber nicht zeigen. Ein Gewand umgiebt den Untertheil des Leibes und läuft bis zu den Knöcheln hinab; der Leib iſt gut gebildet, nur etwas zu ſehr gekünſtelt. Dieſe Bildſäule iſt aus drey beſondern Stücken gehauen, der Kopf, der Leib und der unterſte Theil waren zuſammengefügt; dies pflegten die Alten öfters zu thun.

Meine Schiffer erwarteten mich am Ufer und ich eilte daher zu ihnen zurück. Wir fuhren in der Nacht an dem Vorgebürge Orlando vorbey, wo ehemals die Stadt Agathyrna gelegen hatte *), und landeten des

Mor-

*) Agathyrna, oder Agathyrnum. Aus dieſer Stadt führte einſt der Conſul Licinius 4000 Menſchen nach Italien.

Morgens ſehr früh zu Patti, einer kleinen 1 1/2 Meilen vom Meere abliegenden Stadt. Der Biſchoff, dem ich aufwarten wollte, war nicht da. Auch der Fürſt von Patori, den ich zu Olivero zu finden hoffte, war nach einer von ſeinen andern Beſitzungen verreiſt. Ich zog hier blos vom Schloßkaplan einige Nachrichten ein, und wurde abermals vom Wirthe, deſſen Gattin eben in die Wochen gekommen war, zum Gevatter gebeten. — Ein Menſch, der mich für einen Tauſendkünſtler hielt, und Lotterienzahlen von mir wiſſen wollte, den ich aber auf meine Zurückkunft von Tindor vertröſtet hatte, nahm aus Freude und Dankbarkeit ſeine Flinte und drang ſich mir zum Begleiter auf.

Tindor.

Dieſe Stadt liegt auf dem Gipfel eines ſenkrecht am Meergeſtade aufgethürmten Felſens, welcher nach allgemeiner Sage ehehin weit beträchtlicher geweſen, aber durch ein Erdbeben zur Hälfte herab geſtürzt ſeyn und einen Theil der Stadt in die See verſenkt, auch den Hafen verſchüttet haben ſoll. Man wollte mir ſogar vom Fels herab unter dem Waſſer noch einen Theil der Mauren dieſer Stadt zeigen; ich konnte aber nichts davon erblicken.

Gegen

Italien, um zu verhindern, daß ſie keine Empörung anfiengen. Die meiſten waren loſes Geſindel, Räuber, Miſſethäter und böſe Schuldner. Liv. 26. 40.

Gegen Mittag iſt die einzige Pforte der Stadt, von welcher noch ein beträchtlicher Theil gut erhalten zu ſehen iſt. Viele Städte der Alten hatten nur ein einziges Thor.

Der Reſt der Stadt iſt mit einer Mauer umgeben, und dieſe endigt ſich zu beyden Seiten am Abhange des jähen Felſens, welcher dort einen Abgrund von hundert und dreyßig Toiſen bildet. Die Mauer beſtand aus ſchönen großen Steinen, die ſo vortreflich behauen ſind, daß man hier die griechiſche Kunſt nicht verkennt. Sie iſt in gewiſſen Zwiſchenräumen mit viereckigen Thürmen verſehen, und auf der Mauer ſelbſt lief ein 12 Fuß breiter Weg, welcher zum Abtreiben der Belagerer diente und mit einer Art grober, aber ſehr feſter Moſaik gepflaſtert war. Nahe an der Stadt, außerhalb der Thore, befanden ſich längs der Straße nach Gewohnheit der Alten, Gräber. Eins von dieſen unterſuchte ich, es war ſehr zerſtört und ſcheint römiſche Arbeit zu ſeyn. *)

Beym Eintritt in dieſe alte Stadt Tyndaris und beym Hinanſteigen zum erhabenſten Theil derſelben fand ich Wohnungen, die nach heutigem Geſchmack angelegt waren. Es war eine der heiligen Jungfrau gewidmete Einſiedeley, und dieſe wird hier Madonna di Tindor genannt. Da ich einige vom Almoſen der Andacht lebende Prieſter da fand, ſo nahm ich mein Quartier

*) Tyndaris lag nach Nitſch a. a. O. am Fluß Helycon, hieß auch Tyndarium und Tyndaria.

tier bey ihnen. Die Stadt muß ſehr feſte geweſen ſeyn. Die Ueberbleibſel von Mauren und wichtigen Gebäuden, vom Theater, von Bildſäulen und andern Alterthümern geben einen großen Begriff von der Pracht derſelben, und dem ehemaligen Flor ihrer Künſte.

Fünftes Kapitel.

Alterthümer von Tyndaris. Reiſe nach Melazzo. Einſchiffung nach den Lipariſchen Inſeln. Antikes Bad zu Lipari. Antikes Gebäude.

Ein großes altes Gebäude von ſonderbarer Bauart mit drey Abſchnitten verſehen, vor welchem ein weitläuftiger Platz geweſen zu ſeyn ſcheint und von dem eine breite, mit großen und ſchönen Steinen gepflaſterte Straße gerade nach dem Stadtthore führte, läßt ſeine ehemalige Beſtimmung nicht errathen. Es iſt regelmäßig und muß wahrſcheinlich zu einem Gebrauche gedient haben, den wir jetzt nicht mehr kennen.

Sonderbare Gräber.

Gräber, wie hier, habe ich zuvor nirgends geſehen. Man ſtelle ſich ein kleines viereckiches Gebäude vor,

vor, etwas länger als breit, auf drey Stufen ruhend, zuweilen auf vier Ecken mit Pfeilern und mit einer einzigen kleinen Pforte verſehen; in dieſen Gebäuden Sarkophagen von mancherley Größe und Materien, einige ſogar in den Boden ausgemauert.

Die Einſiedler ſagten mir, man habe hier ſchon öfters Bruchſtücke von Bildſäulen und andern Verzierungen gefunden; ſie zeigten mir etliche Stücke und behaupteten, man müßte, wenn man nachgrübe, noch Meiſterſtücke der Bildhauerkunſt da entdecken können. Hier fand ich auch Ueberbleibſel von Häuſern, die zum Theil in Fels gehauen waren.

Das Schauſpielhaus.

Dieſe Ruine liegt etwan 50 Toiſen weit von dem oben erwähnten Gebäude. Der Baumeiſter ſcheint ſich ſeinen Platz ganz nach der Form, die er dem Gebäude geben wollte, und ſo gewählt zu haben, daß ihm der Bau wenig Mühe koſtete.

Das Theater war ſchön gebaut, iſt aber durch Sturm und Zeit und beſonders durch das zwiſchen den Steinen durchgedrungene Regenwaſſer an manchen Orten ſehr ruinirt. Kühe weiden jetzt da, wo ehemals die Zuſchauer ſich an Geiſteswerken beluſtigten. Die Form des Theaters war ein Halbzirkel, die Sitze waren gut angebracht und ſehr bequem eingerichtet, welches nicht bey allen Theatern der Alten zu finden iſt. Sie liefen zwar Treppenweiſe hinan; allein der Baumeiſter hatte

hinter jeder Abſtufung noch einen beſondern Platz zum Stellen der Füße angebracht, welcher etwas tiefer, als der davor befindliche Sitz eingehauen war, ſo daß der Fuß des höher ſitzenden, den niedriger ſitzenden nicht berührte. Die dort befindlichen Säulen und Knäufe ſind denen an den Theatern zu Segeſta und Selinus faſt ganz ähnlich.

Als ich meine Unterſuchungen geendigt hatte und mit meinen Zeichnungen fertig war, kehrte ich zu meiner nahe liegenden Einſiedeley zurück. Die Glocke rief eben die Bewohner der Gegenden zuſammen und ich wurde daſelbſt mehr Leute gewahr, als gewöhnlich. Zwey Edelleute mit ihren Damen, hatten nähmlich eine Wallfahrt zu unſerer lieben Frau von Tyndaris gethan. Sie waren alle vier zu Pferde unter Vortretung ihrer Campieri und Staffieri. Die erſtern, wie ich ſchon oben bemerkt habe, dienen als Begleitung, die letztern als Stallknechte. Die Damen hier zu Lande, wenn ſie jung ſind, und das Wetter ſchön iſt, ſind gute Reiterinnen. Bey heiſem, zu kaltem, oder zu naſſem Wetter laſſen ſie ſich in Sänften tragen. Dieſe Kavaliere und Damen hörten die Meſſe, wie wir. Aus der Kapelle giengen wir ins Refektorium und während wir aßen, bereitete man auch ihr Eſſen.

Nach Tiſche begab ich mich zu den Damen, die ſich unter dem Thorweg ins Kühle und in den Schatten auf Steinen geſetzt hatten, und mit den Bedienten und Bauern ſchwatzten. Sie waren franzöſiſch in damaſtenen Roben und Mantelinen gekleidet, welches dort die Staatskleidung iſt.

Ihre

Ihre Begleiter trugen Röcke von Taft, Stiefeln und Haarwickeln. Aber darf ich wohl dem Leſer *) erzählen, womit ſich die Frauen in Erwartung ihres Mittagsmals beſchäftigten? — Dieſe eleganten und geputzten Damen erwieſen ſich bey ihrer Unterhaltung wechſelsweiſe den Dienſt, ſich die Läuſe abzuſuchen und ſie auf ihren Nägeln zu knacken. Man hat in den warmen Ländern, in Spanien, Portugall, Italien und Sicilien den unüberwindlichen Abſcheu gegen dieſes häßliche Inſekt nicht, den man in Frankreich und Engelland — und — mit Erlaubniß des Herrn Verfaſſers ſey es der Wahrheit zur Steuer geſagt — auch in Deutſchland — vor ſelbigem hat. Die Köpfe der ſchönſten Damen wimmeln davon, und ich ſah dieſe Frauenzimmer mit blutigen Fingern, woran noch die Leichen der eben getödeten Schlachtopfer hiengen, ſich zu Tiſche ſetzen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß in heißen und trockenen Ländern, wo die Winde ſtets alles mit dicken Staub bedecken, die Reinlichkeit ſchwerer zu erhalten iſt, als in feuchten Gegenden, wo man nur von Zeit zu Zeit die Gegenſtände abwiſchen darf; aber die Nachläſſigkeit ſo weit zu treiben, daß man in Gefahr kömmt, lebendig von ſolchen Thieren aufgefreſſen zu werden, deren man ſich mit leichter Mühe für immer entledigen könnte, iſt doch unverzeihlich. Die Unterhaltung dieſer Damen war übrigens intereſſant. Wenn ſie mit Nachdruck ſprechen

*) Ich laſſe hier das lecteurs françois — womit der Verfaſſer wieder ſeiner Nation auf Koſten der Delicateſſe jeder andern, zu hofiren ſuchte, weg, und ſetze ſchlechtweg, dem Leſer. Ueb.

wollten; ſo ſchrieen ſie ſo laut, daß man ſie in einer Entfernung von zweyhundert Schritten hätte verſtehen können. Anfangs war mir dies zuwider; allen nach wenigem Nachdenken, begriff ich, daß nichts natürlicher ſey, als den Ton der Stimme nach dem Maas der Wichtigkeit oder Sanftheit der Dinge, ſteigen oder fallen zu laſſen, die man jetzt eben ausdrücken will. Nur unſere Erziehung lehrt uns Nachdruck in eine Phraſe zu bringen, ohne ihn auf unſern Accent zu legen, und ſchreckliche Dinge ohne Erhöhung der Stimme zu erzählen.

Bruchſtücke von antiker Baukunſt und von Bildſäulen im Hofe der Einſiedeley zu Tyndaris.

Hier fand ich die Bildſäulen von zween römiſchen Conſuls, wovon die eine ihres Kopfs beraubt iſt, ich zeichnete ſie ab, und die beyliegende Kupferplatte enthält ſie. Man findet auch in dieſem Hofe den Rumpf eines Kriegers, Füſſe und Köpfe, die alle vortrefflich gearbeitet ſind. Merkwürdig iſt der coloſſaliſche Fuß einer Statue, welche dreyzehen Fuß hoch geweſen ſeyn muß.

Als ich ihn zeichnete, konnte ſich das Haupt dieſer guten Einſiedler, den man hier Signor Prepoſito nennt, nicht enthalten, mir die Geſchichte dieſer Bildſäule zu erzählen, die der Madonna von Tyndaris ſo große Ehre macht.

Kögl del. Vogel ſculps:

Bruchſtüke alter Baukunſt und Figuren.

Der Baron * * * * hatte einen Prozeß, der ihn ſehr beunruhigte. Er that ein Gelübde: wenn er ihn gewinnen würde, die Kapelle der heil. Jungfrau ganz mit Marmor bekleiden zu laſſen.

Er gewann ihn würklich, und um ſein Gelübde zu erfüllen, nahm er aus den Ruinen von Tyndaris, Karnieſe, Säulenſtücke, Statuen heidniſcher Gottheiten und den Koloß, dem jener Fuß gehörte und ließ ſie in dünne ſchmale Tafeln ſägen, wovon die meiſten 3 Zoll breit und einen halben Zoll dick waren, und womit man die Kapelle belegte; eine Bekleidung, welche der Madonna um ſo angenehmer ſeyn mußte, da ſie aus den Trümmern der Gottheiten des Heidenthums beſtand, deren Zerſtörung eine fromme Handlung iſt, und in den Augen der Mutter Gottes nicht anders als Wohlgefallen finden kann.

Der Signor Prepoſito ſprach auch viel von einem ſchönen Kopfe, den man ihm im verwichenen Jahre entwendet hatte und der, wie er ſagte, das Haupt des Gottes *Venere*, il Dio Venere, war. Ich bat ihn, mir dieſen Gott zu beſchreiben. Er erwiederte, er habe die Geſtalt eines ſchönen, in Haaren aufgeſetzten Frauenzimmers gehabt. Ich zweifelte auch gar nicht daran, denn der Gott Venere war nichts anders als ein Venushaupt geweſen, welches der gute Prieſter, in ſeiner Unwiſſenheit arglos maſculiniſirt hatte.

Ich wünſchte einige von den im Hofe herum liegenden Fragmenten zu beſitzen und erſuchte ihn, mir den marmornen Fuß, der hier abgezeichnet iſt, oder den

Aeſkulapskopf, der ihm zur Seite ſtehet, käuflich zu überlaſſen; allein er antwortete: er wolle mir lieber ſeine Ohren verkaufen; denn alle dieſe Sachen wären das Eigenthum der Madonna von Tyndaris, und er würde darüber nie diſponiren. Solche Bedenklichkeiten ſind ſelten, aber Achtungswerth!

Das Schloß des Barons von Scalaproto, welches nur eine Meile von den Ruinen von Tyndaris liegt, iſt nach dem Geſchmack der Zeiten Franz des Erſten erbaut. Die Bauart iſt mittelmäßig, aber geſchmackvoll, einfach und voll Ordnung. Eine kluge Vertheilung herrſcht in den Verzierungen. Dieſes Lehen iſt ſehr alt und die Familie des Barons noch älter. Alles zog mich hier an ſich, vorzüglich eine in Sicilien ſo ſeltene Reinlichkeit. Der Baron, welcher mich eingeladen hatte, zeigte mir in ſeinem Wohnzimmer verſchiedene Alterthümer, auch kupferne und ſilberne Münzen. Seine Gemalin war begierig meine Zeichnungen zu ſehen, ſie ſelbſt aber durfte ſich der Sitte des Landes zufolge vor mir nicht ſehen laſſen. Ich ſchickte ſie ihr daher durch einen von ihren Bedienten und während dem ſie ſie beſah, zeigte mir der Baron einen goldenen Lorbeerkranz, den man in einem Grab zu Tyndaris gefunden hatte, nebſt andern Kränzen, welches bloße Goldbleche, in Form eines Diadems, waren. Auch ſah ich bey ihm ſehr dünne antike Ringe von Silber und Meſſing. Meine Wünſche, etliche einzutauſchen, waren vergeblich, denn ſie erhöhten in ſeinen Augen nur den Werth der Dinge, die er beſaß.

In ſeinem Hofe lagen auch ſolche Marmorſtücke, wie ich ſie im Hofe der Einſiedeley geſehen hatte.

Alles

Alles dies erhöht den Begriff von der ehemaligen Pracht der Stadt Tyndaris. Sie enthielt einen Tempel des Merkur, worin das Bild dieſes Gottes von Erſtaunenswürdiger Schönheit prangte. Die Karthager eroberten die Stadt und nahmen dieſe Bildſäule mit hinweg. Scipio eroberte Karthago und gab den Tyndariden ihre Statue wieder, welche ſie mit großem Jubel und Freudengeſchrey einholten.

Die Stadt war noch blühend zu den Zeiten des Cicero, der ihrer als einer der beträchtlichſten, edelſten, reichſten und bevölkertſten Städte Siciliens erwähnt. Der habſüchtige Prätor Verres ließ von einem der dortigen öffentlichen Plätze die eherne Bildſäule des M. Marcellus, des Eroberers von Syrakus; die Statue des Merkur und viele andere wegnehmen, und erregte dadurch einen Volksaufſtand: denn er hatte den Bürger Protagoras, der ſich dieſem Raub widerſetzte, öffentlich geiſſeln laſſen. Hierüber waren die Einwohner dieſer und aller andern Sicilianiſchen Städte ſo aufgebracht, daß ſie eine gemeinſchaftliche Klage gegen ihn anbrachten. Cicero führte ihre Sache und Verres wurde geſtraft. Plin ſpricht von dem Herabſturz des Felſens, welcher einen Theil dieſer Stadt mit ins Meer hinabriß und wahrſcheinlich die erſte Urſache ihres Verfalls war. P. Mozza ſagt, ſie ſey noch unter Friedrich II. ganz vorhanden geweſen, dies ſcheint mir aber unrichtig. Die Zeit ihrer Zerſtörung iſt indeſſen ſo ungewiß, als die Epoche ihrer Erbauung.

Die Bewunderung, welche mir die Denkmäler dieſes ehemals ſo vortreflichen Orts einflößten, verwandelte

ſich nicht ſelten in ſchmerzhaftes Gefühl; weil mich der Anblick ſo vieler Zerſtörungen, die Zerbrechlichkeit menſchlicher Werke, das Nichts unſerer Entwürfe, unſerer Hoffnungen, unſerer größten Bemühungen allzuſehr empfinden ließ. Dieſe Trümmer tragen noch ſo ganz das Gepräge des großen Geiſtes an ſich, der die Schöpfer jener ungeheuren Gebäude beſeelt haben muß — und doch, wer nennt uns die Namen dieſer edlen Künſtler? ihre Werke haben ſie uns nicht aufbehalten; ſie ſind ausgelöſcht aus dem menſchlichen Gedächtniſſe. Wenn indeſſen dieſe Bruchſtücke ihren Ruhm nicht verkündigen, ſo zeugen ſie doch von der Vortreflichkeit ihres Vaterlandes, eines Vaterlandes, das aber auch nicht mehr da iſt! ſie locken den Fremden an, jene gegenwärtig verödete Gegenden aufzuſuchen, wo ehemals in der Mitte eines unzählbaren mit Gefühlen für Schönheit und Kunſt begabten Volkes dieſe großen Meiſter gelebt haben. Ja; was für den Liebhaber der Kunſt und für den Menſchenfreund vielleicht noch wichtiger iſt; ſie bieten ſelbſt in ihrem Verfalle noch vortreffliche Muſter dem Jünglinge dar, der Belehrung ſucht, um nachzuahmen. So pflanzt ſich von Menſchenalter zu Menſchenalter der Geſchmack der Vorzeit auf neue Künſtler fort, deren Meiſterwerke ihn dann wieder auf neue Generationen übertragen, wenn ſchon längſt dieſe alten Denkmäler durch die zerſtörende Hand der Zeit gänzlich vernichtet ſeyn werden.

Der Baron von Scalaproto verſchaffte mir Maulthiere und einen Führer, um mich nach Melazzo zu bringen; weil ich auf meiner Abreiſe beſtand, ob er mich gleich, wegen einer ſtarken Unpäßlichkeit, die mich ſeit einiger Zeit befallen hatte, bey ſich behalten wollte.

Ich

Ich kehrte zuvor nach meiner geliebten Einſiedeley zurück, um von den Vätern Abſchied zu nehmen, die mich ſo gut aufgenommen und bewirthet hatten. Ich fragte den P. Preposito, wie ich für alles mir erzeigte Gute dankbar ſeyn könnte? und er antwortete mir: es ſey hinlänglich, wenn ich der Madonna ein Almoſen geben wollte. Ich ließ mir alſo in der Veſper den Opferſtock zeigen; allein ſeine Oeffnung war ſo klein, daß höchſtens ein 24 Kr. Stücke hineingeſchoben werden konnte, welches wohl für die Freygebigkeit der Gegendbewohner groß genug ſeyn mochte.

Da ich alſo das, was ich zu geben beſchloſſen hatte, hier nicht anbringen konnte; ſo wickelte ich mein Geſchenk in Papier und gab es dem Vorſteher ſelbſt, welcher mir ein paar häßlich geſtochene Bildniſſe der Madonna von Tyndaris zum Gegengeſchenk behändigte, die, wie er ſagte, dazu dienen ſollten, um mich während meiner Reiſe vor Unfällen zu bewachen.

Ich erwartete nun nur die Morgenröthe, um abzureiſen; ich war zwar in der Nacht ſehr krank und matt geworden und mein Fieber hatte ſo ſehr zugenommen, daß ich oft die Beſinnung verlor; indeſſen ich reiſte doch ohne Geſellſchafter, ohne Bedienten, allein mit dem Unbekannten, den mir der Baron zugeſchickt hatte.

Wenn man den Berg von Tyndaris herabkömmt, iſt die Ausſicht prächtig; allein ich war außer Stande, ſie zu genieſen.

Am Fuße des Berges liegt Oliveri, ein artiges kleines Oertchen, wo ich frühſtückte oder vielmehr meinen Begleiter und meine Pferde frühſtücken ließ. So krank ich war, ſo zankte ich doch über die Einwohner, welche ein Opfer ihrer Indolenz werden. Sie hatten alle eine gelbe bleiche Farbe und die meiſten von ihnen werden von einem hitzigen Fieber verzehrt, welches die böſe Luft verurſacht, die ſie ſelbſt verpeſten. Sie fangen und ſalzen nämlich eine ungeheure Menge Thunfiſche ein, und werfen, was übrig bleibt, in kleine Graben, damit es vom Regenwaſſer ins Meer geſpült werden ſoll, dem ſie dieſe Sorge allein überlaſſen. Nun regnet es aber zu dieſer Jahreszeit faſt gar nicht, die Ueberbleibſel der Fiſche gehen folglich in Fäulniß über und verbreiten ſchädliche Ausdünſtungen, welche unaufhörlich anſteckende Krankheiten verurſachen. Die Einwohner wiſſen dieſes, leiden daran und ſterben, ohne dem Uebel Einhalt zu thun. Der Geſchmack an Gemächlichkeit überwiegt bey ihnen die Sorge für ihre Geſundheit. Ich kam krank zu Melazzo an. Dies iſt eine beveſtigte, mit Garniſon verſehene Stadt, wo zugleich Gewerbe getrieben wird. Sobald ich vor den Thoren erſchien, nahm man die Ceremonie mit mir vor, mich meiner Waffen zu berauben und mich zum Gouverneur zu führen, der am entgegengeſetzten Ende der Stadt wohnt. Auf dieſem Weg, der Sonnenhitze preiß gegeben, litt ich ſehr, mein Fieber vermehrte ſich und unſere Unterhaltung war daher ganz kurz; ich zeigte ihm meine Briefe, eröffnete ihm den Zweck meiner Reiſe und begab mich zum Baron von Bonacorſo, der mich ſehr gut aufnahm, da ich vom Herrn Garnier, einem franzöſiſchen Kaufmann zu Palermo, Briefe an ihn hatte. Er ſtellte mich ſeiner Gattin und ſeiner Familie vor, mein

Lei=

Leidenvoller Zuſtand rührte ſie ſehr, und ſie wetteiferten, mir Linderung zu verſchaffen.

Demungeachtet beſtand ich auf meiner Abreiſe, theils weil ich auf der Inſel Lipari meine Krankheit beſſer abwarten zu können glaubte, theils weil ich von der Seeluſt guten Erfolg hoffte. Ich betrog mich auch nicht, denn kaum war ich auf der See, ſo gieng es beſſer und es war mir gerade ſo, als wenn ich meine Krankheit am Ufer zurückgelaſſen hätte.

Die Stadt Melazzo liegt am Eingang einer Erdzunge, die ſich ſehr weit in das Meer erſtreckt.

Reiſe nach Lipari.

Ein Südwind wehte ſanft und gleich, und er entfernte uns bald von der Sicilianiſchen Küſte, indeß wir das herrlichſte Schauſpiel des reinen Himmels, der reichen Felder, die um Melazzo herliegen, und der fruchtbaren Hügel, die ſich amphitheatraliſch nach den fernen Gebirgen erheben, frölich genoſſen.

Dies Schauſpiel verlor ſich nach und nach und ein anderes erhob ſich aus dem Schooſe des Meers, denn jetzt ſah man das, was mit der Küſte Siciliens verſchwunden war, an den Ufern der Lipariſchen Inſeln, denen wir uns nach und nach näherten, wieder.

Dieſe

Dieſe Inſeln vermehrten ſich vor unſern Blicken, je näher wir kamen, an Größe und an Zahl. Ihre Geſtade, ihre Wälder, ihre Felſen wurden von den letzten Stralen der Sonne beleuchtet, welche die Dünſte des Horizonts, die Wogen des Meers und die Kanäle zwiſchen den Inſeln vergoldete, bis endlich die Abenddämmerung alles in ihren einförmigen und grauen Schleier hüllte; die Luft ſich legte und unſere Fahrt nicht mehr ſo ſchnell gieng. Erſt um eilf Uhr in der Nacht erreichten wir Lipari; wo man nicht ohne Erlaubniß an das Land ſteigen darf.

Auf der Hauptwache befand ſich nur ein einziger Poſten, nebſt dem Sergeant. Wir beredeten ſie indeſſen doch dem Statthalter und den Perſonen, an die ich empfohlen war, meine Ankunft zu melden. Faſt jedermann lag ſchon zu Bette.

Ich erhielt vom Statthalter die Erlaubniß, aus meiner Barke an's Land ſteigen, aber nicht weiter gehen zu dürfen. Gegen Mitternacht beſuchte mich Don Ricardo mit einem ſeiner Brüder, von denen ich erfuhr, daß um dieſe Stunde und vor Tags niemand in die Inſel gelaſſen werde, daß ſie aber eine Abendmalzeit für mich beſorgt hätten.

Man brachte ſie mir, ſie beſtand aus vortreflichem Fiſch, Brod von blendender Weiſe und Malvaſier von Lipari. Ich ſaß auf dem Molo, das Meer ſchlug an ſeinen Fuß; der Mond, welcher ſeit einigen Stunden aufgegangen war, überzog die Wellen mit einem lebhaft funkelnden Silberſchein und dies alles gab meiner Abendmalzeit ein ſehr maleriſches Air, das der Ermüdung ungeachtet für

für mich nicht ohne Anmuth war. In meinen Mantel gewickelt, brachte ich den Reſt der Nacht am Ufer zu. Erſt gegen eilf Uhr des Morgens erhielt ich die Erlaubniß, in die Inſel zu kommen. Der erſte Gebrauch, den ich davon machte, war die Beſichtigung eines Gemäldes von Vito d'Anna in einer Kapelle unfern dem Wachthauſe auf einem Fels, die den Seelen im Fegfeuer gewidmet iſt. Wenn gleich dieſe Seelen der Freuden der Seligkeit jetzt noch nicht genieſen, ſo werden ſie doch mit der Zeit zu ihrem Genuße gelangen und deswegen rufen ſie die Einwohner von Lipari bey Zeiten an. Ich eilte um die Perſonen zu beſuchen, an die ich empfohlen war, nämlich den Vicekonſul von Frankreich, den Don Rodrigues und den Don Ricardo D'Amioco Coſſaqua, der mich ſeiner Familie vorſtellte. Nach dem Mittagseſſen bat ich, mich zu einem antiken Denkmal, oder zu einem Vulkan zu führen. Man brachte mich an einen Ort, welcher die Ebene der Griechen, heißt und wo ich viele alte, vom Erdreich halb verſchüttete Badkammern antraf.

Ueberbleibſel eines antiken Bades.

Ich würde dieſes Bades nicht Erwähnung thun, wenn nicht einige Gelehrte ſo ſonderbare Meinungen davon hätten. Sie bildeten ſich ein und machten es auch den Liparotten glauben: es ſey die Orgel des Königs Aeolus, der vor Zeiten auf dieſer Inſel regierte, und dieſe Orgel ſo künſtlich eingerichtet haben ſoll, daß die Winde harmoniſch darauf pfiffen.

Die Liparotten ſind ſo ſehr davon überzeugt, daß ſie mir, als ich ſie fragte, was der merkwürdigſte Gegenſtand auf ihrer Inſel ſey? — die Antwort gaben: die Orgel des Aeolus, welche der Graf von ** und der Ehrwürdige Pater *** erſt ſeit kurzem entdeckt hätten. Die Ebene der Griechen, worauf ſich dieſes Alterthum befindet, liegt zwo Meilen von Lipari und iſt der Ort, wohin ſich der Ueberreſt der letzten Griechen auf dieſer Inſel zurückgezogen hatte. Ich ſuchte das Orgelwerk unter einer Menge ächt griechiſcher Ruinen und fand — daß es ein Bad war, deſſen Trümmer ſich viel weniger erhalten hatten, als die Ueberreſte vieler andern, die ich geſehen habe.

Nachricht an den Buchbinder, wohin die Kupfer zu binden ſind.

1) Der Mannabaum. . . . S. 8
2) Ein marmorner Leuchter und andere antike Gegenſtände. . . . 18
3) Ein antiker Säulenkopf, nebſt einem Sarkophag, welcher ſich in der Hauptkirche zu Montreale befindet. . . . 26
4) Ein antikes Grab. . . . 75
5) Ein marmornes Geſimſe von Corinthiſcher Ordnung. 80
6) Bruchſtücke alter Baukunſt und Figuren. . . 116

Staatliche Bibliothek Bamberg

Houel, Jean-Pierre-Laurent, 1735-1813 / Keerl, Johann Heinrich, 1759-1810 [
Übersetzer] / Vogel, Georg, 1767-1846 [Illustrator]

Reisen durch Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln

Bd.: 2

Gotha (1799)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.195(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449279-6
VD18 15540901-001